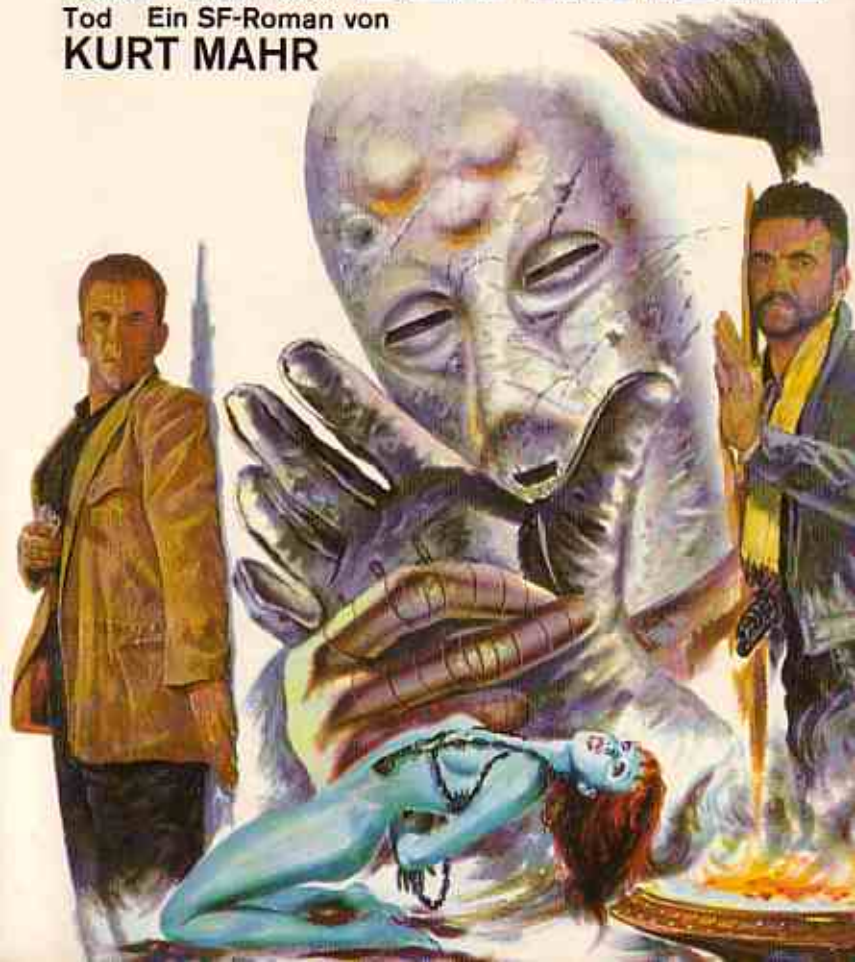


DER MANN MIT DER MASKE

Der Hyperkon-Tunnel
führt zu anderen
Welten – und in den
Tod Ein SF-Roman von
KURT MAHR



Der Mann mit der Maske

Kurt Mahr

„Barsov schritt zur Servoautomatik und wählte, wie er immer nach der Rückkehr von der Arbeit zu tun pflegte, einen Odoquiri. Nachdem die Automatik den letzten Tropfen der gelblich-grünlichen Flüssigkeit von sich gegeben hatte, setzte er den Becher an die Lippen und leerte ihn in einem Zug. In dem Augenblick, als der Cocktail in seinen Magen gelangte, geschah es! Nodger Barsov explodierte...“ Das Verschwinden von über 300 Menschen, unter denen sich fünf Sextadim-Experten befinden, versetzt die Sicherheitsorgane des Solaren Imperiums in Alarm! Dann bringt ein Mordanschlag Mark Richter, den SolAb-Spezialisten, der mit den Ermittlungen betraut wird, auf eine heiße Spur.

Aber die unbekannten Verbrecher, hinter denen Mark her ist, operieren mit großem Geschick. Sie stellen dem Spezialisten eine Falle und schicken ihn auf die „Einbahnstraße in den Tod“.

Ein Roman aus dem 35. Jahrhundert Dies ist das fünfte, in sich völlig abgeschlossene Abenteuer mit Mark Richter, dem Staragenten der Solaren Abwehr. Die vorangegangenen Mark-Richter-Romane erschienen unter den Titeln DAS SONNENKRAFTWERK (Band 123), BRENNPUNKT WEGA (Band 126), DIE INVASION FINDET NICHT STATT (Band 129) und DIE SKLAVEN DES COMPUTERS (Band 136) in der Reihe der PERRY-RHODAN-Taschenbücher.

1.

„Nodger Barsov“, sagte der Mann mit der Blechmaske.

Der andere, der in unterwürfiger Haltung vor ihm stand, antwortete:

„Ich höre, mein Kommandant! Was ist mit Nodger Barsov?“

„Er ist unzuverlässig.“

Eine kalte, emotionslose Stimme. Flach und mit einem merkwürdig metallischen Beigeschmack drang sie unter der mattschimmernden Maske hervor. Den Unterwürfigen schauderte es.

„Wie soll mit ihm verfahren werden, mein Kommandant?“ fragte er.

„Auf die übliche Art“, antwortete der Mann mit der Blechmaske. „Und zwar ohne Verzug.“

Diese Unterredung fand um 11.31 Uhr am 12. Mai 3452 statt.

Um 18.14 Uhr am selben Tag befand sich Nodger Barsov auf dem Heimweg. Er hatte einen arbeitsreichen Tag hinter sich, und während ihn das dumpfe Gemurmel der Mitreisenden umgab und der Rohrbahnzug mit einer Geschwindigkeit von mehreren hundert Kilometern pro Stunde seine unterirdische Fahrbahn entlangschob, überlegte er, ob dieser Tag die Mühe wert gewesen sei, die er ihn gekostet hatte.

Nodger Barsov, mittelgroß, von mittlerer Wohlbeleibtheit und im mittleren Alter stehend, war ein Grübler. Unter seinen Freunden gab es einige, die behaupteten, er grübele zuviel für sein eigenes Wohlergehen. Aber bei Nodger Barsov war es wohl eine angeborene Neigung, sich über Dinge Gedanken zu machen, an denen andere achtlos vorbeigingen. Nur dieser Grübelei hatte er es zu verdanken, daß er das Angebot des Teufelskreises überhaupt in Erwägung gezogen und schließlich auch angenommen hatte. Denn zu jenem Zeitpunkt war er zu dem Schluß gekommen, daß er ein im Vergleich zu seiner Begabung und seinen Fähigkeiten untergeordnetes Dasein führte, und das Angebot war ihm gerade recht gekommen - als Möglichkeit, sich aus der Dumpfheit seines bisherigen Lebens emporzuarbeiten.

Aber er wäre nicht Nodger Barsov gewesen, wenn er nicht auch über den Entschluß, für den Teufelskreis zu arbeiten, alsbald zu grübeln begonnen hätte. Und besonders heute, nach sechs Stunden angestrengter Arbeit, war er gar nicht mehr so sicher, ob die Annahme des Angebots eine weise Tat gewesen war.

Am Bahnhof Century Square stieg er aus. Eine breite Rollbandstraße führte unterirdisch in Richtung der Wohnzentren, in denen sich Nodger Barsovs Appartement befand. An der Leuchtsäule mit der Markierung RZ 1338 verließ er das Band und benutzte einen Pneumolift, um zu seiner vierunddreißig Stockwerke hoch gelegenen Wohnung zu kommen. Es befanden sich noch andere Leute mit ihm in der Liftkabine. Aber Nodger Barsov achtete ihrer nicht. Er war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt.

Sein Appartement war eine geräumige Dreizimmerwohnung mit knapp zweihundert Quadratmetern Wohnfläche. In der Diele legte Nodger Barsov seinen Umhang ab und schritt zum Nähr-Center, wie in den modernen Wohnbauten die Küche genannt wurde.

„Ich bin da!“ rief er laut.

Der Ausruf diente dem Zweck, den Sicherheits-Servo seine Stimme hören zu lassen. Er würde sie daraufhin analysieren und feststellen, daß in der Tat der Eigentümer der Wohnung nach Hause gekommen war. Ohne diese Stimmprobe hätte Nodger Barsov kein einziges Gerät in seinem Appartement in Betrieb nehmen können.

Er schritt zur Servoautomatik, die unmittelbar neben dem kleinen Eßtisch auf einem gesonderten Gestell untergebracht war, und wählte, wie er auch an anderen Tagen zu tun pflegte, einen Odoquiri. Nachdenklich sah er zu, wie die gelblichgrüne Flüssigkeit in den durchsichtigen Becher rann. Als die Automatik den letzten Tropfen von sich gegeben hatte, setzte er das Gefäß an die Lippen und leerte es in einem Zug.

In diesem Augenblick ereignete sich die Explosion. Sie war merkwürdig geräuscharm, verursachte kaum mehr als ein mattes „Paff“. Und dennoch wurde Nodger Barsov in so viele Stücke zerrissen, daß man später Mühe hatte, ihn zu identifizieren.

*

Auf der Tafel standen fünf Namen untereinander und ein sechster schräg daneben, mit buntem Stift von Hand geschrieben, die ersten fünf Namen grün, der sechste rot. Frank Beaulieu liebte altmodische Wandtafeln und zog sie den modernen Datenbildschirmen, die von einer Konsole aus beschrieben wurden, vor.

Frank Beaulieu, Department-Leiter und Direktor in der Solaren Abwehr, war ein hochgewachsener, breitschultriger Mann anfangs der neunziger Jahre. Er trug das Haar kurz geschnitten und grau meliert. Die Art, wie er sich gab, seine Rede- und Ausdrucksweise verrieten jene Art von Weisheit, die der zielbewußte Einsatz einer geschulten Intelligenz vermittelt und die ihrem Besitzer eine Selbstsicherheit verleiht, ohne ihn überheblich zu machen.

„Dreihundertacht Leute innerhalb der vergangenen drei Wochen, Mark“, sagte Beaulieu mit volltönender Stimme, wobei er jedes einzelne Wort akzentuierte.

Der Mann, zu dem er sprach, saß in einem bequemen Sessel der Tafel gegenüber. Auf den ersten Blick wirkte er altmodisch. Erstens war er beleibt. Die moderne Kosmetologie erlaubte jedem Menschen, ohne große Mühe und ohne nennenswerten Aufwand die Idealfigur zu besitzen, die die Androphänomenologie in jahrelanger Arbeit ermittelt hatte. Der kleine Dicke dort im Sessel hielt jedoch nichts von der wissenschaftlich definierten Einheitsfigur, sondern trug lieber seinen recht ansehnlichen Bauch mit sich herum. Zweitens hatte er eine Glatze - eine schimmernde, nur über Hinterkopf und Schläfen von einem dunklen Haarkranz umrahmte Platte. Auch den Haarwuchs hätten ihm die Kosmetologen ohne Mühe zurückgeben können; aber er hatte darauf verzichtet. Und drittens - das war direkt archaisch - rauchte er eine Pfeife. Während er wie hypnotisiert die Namen auf der Tafel anstarrte, paffte er dichte, blaue Qualmwolken vor sich hin. Er hatte ein etwas breitflächiges Gesicht, und die Oberlippe zierte ein dichter Schnurrbart. Auf den ersten Blick wirkte er gemütlich und, wie es seiner Korpulenz entsprach, behäbig. Erst wer die wachen, intelligenten Augen des Mannes gesehen hatte, der konnte sich vorstellen, daß er in dem Augenblick, in dem es galt, alle Gemütlichkeit und Behäbigkeit blitzschnell von sich abzuwerfen vermochte.

„Dreihundertundeinpaar Leute“, antwortete er wegwerfend. „Was will das besagen?“

„Das will ich dir gerne erklären“, sagte Frank Beaulieu und stand kerzengerade. „Auf diesem Planeten verschwinden im Durchschnitt pro Woche dreißig Personen. Das ist eine lächerlich geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß es auf der Erde viele Milliarden Menschen gibt. Aber es ist nun einmal so: Dreißig pro Woche im Durchschnitt, manchmal achtundzwanzig, manchmal zweiunddreißig. Aber der Durchschnittswert ist verläßlich. Er hat sich im Laufe der vergangenen zweihundert Jahre kaum geändert. Jetzt aber sind innerhalb von drei Wochen auf einmal

dreihundert Leute verschwunden - einhundert pro Woche also, mehr als dreimal der übliche Wert. Das gibt Anlaß zu Besorgnis, nicht wahr?“

„In der Tat“, nickte der Dicke zustimmend. „Man sollte diesen Tatbestand den zuständigen Ordnungsorganen mitteilen und sie sich den Kopf darüber zerbrechen lassen.“

Beaulieu blieb völlig ruhig.

„Ich weiß mir deinen Sarkasmus zu schätzen, Mark“, sagte er. „Aber du und ich - wir beide wissen genau, daß wir nicht hier zusammen wären, wenn es nicht Gründe gäbe, diese Entwicklung für ernst zu halten. Für so ernst, daß das Administratorialamt die SolAb ersucht hat, sich einzuschalten.“

Der Dicke nickte auch hierzu.

„Zugegeben“, gestand der Beaulieu zu. „Es muß also mit diesen dreihundert Verschwundenen eine besondere Bewandnis haben.“

„Sicherlich. Erstens die, daß sie überhaupt verschwunden sind. Ich meine, in solch großer Zahl. Siebzig Personen mehr pro Woche als die übliche Quote von Verschwindenden.“

„Und darüber hinaus? Gehören alle Verschwundenen einem bestimmten Personenkreis an? Sind es durchweg wichtige Leute, die verschwinden?“

„Nein. Es sind Leute aus allen Bereichen des alltäglichen Lebens. Angestellte, Privatiere, Rentner - arme Leute, mittelmäßig begüterte Leute, reiche Leute. Alles, was du dir vorstellen kannst.“

Der Dicke musterte ihn mit einem Gesichtsausdruck, der seine Verwirrtheit kundtat.

„Einfach wahllos, wie?“ erkundigte er sich.

„So hat es den Anschein“, bestätigte Frank Beaulieu. „Erst wenn man näher hinschaut, zeigt sich die Methode.“

„Ich wollte, du würdest weniger behutsam mit mir umspringen“, klagte der Dicke. „Ich bin wirklich erwachsen genug, um die ganze Wahrheit auf einmal zu vertragen!“

Frank Beaulieu reagierte sofort.

„Also gut“, sagte er. „Wenn man sich die Personenbeschreibungen der dreihundert Verschwundenen ansieht, stellt man zunächst fest, daß sich darunter nur ganz wenige von der Sorte befinden, die man als ‚wichtige Persönlichkeit‘ einstufen würde. Insgesamt nur fünf, um genau zu sein. Von dreihundert sind das...“

Er sah in die Luft und schien zu überlegen.

„Einzweidrittel Prozent“, sagte der Dicke.

„Also verschwindend wenige“, ergänzte Beaulieu. „Aber dann, wenn man sich die fünf verschwundenen wichtigen Persönlichkeiten ansieht, wird man mit einem Schlag hellwach!“

Der Dicke stieß den Stiel seiner Pfeife in Richtung der Tafel. „Sind das die Namen?“

„Ja.“

„Lauter Sextadim-Experten, nicht wahr?“

„Eben!“ reagierte Beaulieu mit ungewöhnlichem Nachdruck. „Wenn dreihundert Leute verschwinden, von denen alle bis auf fünf unbeschriebene Blätter sind, und bei diesen fünf handelt es sich ausnahmslos um Fachleute auf ein und demselben Wissensgebiet... zu welchem Schluß kommt man dann?“

„Daß hier eine Vernebelungstaktik angewendet wird“, antwortete der Dicke, wie sein Vorgesetzter es von ihm erwartet hatte. „Irgendein Unbekannter ist hinter den Sextadim-Theoretikern her. Er entführt sie. Um seine Absicht zu verschleiern, entführt er weitere dreihundert unbedeutende Leute. In der Menge, hofft er, werden die eigentlichen Zielpersonen verschwinden.“

Er starrte von neuem auf die Tafel. Da standen untereinander die Namen

Francis Tolanski
Kalim Azalik
Gue Avarroz
Nadiu Sen
Pal Ezember

und ein wenig zur Seite, in roter Farbe geschrieben: Nodger Barsov.

„Wer ist dieser Barsov?“ wollte der Dicke wissen.

„Ein Mann, der nicht verschwunden ist, sondern ermordet wurde“, antwortete Beaulieu. „Ich habe ihn nur versuchsweise dorthin geschrieben. Er ist an sich eine unbedeutende Person. Aber er hat mit den übrigen fünf etwas gemeinsam.“

„Was?“

„Er arbeitete - als Verwaltungsangestellter, wohlgemerkt! - am Terrania-Institut für Vorgänge in übergeordneten Kontinua.“

Der Dicke vergaß einen Augenblick lang, an seiner Pfeife zu ziehen, und sah Beaulieu überrascht an.

„Übergeordnete Kontinua“, wiederholte er, halbwegs atemlos. „Sextadim-Vorgänge etwa?“

„Die gehören mit dazu“, bestätigte Frank Beaulieu.

Mit einem Ruck erhob sich der Dicke aus dem bequemen Sessel.

„Wann ist das geschehen?“ wollte er wissen.

„Der Mord? Am vergangenen Abend. Allerdings wurde Barsov erst vor wenigen Stunden gefunden.“

„Untersuchungen...?“

„Medizinische. Todesursache und ähnliche Dinge. Sonst noch nichts. Ich wollte dir das Feld rein halten.“

„Danke“, brummte der Dicke. „Ich glaube, ich entspreche auch deinen Wünschen, wenn ich mir den Fall sofort vornehme.“

„In der Tat, das tust du!“

Frank Beaulieu sagte es nicht ohne hörbare Erleichterung. Mark Richter, der Sonderagent der SolAb, den manche als den Staragenten der Abwehrorganisation bezeichneten, war zwar Frank Beaulieus Untergebener. Aber aus gewissen Gründen hielt es Beaulieu für geschickter, dem Dicken nicht einfach Befehle zu erteilen, sondern jeweils vor einem neuen Auftrag erst seine Zustimmung zu erwirken.

Sonderagent Mark Richter war für die Begriffe des fünfunddreißigsten Jahrhunderts in der Tat eine ungewöhnliche Gestalt. Sein exzentrisches Gemüt erwies sich nicht nur an seiner äußeren Erscheinung, sondern auch an dem Umstand, daß er mit einem Alter von achtzig Jahren fast um zwanzig Jahre älter war als der Durchschnitt der Sonderagenten der Solaren Abwehr -und schließlich daran, daß er es eigentlich gar nicht nötig hatte, seinen Lebensunterhalt auf derart risikohaltige Weise zu verdienen.

Als Sonderagent bezog er ein Jahresgehalt von achtunddreißigtausend Solar plus Spesen, deren Höhe sich nach den Orten richtete, an denen er eingesetzt wurde. Verschiedene Versuche, ihn zum Inspektor zu befördern, hatte er erfolgreich torpediert. Ihm ging es um das Abenteuer - aber nicht um das Abenteuer schlechthin, sondern um den mit Geist und Körper geführten Einsatz, der der Gerechtigkeit zum Durchbruch verhalf.

Als letzter Sprößling einer angesehenen Familie war er der Erbe eines Vermögens von ursprünglich fünfhundert Millionen Solar, das sich dank der Geschäftigkeit seiner Finanzberater inzwischen fast vervierfacht hatte. Er war auf seinen Verdienst aus der

SolAb-Tätigkeit wahrlich nicht angewiesen. Was er bei der Abwehr suchte, war die Gelegenheit, sich einzusetzen und seinem Leben einen Inhalt zu geben.

Infolge solcher Umstände war Mark Richter auch im streng reglementierten Betrieb der SolAb ein Unikum. Er stand mit Direktoren und Abteilungspräsidenten auf vertrautem Fuß und zählte den Chef der Solaren Abwehr, Galbraith Deighton, zu seinen persönlichen Freunden. Dabei spielte eine Rolle, daß Richter, obwohl er seinen Beruf sozusagen als Steckenpferd betrieb, einer der fähigsten Agenten der SolAb war. In den mehr als sieben Jahren seiner Zugehörigkeit zu der Abwehrorganisation hatte er an einer Anzahl der härtesten Fälle gearbeitet und seine überragenden Fähigkeiten dabei schlagend unter Beweis gestellt.

Er hatte sich von Frank Beaulieu, seinem Vorgesetzten, nicht ungern zur Übernahme dieses Falles überreden lassen. Erstens bedeutete das spurlose Verschwinden von fünf namhaften Sextadim-Physikern in der Tat ein ernsthaftes Problem, und zweitens war im Zusammenhang mit diesem Problem ein Mord geschehen.

Und nichts war ihm mehr verhaßt, als die sinnlose, nur zur Erringung eines Vorteils dienende Tötung eines Menschen. Menschliches Leben war Mark Richter heilig. Es zu verletzen, fiel ihm selbst dann schwer, wenn er in Notwehr handeln mußte.

*

Nodger Barsovs Appartement befand sich in einer jener Wohnsiedlungen, die an den Rändern der Stadt im vergangenen halben Jahrzehnt wie Pilze aus dem Boden geschossen waren. Die Phantasie der terranischen Architekten hatte die Anziehungskraft exotischer Bauweisen entdeckt und dafür gesorgt, daß nicht zwei der mitunter umfangreichen Wohnbauten im selben Stil errichtet waren. Da gab es arkonidische Trichterhäuser, topsidische Höhlenburgen, deren Fenster man so geschickt verkleidet hatte, daß es nach außen wirkte, als gäbe es keine Fenster, epsalische Kegelbauten und die riesigen Wabenhäuser der Olechmiten. Mark Richter hatte wenig für solch architektonische Ausgelassenheit übrig. Er verabscheute das Wohnen im Appartement, war jedoch gerecht genug, um einzusehen, daß bei der Bevölkerungsdichte der Erde nur die wenigsten die finanzielle Kraft hatten, sich ein eigenes Haus zu leisten. Er bedauerte dies und war einer der eifrigsten Befürworter des Zweitausendjahrplans, der auf Initiative des Großadministrators in Entwicklung gegeben worden war und eine Reduzierung der Einwohnerzahl der Erde auf weniger als ein Zehntel ihres Wertes innerhalb der nächsten vierzig Generationen vorsah.

Der Mann, der auf die Betätigung des Rufers an Nodger Barsovs Haustür antwortete, trug das Abzeichen der städtischen Polizei. Er schien Richter erwartet zu haben. Lässig wies er mit dem Daumen den Korridor hinab und sagte:

„Der Arzt wartet schon auf Sie.“

Der Arzt, der in Nodger Barsovs Wohnzimmer saß, machte den Eindruck, als sei er vor kurzem noch seekrank gewesen.

„Ich habe schon viel mitgemacht“, sagte er, ohne auf eine Aufforderung zu warten, „aber so etwas noch nicht!“

Er sah wirklich elend aus. Er war ein junger Mann, kaum über die vierzig. Mark Richter erinnerte sich, ihm zwei- oder dreimal zuvor begegnet zu sein.

„Barsov?“ fragte er. „Übel zugerichtet?“

„Übelst“, antwortete der Arzt mit Nachdruck. „Auf gemeine Art und Weise.“

Mark wollte sich vorstellen; aber der Arzt erinnerte sich ebenfalls noch an ihn.

„Sie müssen entschuldigen, daß ich so zerfahren wirke“, sagte er. „Aber über den Anblick muß ich erst einmal seelisch hinwegkommen.“

„Wie ist Barsov gestorben?“ erkundigte sich Mark Richter.

Er sah dem Arzt an, daß er mit einer Schilderung des Falles lieber noch ein wenig gewartet hätte. Aber darauf konnte er keine Rücksicht nehmen.

„Soweit ich den Fall rekonstruieren kann“, antwortete der Mediziner, „kam Barsov von der Arbeit nach Hause und mixte sich an der Servoautomatik einen Cocktail. Die Flüssigkeit muß zwei chemische Komponenten enthalten haben, die unter geeigneten Bedingungen heftig miteinander reagieren, explosiv reagieren, möchte ich sagen. Wahrscheinlich handelt es sich um synthetische Substanzen aus der Klasse der Ultrahochenergieträger. Bei solchen Reaktionen werden Energien umgesetzt, die fast schon an die Energieausbeute von Kernreaktionen heranreichen.“

Mark Richter verstand genug von der Chemie der Ultrahochenergieträger, um dem Arzt folgen zu können.

„Sie sagen, beide Substanzen seien in dem Getränk enthalten gewesen. Warum haben sie nicht sofort miteinander reagiert?“

„Weil sie das bei normalen Temperaturen nicht können. Die kinetische Energie der Moleküle muß über einem gewissen Schwellenwert liegen, bevor die Reaktion einsetzen kann. Die Substanzen zu erhitzen, ist eine der Möglichkeiten, wie man eine Reaktion in Gang bringen kann.“

„Und die andere?“

„Die Anwendung eines Katalysators.“

„Welche Möglichkeit wurde in Barsovs Fall angewandt?“

„Der Katalysator. Magensäure. In dem Augenblick, in dem die ersten Tropfen des Getränks in den Magen gelangten, explodierte Barsov...“

Die Polizisten hatten die Leiche entfernt und Mark Richter in Barsovs Appartement alleine gelassen. Er inspizierte einen Raum nach dem anderen. Auch die Wohnküche ließ er nicht aus. Eine Durchsuchung der Schränke und Laden, in denen Nodger Barsov sein Eigentum aufbewahrte, förderte nichts Nennenswertes zutage. Barsov hatte wenig gelesen und noch weniger geschrieben. In der ganzen Wohnung gab es kein einziges Stück handschriftlicher Aufzeichnung. Während Mark von einem Raum zum anderen ging, fragte er sich, was Nodger Barsov für ein Mensch gewesen sein mochte. Er kannte seinen Beruf, seinen Hintergrund, sein Alter - er wußte auf den Solar genau, wieviel er im Monat verdiente, all das war aus den Unterlagen, die Frank Beaulieu ihm zur Verfügung gestellt hatte, ersichtlich geworden. Aber was wußte er über den Menschen Nodger Barsov? Wie er gelebt, wie er seine Abende verbracht, auf welche Weise er sich amüsiert hatte?

Barsov war offenbar nicht der intellektuelle Typ gewesen. Es gab ein Zimmer, das nur Kommunikationsgeräte enthielt, zum Beispiel einen Fernsehempfänger mit einer riesigen 3D-Bildfläche. Aber das Zusatzgerät, das es Barsov ermöglicht hätte, sich mit den öffentlichen Informationsdiensten in Verbindung zu setzen und sich zum Beispiel Bücher aus den staatlichen, städtischen und privaten Büchereien überspielen zu lassen, oder die Aufzeichnung von Theatervorführungen... dieses Zusatzgerät gab es nicht. Nodger Barsov hatte mit dem Programm vorlieb genommen, das die verschiedenen Fernsehnetze anboten: Nachrichten, Unterhaltung, ein wenig Kultur.

Mark Richter musterte den bequemen Sessel, der der großen Bildfläche gegenüber aufgestellt war. Dem Modell nach zu schließen, mochte er drei bis vier Jahre alt sein. Der Bezug wies Spuren der Abnutzung auf. Es war deutlich, daß Barsov hier viele Stunden verbracht hatte, im Sessel liegend, das Programm dieser oder jener Fernsehstation auf sich einwirken lassend. Unweit des Sessels war auf einem

Tischchen eine zweite Servierautomatik eingerichtet. Nodger Barsov war einem Drink hier und da nicht abhold gewesen. Auch das gehörte mit zu dem Bild, das Mark sich von dem Ermordeten machte.

Er setzte sich selbst in den Sessel und wartete geduldig, bis die vielfache Gliederung des Möbelstücks sich auf seine Körperform und Gewichtsverteilung eingestellt hatte, so daß es ihm die Position der höchsten Bequemlichkeit bot. Er hatte jetzt den Bildempfänger vor sich, etwa vier Meter entfernt, also bequeme Sichtweite. Wie oft mochte Nodger Barsov hier geruht haben, die geistige Stimulation den Programmgestaltern des Fernsehens überlassend.

Warum war er überhaupt getötet worden? Wer hatte diesen teuflischen Anschlag arrangiert? Nach dem, was Mark Richter wußte, war Nodger Barsov ein harmloser Mann gewesen. Ein bißchen von einem Nörgler vielleicht, wie die ersten Recherchen ergeben hatten, aber immer noch harmlos, mit wenig Aussicht auf eine fulminante Karriere, einer aus dem Massenheer derjenigen, die kamen und gingen, ohne irgendwo eine Spur zu hinterlassen. Warum hatte ein solcher Mann sterben müssen?

Mark stand wieder auf. Sein Blick war auf den RADA-Anschluß gefallen. Einen solchen Anschluß gab es dieser Tage in jeder Wohnung. RADA war die Abkürzung für Random Address Direct Access - ein kommunikationstechnisches Prinzip, das jedem Besitzer eines RADA-Gerätes ermöglichte, jedes andere RADA-Gerät auf der Oberfläche der Erde durch Direktwahl anzusprechen. Es gab grundsätzlich zwei Arten der RADA-Kommunikation: Bildlose und bildbegleitete. Der Aufwand für die letztere war beträchtlich. Da es auf der Erde an die zehn Milliarden RADA-Anschlüsse gab, reichte die Bandbreite des elektromagnetischen Spektrums im Radio- bis Mikrowellenbereich eben aus, um den Ansprüchen der reinen Tonübertragung zu genügen. Für die Bildübertragung, bei der eine einzelne Verbindung allein eine Bandbreite von mehreren Megahertz beanspruchte, hatte man sich gezwungen gesehen, in die noch wenig genutzten Bereiche der Infrarot-, der sichtbaren und sogar der UV-Wellen auszuweichen. Dort stand zwar genügend Bandbreite zur Verfügung, um auch den außergewöhnlichsten Ansprüchen gerecht zu werden. Aber die Kosten dieser Art von Kommunikation waren erheblich höher als die des herkömmlichen Sprechverkehrs. Derjenige, der in seiner Wohnung einen RADA-Anschluß installiert haben wollte, hatte daher die Wahl zwischen einem einfachen, akustischen Gerät und dem komplizierteren und teureren Bild- und Tontransceiver.

Es erschien Mark Richter auffällig, daß ein Mensch wie Nodger Barsov, den er aufgrund seiner bisherigen Betrachtungen für recht anspruchslos halten mußte, sich für den teuren Bild- und Tonanschluß entschieden hatte. Der Anschluß bestand aus einem Mini-Rechner, der als Kommunikations-Prozessor fungierte. Alles in allem schätzte Mark die Kosten der Installation auf knapp zehntausend Solar, also mehr als ein Drittel des Jahresgehalts, das Nodger Barsov zuletzt bezogen hatte.

Das gab ihm zu denken. Nach kurzem Überlegen wählte er den Dienstanschluß seines Vorgesetzten. Als sparsamer Mensch verzichtete er auf Bildbegleitung. Frank Beaulieu meldete sich, nachdem Mark Richter sich gegenüber seinem Kommunikationsrobot identifiziert hatte.

„Ich brauche ein wenig Hilfe, Frank“, sagte Mark.

„Welcher Art?“

„Nodger Barsov hat in seiner Wohnung ein regelrechtes Ungetüm von einem RADA stehen. Schick mir ein oder zwei Leute, die mir helfen, das Ding auseinanderzunehmen.“

Es war ihm fast schon zur zweiten Natur geworden: Wenn der Summer ertönte und das blaue Licht zu flackern begann, dann sprang er auf und hastete in den kleinen Raum, in dem sich weiter nichts als der leuchtende Torbogen einer Transmitteröffnung befand. Er trat hindurch und materialisierte noch im selben Augenblick an einen Ort, von dem er nicht wußte, wo er lag.

So war es auch diesmal. Sterk Vancouver, ein kleiner, unscheinbarer Mann aus der terranischen Unterwelt, der seit einigen Monaten einen Job hatte, der ihm elftausend Solar pro Monat nur dafür einbrachte, daß er vierundzwanzig Stunden am Tag zu Hause und ständig bereit war, auf das Summen und das blaue Leuchtsignal zu reagieren, stürmte den Korridor entlang bis zu jener Tür, hinter der sich die Transmitteröffnung befand. Der eilige Lauf vertrieb die Schläfrigkeit. Vor der Tür blieb Sterk Vancouver stehen und strich sich die leicht verkrüppelte Kleidung glatt. Dann trat er in den Raum. Der zwei Meter hohe Torbogen leuchtete ihm entgegen. Sterk Vancouver überwand die Scheu, die ihn jedesmal beim Anblick des fremdartigen Gebildes überfiel, und trat unter den Bogen. Im selben Augenblick ergriff ihn für den winzigen Bruchteil einer Sekunde das Gefühl, als stürze er in einen bodenlosen Abgrund. Bevor er seiner jedoch gewahr wurde, war es schon wieder vorbei. Er stand unter dem Eingang des großen, fensterlosen Raumes, den er schon von einem Dutzend früheren Gelegenheiten kannte und von dem er immer noch nicht wußte, wo er sich befand - auf der Erde, unter deren Oberfläche oder womöglich weit entfernt auf einem fremden Planeten.

Den großen Raum beherrschte ein mächtiger Tisch, um den mehr als vierzig Stühle standen - unbequeme, gelenklose Möbelstücke, die dem, der darauf saß, nicht die geringste Bequemlichkeit boten. Am anderen Ende des Tisches stand der Mann mit der Blechmaske. Sonst befand sich niemand hier. Unbehaglich trat Sterk Vancouver näher, bis er das dem Maskierten gegenüberliegende Ende des Tisches erreichte. Da begann der Mann mit der Maske zu sprechen.

„Gefahr ist im Verzug! Die Solare Abwehr hat sich eingeschaltet.“

Sterk Vancouver erschrak. Er wußte wenig von den Plänen des Mannes mit der Maske. Er war nur ein kleines Rädchen im Getriebe, das der Maskierte gebaut hatte. Nur soviel wußte er: daß der Mann mit der Maske und seine Gefolgsleute sich vor den ordentlichen Ordnungsorganen der Erde zu hüten hatten.

Mit der städtischen Polizei hätte Sterk Vancouver es jederzeit aufgenommen. Aber die Solare Abwehr? Das war eine andere Sache. Das waren Spezialisten, die ihre Sache verstanden. Sterk Vancouver fürchtete sich.

„Das ist schlimm!“ brachte er mühsam hervor.

„Du hast Angst?“

Im letzten Augenblick fiel Sterk Vancouver ein, welche Folgen eine bejahende Antwort haben würde. Im Gefolge des Maskierten kannte man keine Angst. Das Große Projekt hatte für Furchtsame keine Verwendung. Wer sich dem Mann mit der Blechmaske angeschlossen hatte, der hatte für alle Zeiten auf das Recht verzichtet, Angst zu empfinden. „N-nein...“, würgte er hervor.

„Das ist gut!“ lobte der Maskierte. „Denn ich habe eine Aufgabe für dich.“

Wie gebannt starrte Sterk auf die metallisch schimmernde Maske. Er hatte sich oft gewünscht, den Mann sehen zu können, der sich hinter dem starren Metallgebilde verbarg. Er war groß, an die anderthalb Köpfe größer als Sterk Vancouver. Er war breitschultrig, und seine Bewegungen zeugten von einem Selbstvertrauen, wie es Männer wie Sterk Vancouver und seine Freunde nie besitzen würden. Seine Stimme klang hart und abgehackt. So, stellte Sterk sich vor, klang die Stimme von Männern, die ihr ganzes Leben lang nichts anderes getan hatten, als zu befehlen.

„Du verstehst etwas von der RADA-Technik?“ fragte der Maskierte.

„Ja, ein wenig“, antwortete Sterk. „Gut. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Ein SolAb-Agent befindet sich in Nodger Barsovs Wohnung. Er hat bei seiner Zentrale nach RADA-Fachkräften verlangt. Die Werkzeuge, die du brauchst, liegen bereit. Es kommt jetzt nur darauf an, daß du zeitig an Ort und Stelle bist.“

„Ja, mein Kommandant...“, hauchte Sterk Vancouver.

„Man wird dafür sorgen, daß du selbst im Fall eines Mißlingens nicht gefaßt wirst“, versprach der Maskierte.

*

Mark Richter war bereit, als der Melder anschlug. Auf der kleinen Bildfläche neben der Wohnungstür sah er einen kleinen Mann mit einem merkwürdig verschrumpelten Gesicht. Der Anzug, den er trug, schien ihm um ein paar Nummern zu groß zu sein. Aber wenigstens hatte er das kleine Emblem der SolAb am Revers. Mark öffnete die Tür.

„Sie sind alleine?“ fragte er.

„Jawohl, Sir, Sonderagent Richter“, antwortete der Kleine unterwürfig.

„Name?“

„Vneeuys, Sir. Roger Vneeuys.“

„Beaulieu schickt Sie?“

Der Kleine zuckte mit den Schultern.

„Weiß ich nicht, Sir. Ich bekam den Auftrag von meinem unmittelbaren Vorgesetzten.“

„Es geht darum, den Kernspeicher eines Minirechners auf Band zu überspielen. Verstehen Sie etwas davon?“

„Ich verstehe von allem etwas, das mit Minirechnern zu tun hat“, antwortete der Kleine selbstbewußt.

„Dann kommen Sie!“

Mark Richter schritt voran in das Zimmer, in dem sich der Fernsehapparat und der RADA-Anschluß befanden. Der Kleine schleppte einen recht gewichtigen Kasten voller Werkzeuge. Unaufgefordert setzte er den Behälter unmittelbar vor der RADA-Konsole ab. Sachverständig prüfte er ein paar Anschlüsse. Dann machte er sich daran, einen Teil der Verkleidung abzuheben.

„Ich werde Ihnen nicht über die Schulter sehen“, versprach Mark Richter. „Sehen Sie nur zu, daß Sie so bald wie möglich fertig werden.“

„Wird gemacht“, versprach der Kleine.

Mark ging hinaus. Ein nagendes Gefühl der Unruhe machte ihm zu schaffen. Lag es daran, daß der Kleine - Roger Vneeuys, so hieß er doch wohl - so ganz und gar nicht den Eindruck eines Mannes machte, der in den Diensten der SolAb stand? Mark Richter zog die Möglichkeit in Erwägung und faßte den Entschluß, sich so rasch wie möglich Gewißheit zu verschaffen. Er hatte in einem anderen Raum einen normalen, drahtgebundenen Visiphonanschluß gesehen. Er ging dorthin, überzeugte sich, daß das Gerät funktionierte, und war gerade im Begriff zu wählen, als er hinter sich ein Geräusch hörte.

Ganz langsam drehte er sich um; denn er wußte aus Erfahrung, daß Leute mit schlechtem Gewissen durch hastige Bewegungen nervös gemacht und zu unbedachten Handlungen veranlaßt werden. Unter der Tür, die auf den Korridor hinausging, stand Roger Vneeuys. Seine kleinen Augen funkelten tückisch, und in der rechten Hand hielt er einen kleinen Blaster. Die Mündung zeigte auf Mark.

„Drücken Sie die AUS-Taste!“ zischte er.

Mark Richter griff seitwärts hinter sich und betätigte die Taste. Dabei lächelte er selbstbewußt.

„Das hatte ich ohnehin vor“, sagte er. „Was wollen Sie?“

Vneeuys trat unsicher zwei Schritte näher.

„Sie haben schon gesprochen?“ wollte er wissen.

„Ja, natürlich.“

„Mit wem?“

„Das geht Sie nichts an.“

„Haben Sie über... mich gesprochen?“

„Auch das geht Sie nichts an. Aber meinetwegen: Ja.“

„Was haben Sie erfahren?“

„Daß die SolAb einen Mann namens Roger Vneeuys nicht kennt“, antwortete Mark Richter.

Ein hämisches Grinsen spielte über die zerfurchten Züge des Kleinen.

„Das ist richtig. Und wissen Sie noch was?“

„Nein.“

„Das war die letzte Erkundigung, die Sie eingezogen haben!“

Mark Richter lächelte noch immer. Er mußte sich dazu zwingen. In Wirklichkeit war seine Lage alles andere als aussichtsreich. Vneeuys stand wenigstens sechs Schritte vor ihm - weiter weg, als er aus dem Stand springen konnte. Er hatte nur dann eine Aussicht zu überleben, wenn es ihm gelang, den Kleinen hinzuhalten und dabei seine Position zu verbessern.

„Da dürften Sie sich getäuscht haben“, spottete er. „Ihr Auftraggeber hat bei der Sache etwas unerhört Wichtiges übersehen.“

Wie gesagt: Roger Vneeuys, der in Wirklichkeit Sterk Vancouver hieß, war kein Mann großen Selbstvertrauens. Sterk war dauernd auf der Hut. Deshalb fragte er jetzt:

„Und was soll er angeblich übersehen haben?“

„Daß ich nicht alleine hier bin. Sie können mich umlegen; aber ich verspreche Ihnen, daß Sie aus dieser Wohnung nicht entkommen.“

„Das werden wir sehen!“ höhnte der Kleine.

Dann trat er ein paar Schritte beiseite und winkte mit dem Lauf seiner Waffe in Richtung der Tür.

„Dort hinaus, los!“ befahl er. „Ich werde Ihnen zeigen, daß wir sicher sind.“

Mark Richter gehorchte - zögernd, wie es schien; in Wirklichkeit hielt er die Entwicklung für durchaus vorteilhaft. Mit zur Seite gestreckten Händen, den Blick nicht von der Waffe in der Hand des Kleinen wendend, schritt er zur Tür. Vneeuys wurde ungeduldig.

„Immer weiter!“ herrschte er ihn an. „Nur nicht so langsam!“

Mark Richter trat auf den Korridor hinaus. Er ahnte mehr, als er sah, daß der Kleine sich höchstens noch drei Schritte hinter ihm befand. In dem Augenblick, in dem er die Tür passiert hatte, blickte er nach rechts, zur Haustür hin, und gab sich den Anschein panischen Erschreckens.

„Nicht schießen!“ gellte sein Schrei. Dann warf er sich zu Boden. Er rollte sich eine halbe Drehung zur Seite und sah, wie der Kleine zunächst vor Schreck erstarrte. Mark stieß einen weiteren Schrei aus, um ihm keine Zeit zum Nachdenken zu lassen. Vneeuys duckte sich wie ein in die Ecke gedrängtes Tier. Er gab ein zorniges Knurren von sich, dann drückte er auf den Auslöser seiner Waffe.

Fauchend und glutend schoß der scharfgebündelte Energiestrahle durch die Türöffnung.

„Macht euch dünn da draußen!“ schrie der Kleine in verzweifelter Wut. „Jetzt komm ich!“

Er raste auf die Tür zu, ununterbrochen feuernd. Mark Richter hatte sich bereits in Position geschoben. Vneeuys, dem es nur noch um den vermeintlichen Gegner ging, der von draußen hereinkam, achtete nicht auf die Beine, die sich ihm in den Weg streckten.

Er stolperte, verlor den Halt und stürzte mit wütendem Schrei. Im selben Augenblick war Mark Richter auf den Füßen und warf sich auf den zeternden Kleinen. Er hatte sich jedoch in dessen Zähigkeit verrechnet. Vneeuys war schwer zu Boden gestürzt, aber von Benommenheit konnte keine Rede sein. Er empfing Mark Richter mit einem schmetternden Faustschlag, der den Sonderagenten der SolAb um ein paar Schritte zurückschleuderte.

Mark sah, daß der Kleine seine Waffe verloren hatte. Sie lag mitten im Gang. Er stürzte sich darauf. Inzwischen war auch Vneeuys wieder auf den Beinen. Er sah den Gegner im Besitz der tödlichen Waffe...

In diesem Augenblick geschah zweierlei - und eines war so verwirrend wie das andere. Die Wohnungstür erbebt plötzlich unter schmetternden Schlägen, und während Mark noch überrascht aufblickte, sah er die Türfüllung zusammenbrechen und erkannte die Umrisse zweier Männer, die von draußen her die Tür bearbeiteten.

Das war das eine. Das andere hatte mit Roger Vneeuys zu tun. Eben noch hatte er voller Entsetzen auf den drohenden Lauf der Waffe gestarrt. Dann jedoch huschte plötzlich ein Ausdruck des Triumphs über sein faltiges Gesicht. Er griff zur Seite, an die rechte Hüfte, und noch im selben Augenblick ging eine seltsame Veränderung mit ihm vor. Er wurde blasser und undeutlicher. Seine Gestalt verlor ihre Umrisse und schien durchsichtig zu werden... und eine halbe Sekunde später war sie vollends verschwunden.

Es dauerte einen Atemzug lang, bis Mark Richter begriffen hatte, was da vor sich ging. Im selben Augenblick jedoch hatten die beiden Männer draußen ihr Zerstörungswerk beendet und stiegen durch die zertrümmerte Tür herein.

„Aus dem Weg!“ schrie Richter ihnen entgegen.

Aber sie verstanden ihn nicht. Da packte es sie plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt. Der eine wurde nach rechts, der andere nach links geschleudert, ganz einfach so, ohne daß man sehen konnte, welche Kraft hier am Werke war. Sie prallten gegen die Wände des Korridors und schauten so perplex drein, daß Mark Richter schließlich nichts anderes übrig blieb, als lauthals zu lachen.

Draußen hörte er tapsende Schritte, die sich rasch entfernten. Er war sicher: Wenn er hinausgeschaut hätte, hätte er niemand erblickt.

*

„An sich ist die Sache ganz einfach“, sagte Mark Richter etwa drei Stunden später zu seinem Vorgesetzten, „nur muß man eben geistig darauf vorbereitet sein. Und das war ich nicht.“

„Ein Deflektorschirm“, bemerkte Frank Beaulieu nachdenklich. „Das muß ein ziemlich finanzkräftiges Unternehmen sein, mit dem wir da unversehens zusammengeraut sind. Deflektor-Feldgeneratoren kosten auf dem schwarzen Markt etwa eine Million Solar.“

„Finanzkräftig und vorzüglich organisiert“, pflichtete Mark Richter bei. „Es steht außer Zweifel, daß es in Barsovs Appartement ein Abhörgerät gibt, das pflichtschuldigst aufzeichnete, wie ich dich anrief und um RADA-Experten bat. Der

Gegner, wer er auch immer sein mag, erfuhr davon und reagierte sofort. Vneeuys hatte nur ein einziges Anliegen: mich auszuschalten.“

„Wir werden bald wissen, woran wir sind“, versprach Beaulieu. „Die beiden Leute, die ich dir schickte, sind Experten auf diesem Gebiet.“

„Ja“, lachte Mark Richter böse, „ich wollte, sie verstünden auch ein bißchen von der Jagd auf Menschen. Wie sie da im Gang standen, genau in meiner Schußlinie, und mich daran hinderten, auf den Unsichtbaren zu schießen... ich hätte am liebsten heulen mögen!“

„Ich frage mich, auf was wir da gestoßen sind“, beeilte sich Beaulieu, von dem unangenehmen Thema abzulenken. „Warum mußte Barsov sterben? Was bedeuten die verschwundenen Sextadim-Physiker?“

„Wir wissen noch nicht mit Sicherheit, ob da ein Zusammenhang besteht“, gab Mark Richter zu bedenken.

„Aber vermuten tun wir's schon recht stark, wie?“ lächelte Beaulieu.

„Ja, leider...“

Der RADA-Empfänger meldete sich. Beaulieu nahm das Gespräch entgegen und wandte sich nach kurzer Zeit an seinen Untergebenen.

„Für dich, Mark!“

Mark Richter postierte sich vor den Bildschirm. Er blickte in das Gesicht eines der beiden Spezialisten, deren Begriffsstutzigkeit es Roger Vneeuys so leicht gemacht hatte, im Schutz seines Deflektorfelds zu entkommen.

„Die ersten Ergebnisse liegen vor, Sir“, meldete er.

„Lassen Sie hören!“ forderte Mark ihn auf.

„Erstens haben wir einen ziemlich komplexen Spion entdeckt, Ton- und Bildübertragung, schwenkbare Mikroamera... einfach alles.“

„Wo angebracht?“

„In dem Zimmer, in dem der Fernsehempfänger steht. In der Zimmerdecke.“

„Verstanden. Gibt es sonst noch Spione in der Wohnung?“

„Das wissen wir noch nicht, Sir. Die Prioritäten sind anders gesetzt. Erst die Durchsuchung dieses Raumes, dann erst...“

„Weiß schon“, unterbrach ihn Richter. „Wie steht's mit dem Mini?“

„Eine geringe Zahl anspruchsloser Kleinprogramme, zumeist Bit-Fieselei...“

„Wie bitte?“

„Dienstprogramme, die Bit-Strings verarbeiten. Und dann ein paar gespeicherte Rufkodes.“

„Zuweisbar?“

„Ja.“ Der Spezialist hatte plötzlich ein hämisches Grinsen auf dem Gesicht. „Der Mann... wie hieß er doch... ja, Barsov!... der muß ganz flott gelebt haben.“

„Wie meinen Sie das?“

„Der Mini hat vierzehn Rufkodes gespeichert. Dreizehn davon gehören horizontalen Gewerbetreibenden.“

„Noch mal...?“

„Nutten“, sagte der Spezialist.

„Aha“, machte Mark Richter. „Und die vierzehnte?“

Der Spezialist kratzte sich am Kopf.

„Da denken wir noch drüber nach, Sir“, sagte er. „Das Ding hat ohne Zweifel die Struktur eines Rufkodes; aber den Code, den es darstellt, gibt es nicht.“

Mark überlegte ein, zwei Sekunden lang.

„Geben Sie die Speicheraufzeichnung und eine genaue Beschreibung des Rechnermodells an die Abteilung Systemanalyse“, trug er dem Spezialisten auf. „Und dann suchen Sie die Wohnung nach weiteren Spionen ab.“

„Wird gemacht, Sir“, versprach der Spezialist.
„Oh, und noch etwas!“ sagte Mark.
„Sir...?“
„Was sind das für... Damen, mit denen Barsov zu tun hatte? Etwas über ihr Kaliber bekannt?“
„Gewiß doch!“ triumphtierte der Spezialist. „Es handelt sich durchweg um hochkarätige Flittchen, Sir.“
Mark nickte.
„Das hatte ich befürchtet“, murmelte er und unterbrach die Verbindung.
Etwa eine Minute verbrachte er in tiefem Nachdenken, bei dem Beaulieu ihn nicht störte. Erst dann sah er auf und wandte sich an seinen Vorgesetzten.
„Zwei Dinge gefallen mir nicht“, sagte er.
„Und die wären?“
„Erstens bin ich dem unbekannten Gegner bekannt. Ich bin ganz sicher, daß während meines Besuchs in Barsovs Appartement mein Name kein einziges Mal erwähnt wurde. Der Unbekannte beobachtete mich mit Hilfe des Spions in der Decke und erkannte mich. Denn Vneeuys nannte mich, als er eintrat, beim Namen.“
„Du bist nicht das, was man einen Nobody nennt, Mark“, gab Frank Beaulieu zu bedenken.
„Es gibt eine Menge Leute, die mein Bild gesehen haben und sich daran erinnern“, gab Mark Richter zu. „Aber wenige, die meinen Namen kennen. Der Unbekannte kennt sich in unserer Organisation aus, sage ich dir, und das macht ihn gefährlich.“
„Akzeptiert. Und das zweite?“
„Nodger Barsov konnte sich keine teuren Damen leisten... ich meine, bei seinem Gehalt. Er bezog sein Geld also von irgendeiner außerberuflichen Tätigkeit. Ich nehme an, daß es diese Tätigkeit war, die ihm den Tod brachte. Er gehörte irgendeiner Organisation an, die ihn für seine Dienste bezahlte... ziemlich gut bezahlte.“
„Ja... und?“
„Es gibt zwei Typen von ungesetzlichen Organisationen. Den einen Typ hält irgendeine fanatische Idee zusammen. Die Mitglieder der Organisation sind Fanatiker, Phantasten. Diese Gruppen bleiben nicht lange im verborgenen. Irgendein Fanatiker fühlt sich enttäuscht, irgendeinem Phantasten schwimmt die Phantasie davon... und schon ist die ganze Sache verraten.“
„Aber Geld...?“ deutete Beaulieu an.
„Ja. Der zweite Typ von Verbrecherorganisation wird mit Geld gekittet. Da ist keine Emotion im Spiel. Die Mitglieder sind kühle Rechner, denen es nur um den eigenen Vorteil geht. Das sind die gefährlicheren.“

*

Die Leute, die der Mann mit der Blechmaske diesmal um sich versammelt hatte, waren von anderer Prägung als Sterk Vancouver. Sie hatten den Ruf ihres Kommandanten befolgt und waren zu dem geheimen Treffpunkt gekommen, von dem auch sie nicht wußten, wo er sich befand. Wenn sie mit dem Maskierten sprachen, gaben sie sich devot. Aber von jener hündischen Ergebenheit, die Männer wie Sterk Vancouver zum Ausdruck brachten, haßte ihnen nichts an.

Drei Männer und eine Frau: die Führungsgruppe der Organisation, die sich kurz und ominös BEFREIUNGSLIGA nannte. Sie erschienen unmaskiert. Sie kannten einander. Nur der Kommandant hatte das Recht, eine Maske zu tragen. Er stand starr am oberen Ende des Tisches. Seine Kleidung entsprach der gängigen Mode:

enge, dunkle Hosen, unten in die Aufschläge mittelhoher Stiefel gestopft, eine dunkelrote Weste, die bis zum Hals hinauf schloß, um die Schultern einen Umhang, der bis über die Gürtellinie hinabfiel und die Arme so verdeckte, daß nur die Hälfte der behandschuhten Hände zu sehen war.

Die Maske war ein eigenartiges Gebilde, das das Gesicht bis hin zu den Schläfen fest umschloß und außer zwei Augenlöchern keinerlei Öffnung hatte. Man fragte sich, wie der Kommandant dahinter Luft bekam. Oben reichte die Maske bis über den Haaransatz hinaus. Durch den Druck der Maske wurden die Haare dicht an den Schädel gepreßt. Sie waren kurz und von fast schwarzer Farbe. Wenn der Maskierte den Kopf wandte, so daß man die seitlich unter der Maske hervortretenden Hautpartien zu sehen bekam, konnte man erkennen, daß er von weißer Hautfarbe war.

„Ich habe euch hierhergerufen“, begann der Kommandant mit seiner harten, herrischen Stimme, „um euch an einer Entscheidung zu beteiligen. Es scheint, daß wir einen Gegner bekommen haben, den es ernst zu nehmen gilt. Die Solare Abwehr!“

Sterk Vancouver war erschrocken, als er von der Einschaltung der SolAb hörte. Vielleicht war unter den vier Leuten, die vor dem Maskierten saßen, auch der eine oder andere, der Schreck empfand. Aber sie waren besonnen genug, um ihre Reaktion zu verbergen. Ruhig und unbeeindruckt blickten sie den Mann mit der Maske an.

„Den Mann, den man an diese Aufgabe gesetzt hat“, fuhr der Kommandant fort, „halte ich für besonders gefährlich: Mark Richter. Ich nehme als sicher an, daß die SolAb eine Beziehung zwischen dem Verschwinden der Sextadim-Experten und dem Tod von Nodger Barsov sieht, der nach meinen Informationen im Begriff stand, uns zu verraten und daher liquidiert wurde. Mehr noch: Ich bin sicher, daß ein Mann wie Mark Richter nur ein paar Stunden brauchen wird, um das Geheimnis des Rufkodes zu entschlüsseln, der in Nodger Barsovs RADA-Anschluß ebenso gespeichert ist wie in euren Anschlüssen.“

Da zeigten seine Zuhörer die erste Reaktion. Die Entschlüsselung des Rufkodes bedeutete Gefahr: So dachten sie, das sah er ihnen an. Denn der Rufkode führte zu einem geheimen Knoten im RADA-Netz, einem Verteiler, der mit einem weiteren Minirechner gekoppelt war. Und in den Speichern des Minirechners standen die echten Rufcodes aller wichtigen Mitglieder der Organisation - also auch die ihren.

„Es gibt nun zwei Möglichkeiten“, legte er ihnen dar: „Entweder wir vernichten den Knoten, bevor Mark Richter ihn aufspüren kann, oder wir lassen ihn bestehen und nützen ihn, um Richter eine Falle zu stellen.“

Noch wagte keiner von ihnen zu sprechen. Erst wollten sie hören, was das für eine Falle sei, die da aufgestellt werden sollte.

„Es gibt hier eine Möglichkeit, uns des gefährlichen Gegners ein für allemal zu entledigen“, erklärte der Mann mit der Blechmaske. „Es dauert nicht mehr als zwei oder drei Stunden, dann ist ein transportabler Wegprojektor in unmittelbarer Nähe des Knotens installiert. Der Projektor wird durch eine Schaltung aktiviert, die Mark Richter unwissentlich betätigt, wenn er sich an dem Minirechner zu schaffen macht. Der Weg wird geöffnet, und Richter ist für immer verschwunden.“

Der Maskierte machte eine Pause, um seine Zuhörer überdenken zu lassen, was er ihnen vorgetragen hatte. Als er wieder zu sprechen begann, klang seine Stimme noch härter als zuvor.

„Ich habe mich für diese letztere Möglichkeit entschlossen. Nun will ich eure Meinung dazu hören. Kleng Dreyfous - fang du an!“

Kleng Dreyfous war der Jüngste in der Gruppe, ein hochgewachsener, schlaksiger junger Mann, der kaum die Dreißig hinter sich hatte. Er stand auf. Mit unbeteiligtem Gesicht sagte er:

„Ich halte deinen Plan für gut, mein Kommandant.“

Dann setzte er sich wieder.

„Paal Medijah...!“

Medijah war ein kleiner, dunkelhäutiger Typ. Er hatte kleine, glänzende, schwarze Augen, die dauernd hin und her huschten, als nähme ihr Besitzer viel mehr Vorgänge wahr als andere Menschen mit normalen Augen. Medijah trug auf der Oberlippe ein schütteres Bärtchen, und seine Kleidung wirkte ein wenig altmodisch.

„Ich bin einverstanden, mein Kommandant“, erklärte er mit einer Stimme, deren Tiefe in keinem Einvernehmen mit seiner schwächtigen Statur stand.

„Gut. Najdouche...?“

Die Frau erhob sich. Sie mochte vierzig Jahre alt sein und war ohne Zweifel eine Schönheit. Ihre Vorfahren mußten aus allen Bezirken der Erde gestammt haben; denn ihre Züge trugen in sich vereint die Merkmale mehrerer Volksgruppen. Sie war von mittlerer Größe und trug teure, raffiniert geschnittene, weich fallende Kleidung, die das Vorhandensein wohlproportionierter weiblicher Formen unaufdringlich erkennen ließ. Najdouches Haar war von jenem bläulich schimmernden Schwarz, das einst die Ureinwohner des amerikanischen Kontinents ausgezeichnet hatte. In verblüffendem Gegensatz dazu stand das strahlende Blau ihrer Augen. Sie trug das Haar zu einem umfangreichen Knoten geschürzt. Der Knoten, der sich auf der Hauptmitte auftürmte, wurde durch eine metallene Nadel gehalten, deren Ende ein funkelnder Stein außerirdischer Herkunft zierte.

Um Najdouches wohlgeformten Mund spielte ein spöttisches Lächeln, als sie sagte:

„Ich finde deinen Plan ausgezeichnet, mein Kommandant. Nur muß dafür gesorgt werden, daß der Knoten nach Richters Verschwinden zu existieren aufhört. Denn mit Richter verschwindet nicht zugleich auch das Wissen um den Geheimkode.“

Ungerührt erwiderte der Maskierte:

„Ich habe das bedacht. Maravin Folk!“

Der letzte in der Gruppe machte am wenigsten den Eindruck, als gehöre er in einen Kreis von Verschwörern. Er war knapp sechs Fuß groß, ein schwergewichtiger, behäbiger Mensch, der sicherlich mehr als siebzig Jahre zählte. Er hatte Hängebacken und Tränensäcke. Sein Äußeres zeigte keinerlei Spuren von Sorgfalt.

„Ich bin mit allem einverstanden, mein Kommandant“, erklärte er mit leiser Stimme, dann ließ er sich wieder auf den Stuhl fallen, als bereite das Stehen ihm Mühe.

„Damit ist die Entscheidung gefallen!“ verkündete der Maskierte. „Mark Richter geht die Einbahnstraße...!“

*

„Sehen Sie: Das ist der angebliche Rufkode!“ sagte der Mann von der Abteilung für Systemanalyse und drückte eine Taste, woraufhin auf dem Datenbildschirm die Zeichenfolge §*D1E22CA59

erschien. „Das Paragraph-Zeichen am Anfang weist darauf hin, daß es sich bei den nachfolgenden zehn Zeichen um einen Rufkode des RADA-Systems handelt. Aber nur scheinbar.“

„Nur scheinbar?“ staunte Mark Richter.

„Ja. Das Paragraph-Zeichen ist nur ein Merker, es gehört nicht zum Rufkode. Ein Rufkode muß aus zehn Zeichen bestehen, die allesamt alphanumerisch sind.“

„Aha“, machte Mark Richter.

„Gleich das erste Zeichen dieses Kodes ist jedoch ein Sonderzeichen, also weder alphabetisch noch numerisch“, bemerkte der Systemanalytiker.

„Sie meinen den Stern?“

„Genau den.“

„Es handelt sich also nicht um einen Rufkode?“

„Nicht direkt.“

Mark Richter blickte einigermaßen unglücklich drein.

„Ich wollte, Sie würden ein wenig mehr aus sich herausgehen“, beklagte er sich.

„Was ist es nun? Ein Rufkode oder kein Rufkode?“

Der Fachmann ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Sie wurden darüber informiert, daß der Speicher des Rechners außer einer Reihe von Datenwerten - also zum Beispiel Rufkodes - auch ein paar kleine Programme enthielt?“

„Ja, ich glaube, das habe ich gehört“, nickte Mark Richter.

„Wir haben diese Programme unter die Lupe genommen. Eines davon hat die Aufgabe, bei jeder Aktivierung des RADA-Geräts den vorgegebenen Rufkode zu untersuchen. Beginnt er mit einem alphanumerischen Zeichen, dann wird sofort die gewünschte Verbindung hergestellt. Fängt er jedoch mit einem Sonderzeichen an, dann tritt besagtes Programm in weitere Aktion.“

„Was tut es?“

„Es wandelt nach einem ziemlich komplizierten Randomisierungsverfahren den mit dem Sonderzeichen beginnenden Bit-String in einen echten Rufkode um.“

Mark starrte ihn an.

„Also doch einen Rufkode!“ stieß er hervor. „Und dann wird die Verbindung zustande gebracht?“

„Ja. Der Kode §*D1E22CA59 ist ein Geheimzeichen. Es wird intern in einen gültigen Rufkode umgewandelt.“

„Haben Sie den gültigen Rufkode ermitteln können?“ fragte Mark Richter und gab sich dabei keine Mühe, seine Aufregung zu verbergen.

„Das war nicht allzu schwierig“, antwortete der Systemanalytiker. „Hier ist er!“

Er drückte von neuem eine Taste, und auf dem kleinen Bildschirm erschien die Zeichenkette

§ F156DB37AE.

„Und wem gehört dieser Kode?“ wollte Mark wissen.

„Das zu ermitteln war schon ein ganzes Stück schwerer. Das F am Anfang des Kodes, das höchstwertige Zeichen des Hexadezimalsystems, bedeutet, daß es sich nicht um einen eigentlichen Anschluß, also einen Transceiver, handelt, sondern um eine Zwischenstelle, einen Knoten, wie wir sagen. Das RADA-Netz ist auf solche Knoten angewiesen. Das sind Punkte, an denen alle RADA-Rufe aus einer bestimmten Gegend zusammenlaufen, um von dort aus an die Empfänger verteilt zu werden. Knoten sind ziemlich teure Installationen. Das System hat sich zu helfen versucht, indem es den Kunden, die das Netz entsprechend häufig benutzten, die Möglichkeit gab, ihre eigenen, privaten Knoten zu erstellen. Um die Kunden dazu weiter anzureizen, hat man Erleichterungen geschaffen, die, fürchte ich, uns in diesem Fall nicht gerade zum Vorteil gereichen.“

„Inwiefern?“

„Der Kunde braucht über den Verwendungszweck des Knotens keinerlei Nachweis zu erbringen. Er kann ihn installieren, wo er will, ohne daß er dem System den Ort der Installation kundzutun braucht. Und auch die Identität des Kunden wird nicht mit sonderlicher Sorgfalt überprüft. Wie zum Beispiel im vorliegenden Fall.“

„Warum? Wer ist der Kunde?“

„Ein Import-Unternehmen, das vor siebzehn Jahren pleitegegangen ist. Es nannte sich Perrier Import Trades. Die früheren Eigentümer sind in alle Winde zerstreut und können nicht mehr ausfindig gemacht werden. Wahrscheinlich haben sie die Erde längst verlassen.“

„Aber es müssen doch Gebühren für den Knoten überwiesen worden sein!“ protestierte Mark. „Woher kamen sie?“

„Irrtum. Ein Knoten kostet keine Gebühren. Das ist einer der Anreize für den Kunden. Er hat nur die Kosten der Installation zu tragen, sonst nichts.“

Mark wurde allmählich ungeduldig.

„Aber das ist nicht alles, was Sie herausgefunden haben, nicht wahr? Sie wollen mich nicht mit diesen nichtssagenden Auskünften abspeisen... oder?“

Der Spezialist grinste.

„Nein, Sir. Es ist uns gelungen, den Knoten anzupeilen. Er funktioniert nämlich noch, und wenn man sein Fach versteht, kann man ihn dazu veranlassen zu antworten. Das haben wir getan, und...“

„Wo steht er!“ fiel ihm Mark Richter ins Wort. „Das ist alles, was mich interessiert!“

„Ich habe die Adresse hier, Sir“, antwortete der Systemanalytiker. „Es ist im Innenbezirk der Stadt...“

Dies war der älteste Teil der Hauptstadt. Es gab hier ein paar schmalbrüstige, zur Hälfte aus Glas, zur Hälfte aus grauem Beton bestehende Gebäude, die noch die Anfänge der Dritten Macht und das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts gesehen hatten. In diesem Teil der Stadt gab es enge, für den motorisierten Verkehr gesperrte Straßen, die die Namen Flipper Street, Pounder Alley und Manoli's Extension trugen, und kleine, von schütterem Baumwuchs umstandene Plätze, die Fleeps Square, Lehmanns Terrace und Nyssen Park hießen. Erinnerungen an die Helden der Vergangenheit. Der Stadtteil stand unter Denkmalschutz. Es wohnten Menschen hier, aber nicht allzu viele. Der Fußgängerverkehr in den engen Straßen war spärlich, und Mark Richter, der sich ausgerechnet einen regnerischen, wolkenverhangenen Nachmittag ausgesucht hatte, um seine Nachforschungen zu betreiben, kam sich verlassen vor.

Das Gebäude mit der Adresse 29 Haggard Strip war ein altmodischer Stahlbetonklotz, zwölf Stockwerke hoch und mit einer zwanzig Meter breiten Front. Es gab ein gläsernes Portal, neben dem eine in die Wand eingelassene Platte die Namen der einstigen und jetzigen -Bewohner angab. PERRIER IMPORT TRADES verkündete eine schmale Messingleiste, die ihre blinkende Sauberkeit den unermüdlichen Robotern zu verdanken hatte, die in diesem denkmalgeschützten Bezirk der Stadt auf Kosten der Stadtverwaltung am Werk waren. Auf der anderen Seite des Portals gab es einen Rufanschluß für den stationär eingebauten Pfortenrobot. Bei diesem handelte es sich um eine nachträgliche Installation. Die Gebäude des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts hatten eine solche Einrichtung noch kaum gekannt.

Mark Richter identifizierte sich. Der Pförtner analysierte seine Stimme und erkannte ihn als befugt an. Das Portal glitt auf. Mark trat ein und empfand sofort den wohlriechenden, aber sterilen Duft der Reinigungsmittel, mit denen die Instandhaltungsroboter hier am Werk gewesen waren. Vom Zentralgang aus, der die ganze Breite des Gebäudes durchlief, führten zwei altmodische, kabelgehaltene Lift in die oberen Etagen. Er traute ihnen nicht, sondern benutzte die Treppe, um ins dritte Stockwerk zu gelangen. Dort gab es denselben Zentralgang wie im Erdgeschoß. Er ging ein paar Meter und gelangte an eine Tür, auf der ein Duplikat der Messingleiste angebracht war, die er unten vor dem Portal gesehen hatte:

PERRIER IMPORT TRADES. Die Tür war nicht verschlossen. Der Pfortenrobot hatte die Verriegelung gelöst. Mark Richter trat ein.

Mit einem Schlag befand er sich wieder in der Gegenwart. Das Gebäude war alt; aber die Importeure von Perrier hatten hier noch bis vor siebzehn Jahren gewirkt. Es gab einen Visiphonanschluß und ein RADA-Gerät. Die Einrichtungen der insgesamt drei Büros entsprachen den Ansprüchen der Neuzeit. Mark Richter sah sich aufmerksam um. Es wunderte ihn, daß Perrier Import Trades sich nicht die Mühe gemacht hatte, die ziemlich kostspielige Einrichtung mit in die Konkursmasse einzubringen. Warum waren die Büros nach siebzehn Jahren noch immer so ausgestattet, als ob gleich morgen die Arbeit wieder aufgenommen werden sollte?

Er hielt sich bei dieser Frage nicht lange auf. Er hatte auf einem der Gänge eine schmale Tür entdeckt, die die Aufschrift RADA-VERTEILER trug. Er öffnete sie und gelangte in einen kleinen Raum, dessen Beleuchtung erst ansprang, als er die Schwelle überschritt. Es gab hier keine Fenster. Im Schein der Deckenlampen erblickte er die kompakte Masse eines Minirechners, der in einer Ecke neben einer schmalen Nische stand. Mark Richter trat auf den Rechner zu. An der Oberkante des Gehäuseaufbaus war ein Schildchen montiert, das die Kodebezeichnung des Rechners trug. Mark zog ein Stück Schreibfolie aus der Tasche und verglich. F156DB37AE... der Kode war richtig.

Fast eine Minute lang stand Mark Richter vor dem kleinen Aggregat und überlegte, was jetzt zu tun sei. Das Gerät mußte derselben Prozedur unterworfen werden wie der Rechner in Barsovs Appartement. Der Speicher mußte auf Band überspielt und das Band von der Abteilung für Systemanalyse untersucht werden. Er konnte hier wenig ausrichten, ihm fehlte das entsprechende Sachverständnis. Aber er konnte sich überzeugen, ob der Rechner überhaupt noch funktionierte, nicht wahr? Dazu brauchte es nicht viel. Da war der Hauptschalter - und dort die kleine Kontrollkonsole mit den Leuchtanzeigen. Er legte den Schalter um. Auf der Konsole begann eine grüne Lampe zu leuchten.

Gleichzeitig aber geschah etwas anderes. In der dunklen Nische, neben der der Rechner stand, erschien plötzlich ein fahles Leuchten. Es schien aus keiner bestimmten Quelle zu kommen und hing einfach da, mitten in der bisher dunklen Nische, ein diffuser, formloser Nebel, der sich nicht bewegte. Mark Richter trat darauf zu.

Vor der Nische stehend, hörte er ein leises, helles Singen. Gleichzeitig glaubte er zu spüren, wie ihm ein Strom heißer Luft entgegenstrich. Voller Staunen trat er noch einen Schritt näher.

Und da geschah es...

2.

Ohne Übergang.

Solche Lichtfülle hatte er noch nie erlebt. Geblendet schloß er die Augen.

Irgendeiner der Monitoren, die die Natur in seinem Körper installiert hatte, machte ihn darauf aufmerksam, daß er ab sofort einer geringeren Schwerkraft unterliege.

Er öffnete die Augen zu schmalen Schlitzern. Vor ihm lag glitzernder Sand. Er hob den Blick ein wenig und sah tiefblauen Himmel. Er sog die Luft ein und bemerkte, daß die hektische Tätigkeit seiner Lungen nicht von seiner Erregung herrührte, sondern damit zu tun hatte, daß die Luft hier dünner war als dort, wo er vor wenigen Sekunden noch geatmet hatte.

Außerdem war es heiß. Eine fremde Sonne brannte ihm ins Gesicht, und die Luft trocknete seinen Mund aus. Er fühlte sich unbehaglich. Es erschien ihm unmöglich, daß jemand diese Hitze, diese grelle Sonnenstrahlung länger als ein paar Stunden ungeschützt aushalten könne. Das waren Gedankensplitter, die ihm durch den Kopf schossen. Im Vordergrund aber stand alles beherrschend die Frage: Wo bin ich?

Er wandte sich um - und als am Rande seines Blickfelds der Schatten auftauchte, erschrak er. Mit einem Ruck fuhr er vollends herum. Hinter ihm, vielleicht zwanzig Schritte entfernt, stand ein Baum. Ein überaus merkwürdiges Gebilde von einem Baum, schwarz und traurig und verdorrt, blattlos, mit einem kreisrunden Stamm, der vier Meter weit in die Höhe stieß, bevor er sich zu verästeln begann. Es gab eine ungeheure Vielzahl von Ästen, obwohl das ganze Gebilde nicht höher als sieben oder acht Meter war, und alles in allem machte das Astgewirr einen durchaus unwirklichen Eindruck. Es war nicht so gewachsen wie das Astgewirr irdischer Bäume.

Bei dem Stichwort „irdisch“ empfand er einen Schock. Seinem Unterbewußtsein war es schon längst eingegangen, nur sein Bewußtsein hatte es noch nicht wahrhaben wollen, daß er sich nicht mehr auf der Erde befand. Die fremdartige Wüste, die mörderische Hitze, der stechende Sonnenglast, die verringerte Schwerkraft, der unwirkliche Baum... das alles waren deutliche Zeichen, daß er nicht mehr auf der Erde war. Aber wo sonst? Und wie war er hierhergekommen? Er kannte die Wirkungsweise eines Transmitters. Zu oft hatte er jenen winzig kurzen Augenblick des Unbehagens erlebt, der dem Transmitterdurchgang folgte, ein beginnendes Schwindelgefühl, das nur deswegen nicht voll zur Wirkung kam, weil es keine Zeit hatte, sich zu entfalten.

Hier dagegen hatte er nichts dergleichen empfunden. Er hatte einfach einen Schritt getan... und war hier gewesen. Er erinnerte sich an den Schwall heißer Luft, der ihm entgegengeschlagen war, als er auf die Nische neben dem Minirechner zutrat. War das dieselbe Luft, die ihn jetzt umgab? Er blieb stehen und lauschte. Ein leichter Wind strich über die endlose Fläche der Wüste. Er fing sich in der Oberfläche des Sandes, trieb die Sandkörner vor sich her und erzeugte ein stetiges Klingeln und Singen.

Auch das Singen, erinnerte sich Mark Richter, hatte er gehört! Es mußte da in der Nische eine Öffnung gegeben haben, ein unsichtbares Tor, das diese Welt mit der Erde verband. Es war sein Fehler, daß er die Gefahr nicht rechtzeitig erkannt hatte.

Er mußte nachdenken, einen Entschluß darüber fassen, was er als nächstes tun solle... bevor ihm die mörderische fremde Sonne die Kraft zum Nachdenken raubte. Als erstes erschien es ihm wichtig, den Ort zu markieren, an dem er gestanden hatte, als er zum ersten Mal das grausame Bild der Wüste erblickte. Noch war er deutlich genug gekennzeichnet - durch die Spuren, die er im Sand hinterlassen hatte. Aber bald würde der Wind die Fußstapfen zugeweht haben. Mark Richter beugte sich

vornüber und begann, mit den Händen Sand aus dem Boden zu heben und einen Hügel zu formen. Die Hitze machte die Arbeit zur Qual. Er hielt inne, als der Hügel bis zu einer Höhe von einem halben Meter gewachsen war. Dann zog er seine Dienstwaffe hervor, einen kleinen, handlichen Strahler. Mit weit gefächertem Strahl bearbeitete er die Oberfläche der kleinen Erhebung, bis der Sand zu schmelzen begann. Nach einer Weile hielt er inne. Der geschmolzene Sand begann zu erstarren und bildete eine Kruste, die dem Hügel ein gewisses Maß an Festigkeit verlieh. Nun konnte der Wind ihn nicht mehr wegwehen.

Als nächstes mußte Mark Richter daran denken, sich vor den umbarmherzigen Strahlen der fremden Sonne zu schützen. Er brauchte Schatten. Der blattlose Baum bot ihm keinen nennenswerten Schutz, aber er war wenigstens ein Anfang. Zwischen fast ganz zusammengekniffenen Lidern hervor starrte Mark zu der grellen Sonne hinauf und versuchte, ihren Lauf und den Höhepunkt ihrer Bahn abzuschätzen. Daraus bestimmte er den Punkt, an dem ihm der Schatten des Baumes am meisten zu Hilfe kam. An diesem Punkt würde er eine Grube ausheben müssen, mit einem Wall ringsherum, der ihm Schutz bot. Es würde eine mühsame Arbeit werden. Aber er kam nicht umhin, sie zu tun. Immerhin wollte er versuchen, es bis Sonnenuntergang in der Hitze auszuhalten und sich die Anstrengung für die Nacht aufzuheben.

Er ging in einem weiten Kreis um den Baum herum und musterte ihn von allen Seiten. Als hätten ihn fünfhundert Blitze zur gleichen Zeit getroffen, fuhr es ihm durch den Sinn.

Ein richtiger Gewitterbaum...

*

Die Nacht dauerte sechs Stunden, er maß es an seiner Uhr.

In diesen sechs Stunden begann er, sich eine Grube zu schaufeln. Schon nach der ersten halben Stunde wußte er, daß die Arbeit schwerer war und längere Zeit in Anspruch nehmen würde, als er zuerst gedacht hatte. Der Sand war feinkörnig, aber die Körner hatten scharfe Kanten, die die Haut der Hände zerrissen und sich mit besonderer Vorliebe unter die Nägel setzten, wo sie entsetzlich schmerzten. Nach einer Stunde mußte Mark Richter eine Pause einlegen, weil der Schmerz so groß war, daß er am liebsten jedesmal, wenn er zwei Hände voll Sand aufnahm, laut aufgeschrien hätte.

Der Himmel über ihm war voll von Sternen, die fremdartige Konstellationen bildeten. Es war kalt geworden... oder hatte er schon das Fieber? Er ruhte eine halbe Stunde, dann fuhr er mit dem Graben fort. Es dauerte nur wenige Minuten, da schmerzten die Hände wieder genauso heftig wie zuvor. Im Glanz der Sterne musterte er den Gewitterbaum und fragte sich, ob er aus seinem Geäst irgendein Werkzeug schneiden könne, das ihm die Mühe des Grabens erleichterte. Er hatte den Stamm des Baumes bereits mehrere Male betastet und festgestellt, daß er aus einem merkwürdig kühlen, fremdartigen Material bestand, das nichts mit irdischem Holz gemein hatte. Aus reiner Neugierde feuerte er einen kurzen, scharf gebündelten Schuß auf einen der unteren Äste. Überrascht, fast schon entsetzt, stellte er fest, daß der Schuß keinerlei Wirkung hatte. Der Ast glühte nicht einmal. Mark Richter steckte die Waffe wieder ein und fuhr fort, mit den Händen zu schaufeln.

Als der neue Tag sich ankündigte, hatte er von den sechs Stunden der Nacht kaum zwei gearbeitet. In den Händen wühlte ein dumpfer Schmerz. Er konnte sie nicht einmal mehr in die Tasche schieben, ohne daß sie ihm unerträgliche Pein bereiteten.

Die Haut war nirgendwo mehr ganz. Dutzende von Stellen hatten zu bluten begonnen. Die Nervenenden schienen bis zur Hautoberfläche vorgestoßen zu sein.

Die Grube, in der er vor dem wütenden Glast der Sonne hatte Schutz finden wollen, war noch nicht einmal einen halben Meter tief. Noch flacher war der Wall, den er rings um die Vertiefung aufgeworfen hatte. Als die Sonne aufging, legte er sich in die Grube. Eine knappe Stunde lang ging alles gut. Dann stieg die Sonne über den niedrigen Horizont des erbärmlichen Schutzwalles, und von da an war es in der Grube noch schlimmer als draußen, denn die Hitze fing sich in der Vertiefung, und Grube und Wall wirkten wie eine Art Hohlspiegel, der die Strahlung der Sonne zusätzlich verdichtete.

Mark kroch ins Freie. Er war ermattet und durstig. Der Schmerz, der in den Händen tobte, pochte ihm bis zum Schädel hinauf. Er irrte durch den Wüstensand und stöhnte unter der mörderischen Hitze. Immer wieder blieb er stehen und sah sich um, immer wieder brach die Hoffnung durch, daß er fern am Horizont doch schließlich eine Spur von Vegetation, den Umriß eines Berges zu sehen bekommen würde.

Aber die Hoffnung trog. Ringsum war weiter nichts als glitzernde Wüste. Die Sonne stieg in den dunklen Himmel hinauf und verbrannte ihn mit ihren Strahlen. Er rang mit dem Entschluß, von hier wegzugehen und aufs Geratewohl in irgendeiner Richtung davonzumarschieren. Dort - wo immer es war - konnte es auch nicht schlimmer sein als hier. Aber eine Überlegung hatte sich im Hintergrund seines Bewußtseins festgebissen. Hier, an dieser Stelle, hatte er zum ersten Mal den Boden dieser fremden Welt betreten. Wenn es einen Rückweg zur Erde gab, dann mußte er hier in der Nähe beginnen. Er durfte diesen Ort nicht verlassen. Er mußte hierbleiben und warten. Vielleicht kam nach ihm noch einer. Vielleicht würde er erfahren, wo der Rückweg begann und wie er zu begehen war... wenn er nur wartete und die Geduld nicht verlor.

Als sein Verstand sich unter dem Einfluß der Hitze, des Durstes und des Hungers zu verwirren begann, war es nur noch dieser eine drängende Gedanke, der sein phantasierendes Bewußtsein mit der Wirklichkeit verband. Er durfte nicht fort! Er mußte hierbleiben!

Wie er den Tag verbrachte, das wußte er später nicht mehr. Die Nacht kam. Er sank in die flache Grube und schlief einen unruhigen Schlaf. Von Zeit zu Zeit wurde er wach und erinnerte sich seines Vorhabens. Dann grub er ein paar Minuten lang, bis der Schmerz in den Fingern so mörderisch wurde, daß er nicht mehr weiter konnte. Dann glitt er von neuem in die Grube hinab und schlief weiter.

Noch ein Tag zog über ihn dahin, häßlich, grell und voll unbarmherziger Hitze. Er konnte nicht mehr zusammenhängend denken. Die Phantasie gaukelte ihm irre Bilder vor. Nur ab und zu, für wenige Sekunden, war sein Verstand klar genug, um zu erkennen, daß es mit dem Sonderagenten Mark Richter wahrscheinlich bald aus sein werde.

Eine neue Nacht kam. Er lag in der Grube, nicht schlafend, sondern nur dösend. Fieberphantasien zogen vor seinen Augen dahin. In den Augenblicken, in denen er klar denken konnte, versuchte er, seine Gedanken zu koordinieren und sich an bekannte Dinge zu erinnern: Namen, Geburtsdatum, Geburtsort, Anschrift, Beruf, Monatsgehalt. Von Mal zu Mal fiel es ihm schwerer, die Daten zusammenzubekommen. Ich bin dem Wahnsinn nahe, schoß es ihm dann durch den Sinn. Aber es machte ihm nichts mehr aus. Er begann, das Ende herbeizusehnen.

Bis er plötzlich eine Stimme hörte - eine feine, kaum hörbare Stimme.

„Dir geht es nicht besonders gut, wie?“

„Mir ist es noch nie besser gegangen“, höhnte Mark Richter.

Es war noch immer Nacht. Er lag in der Grube. Er fror, daß er zitterte, und war überzeugt, daß ihm seine verwirrte Phantasie die fremde Stimme vorgaukelte.

„Dann bist du ein merkwürdiges Geschöpf“, sagte die feine, leise Stimme. „Und ich dachte, du wärst ein Terraner.“

Marks Verstand begann, sich zu rühren. Die Stimme sprach Interkosmo, nicht Terranisch. Das war merkwürdig, denn er pflegte mit sich selbst Englisch zu sprechen, und Englisch war der Grundbestandteil des Terranischen. Interkosmo beherrschte er zwar, aber es war noch immer eine Fremdsprache für ihn.

„Natürlich bin ich Terraner“, sagte er verwundert.

„Dann geht es dir schlecht“, behauptete die feine Stimme. „Du bist schon seit drei Tagen hier. Ich habe dich beobachtet und weiß, daß du in Kürze sterben wirst, wenn du keine Hilfe bekommst.“

Langsam brach sich in Mark Richters Bewußtsein die Erkenntnis Bahn, daß er die Stimme nicht nur phantasierte. Da war tatsächlich jemand, der zu ihm sprach.

„Wer... wo bist du?“ stieß er hervor.

„Du brauchst nur den Kopf ein wenig zu wenden, dann siehst du mich. Nein, nein... nach der anderen Seite!“

Mark drehte den Kopf nach links. Die Augen waren an den Ungewissen Schimmer der Sterne gewöhnt. Aber die Fokussierung stimmte nicht mehr so ganz. Mark erblickte eine menschliche Gestalt, die mehrere hundert Meter entfernt zu sein schien. Dabei lag er unten in der Grube, die nicht einmal ganz einen Meter breit war, und über den Rand konnte er nicht hinwegblicken.

Die Gestalt winkte ihm zu.

„Ja, hier... ich bin es!“

„Wer bist du?“ fragte Mark verblüfft.

„Ich bin Menchenk. Sie nennen mich den Rächer. Aber ich bin nicht sicher, ob ich jemals zum Rächen kommen werde. Es scheint mir, ich habe mich verlaufen!“

„Warum kommst du nicht näher?“

„Noch näher? Ich stehe doch gerade vor dir!“

Mark Richter kniff die Augen ein wenig zusammen, und im Nu wurde das Bild deutlicher. „Tatsächlich!“ staunte er. Sein geplagtes Gehirn begann zu begreifen, daß das Wesen vor ihm gerade so groß war, wie er mit Daumen und Zeigefinger greifen konnte. Es war nicht weit entfernt, wie er zuerst gemeint hatte: Es war winzig, kaum mehr als zehn Zentimeter groß. Die Gedanken formten sich nur zögernd im Innern seines gemarterten Bewußtseins.

„Ah, ich verstehe!“ brachte er mühsam hervor. „Du bist ein Siganese!“

„Nein!“ erklärte die winzige Gestalt mit Nachdruck und unüberhörbarem Abscheu.

„Ich bin ein Odykenaler!“

Mark Richters Erinnerung ließ sich nur mühselig aktivieren. Irgendwo schien er die Kenntnis verstaubt zu haben, daß Odykenal eine siganesische Sekundärsiedlung war und daß die Siganesen und die Odykenaler einander nicht ausstehen konnten.

„Was tust du hier?“ fragte er.

Um seinen Zustand, nahm er befriedigt zur Kenntnis, konnte es nicht allzu schlecht bestellt sein, wenn allein der Eintritt eines unerwarteten Ereignisses ihn blitzschnell wieder aus der Apathie riß und ihn vergessen ließ, daß er sich noch vor wenigen Augenblicken am Rande des Todes gewähnt hatte.

„Ich suche“, antwortete der Zwerg. „Mein Leben ist die Rache. Ich suche Jantz, den Verräter.“

„Ist er hier?“

„Nein, aber er wird hierher kommen!“

„Wo sind wir hier eigentlich?“

„Das weiß ich nicht.“

Mark Richter stemmte sich auf den Ellbogen in die Höhe. Er mußte nur zusehen, daß er mit den wunden Händen nichts berührte, dann war alles in Ordnung.

„Du machst dich über mich lustig, nicht wahr?“ sagte er zu Menchenk.

„Wieso...?“

„Du bist Menchenk, der Rächer. Deine Rache gilt Jantzons, dem Verräter. Du bist überzeugt, daß er hierherkommen wird. Aber du weißt nicht, wo du dich befindest. Klingt das überzeugend?“

„Wahrscheinlich nicht“, gab Menchenk zu und zuckte mit den Schultern. „Im übrigen wäre ich dir dankbar, wenn du nicht so laut daherreden wolltest, als hättest du einen deines Volkes vor dir. Wir Odykenaler haben äußerst empfindliche Ohren, mußt du wissen.“

Mark Richter lachte. Es war das erste Mal seit seiner Versetzung auf diese Alptraumwelt, daß er einen Impuls der Heiterkeit spürte. Menchenk warf die Arme empor und preßte sich die Hände gegen die Ohren.

„Nicht doch!“ schrie sein dünnes Stimmchen. „Du hörst dich an wie eintausend schwere Geschütze, die auf einmal abgefeuert werden!“

Mark schwieg sofort. Leise, fast flüsternd, fragte er:

„Wie lange bist du schon hier?“

Der Odykenaler nickte freundlich und anerkennend.

„Siehst du... so ist es viel besser. Wie lange ich schon hier bin, das weiß ich nicht genau. Aber acht oder zehn Standardjahre werden es schon sein.“

Mark riß überrascht die Augen auf.

„Acht oder zehn...?“ stieß er hervor. „Wovon lebst du?“

Menchenk machte eine allumfassende Geste.

„Diese Welt ist wie meine Heimat. Euch Terranern mag sie wüst und öde erscheinen, aber wir Odykenaler wissen, daß es hier Wasser gibt zum Trinken und Nahrung zum Essen. Ich habe meine Unterkunft und mein Auskommen. Ich lebe nicht feudal, aber wer sich die Rache zum Inhalt seines Lebens gemacht hat, der hat keinen Anspruch auf ein bequemes Dasein.“

Mark Richter musterte ihn eindringlich. Machte der kleine Kerl ihm etwas vor? Lebte er wirklich schon seit so vielen Jahren auf dieser gottverdammten Welt?

„Kannst du vielleicht etwas für mich tun?“ fragte Mark.

„Deswegen bin ich hier“, antwortete Menchenk ernst. „Ich beobachte dich, seitdem du hier angekommen bist. Zuerst wußte ich nicht, ob du zu Jantzons Leuten gehörst oder nicht. Dann sah ich, wie schlecht es dir ging, und kam zu dem Schluß, daß du einer von Jantzons Gegnern sein müßtest. Und jetzt bin ich hier, um dir zu helfen. Willst du zu trinken?“

„Ja...!“ antwortete Mark Richter, und allein der Gedanke an seinen Durst machte ihn schwindelnd.

„Du wirst aufstehen und gehen müssen“, bemerkte Menchenk. „Du siehst ja, daß ich dich nicht tragen kann. Ich habe eine für meine Begriffe riesige Behausung. Für dich wird sie nur so eben Platz haben.“

*

Der Marsch durch die Wüste war mühsam. Mark Richter hatte Gelegenheit festzustellen, daß die Kraftreserven seines Körpers in der Tat fast erschöpft waren.

Er tat zwei oder drei Schritte, dann mußte er rasten. Menchenk saß ihm auf der rechten Schulter und dirigierte ihn.

„Es ist nicht mehr weit“, sagte er von Zeit zu Zeit. „Höchstens noch hundert Meter.“

Aber auf Odykenal schienen sie nicht nach Metern zu rechnen. Als der Zwerg seinen Trostspruch zum dritten Mal vorbrachte, war Mark nach seiner Schätzung schon weit über tausend Schritte gegangen.

Aber schließlich gelangten sie doch ans Ziel. Mark spürte, wie plötzlich der Boden unter ihm nachgab. Er strauchelte und begann zu stürzen. Er spürte, wie Menchenk blitzschnell an ihm herabkletterte, um dem Aufprall zu entgehen. Mark fiel zu Boden und rutschte mit dem Kopf voran in eine trichterförmige Senke hinein. Auf dem Boden des Trichters, vor einem kaum einen halben Meter breiten Loch, das im Ungewissen Licht der Sterne nur schwer auszumachen war, kam er zum Stillstand.

Menchenk stand neben ihm. Er wies auf die finstere Öffnung.

„Da geht es hinein“, sagte er. „Für dich werden wir es wohl etwas größer machen müssen.“

Er begann, den Rand des Loches mit wütenden Fußritten zu bearbeiten. Sand rieselte herab, und unter dem Sand rollten kleine Stücke grauen Gesteins hervor, die Menchens Tritte aus einer anscheinend unter dem Sand verborgenen Felsstruktur herausgelöst hatte. Der Odykenaler schien gar nicht erst zu erwarten, daß Mark sich an der Arbeit beteiligte. Nach etwa einer halben Stunde hatte er die Öffnung so vergrößert, daß sie nun etwa einen Meter breit war. Ihre Tiefe allerdings ließ noch immer zu wünschen übrig.

„Du wirst den Bauch ein wenig einziehen müssen“, meinte Menchenk. „Komm einfach hinter mir her!“

Er verschwand durch das Loch, das im Vergleich zu seiner Körpergröße allerdings so gewaltig war, wie Odysseus der Eingang zur Höhle des Zyklopen erschienen sein mußte. Mark Richter robbte hinterdrein. Mit Mühe und Not schaffte er es, den flachen Eingang zu passieren. Inzwischen war der Odykenaler vorausgeeilt und hatte einige Lichter entzündet - der Himmel mochte wissen, woher er sie hatte! Ihre Leuchtkraft war gering, aber den an die Dunkelheit gewöhnten Augen reichte sie trotzdem, die Umgebung zu erkennen. Mark sah, daß der unterirdische Gang sich langsam weitete. Er war nur in der Nähe der Mündung mit hereingeblasenem Sand gefüllt. Allmählich trat das nackte Felsgestein zutage, und schließlich endete der Stollen in einer Kammer, in der ein normal gewachsener Mensch eben Platz hatte, aufrecht zu stehen und sich ohne angezogene Knie am Boden auszustrecken. An der Wand entlang zog sich ein merkwürdiges Sammelsurium winziger Gerätschaften. Menchenk wies stolz in die Runde und sagte:

„Das ist mein Reich!“

Mark Richter war auf Händen und Knien in die Höhle gekrochen. Er gab sich keine Mühe aufzustehen. Er streckte die Beine, beugte die Arme und legte sich auf die Seite, um möglichst wenig von dem ohnehin geringen Raum wegzunehmen.

„Bitte... gib mir zu trinken!“ sagte er.

„Sofort!“ versprach Menchenk.

Er hob eine winzige Klappe am Boden auf und ließ an einem dünnen Faden ein Gefäß, das nicht höher war als der Nagel an Mark Richters kleinem Finger, durch die Öffnung in die Tiefe. Sekunden später zog er es wieder heraus.

„Du mußt es dir selbst nehmen“, rief er Mark zu. „Ich kann es nicht bis zu deinem Mund hinauf schleppen.“

Mark gehorchte. Vorsichtig nahm er das Gefäß auf und goß sich den Inhalt in den Mund. Der Zwergeneimer hielt kaum mehr als einen Kubikzentimeter. Die Flüssigkeit hatte einen seltsamen Geschmack, aber sie war erfrischend kühl. Im Laufe der

nächsten Stunde senkte Menchenk den Eimer wohl an die zweihundertmal und hievte ihn wieder herauf. Allmählich begann Mark Richter zu spüren, wie sein Durst nachließ.

Statt dessen ergriff die Müdigkeit von ihm Besitz.

„Du wirst mich für einige Zeit entschuldigen müssen“, sagte er zu Menchenk. „Aber wenn ich wieder erwache, müssen wir miteinander sprechen!“

„Nur immer zu!“ forderte der Odykenaler ihn auf. „Um meines Wohlergehens willen hoffe ich, daß du nicht schnarchst.“

Aber das hörte Mark Richter schon nicht mehr. Er war eingeschlafen.

*

„Odykenal ist eine harte Welt“, begann Menchenk seinen Bericht.

Das war fünfzehn Stunden später. Inzwischen war Mark Richter von seinem Gastgeber gespeist und getränkt worden und fühlte sich fast schon wieder normal.

„Als wir, die wir uns die Freunde des Geistes nannten, unsere Absicht kundtaten, nach Odykenal auszuwandern, da wurden wir auf ganz Siga ausgelacht. Aber das focht uns nicht an. Wir waren es gewohnt, ausgelacht zu werden. Wir hatten einen Glauben, der besagte, daß ein intelligentes Wesen allein aufgrund seiner Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, von der Natur sozusagen dazu gezwungen sei, gut zu sein. Andererseits sahen wir ringsum, daß dieses Prinzip oft durch andere Einflüsse, zum Beispiel Habgier und die Sucht nach Macht, außer Kraft gesetzt wurde. Wir glaubten, daß das Prinzip der intelligenzgebundenen Güte sich jedoch sofort wieder zur beherrschenden Lebenskraft entwickeln würde, wenn das intelligente Wesen auf vergängliches Hab und Gut verzichtete und vor allen Dingen mit der Natur in Einklang lebte. Deswegen fiel unsere Wahl auf Odykenal. Der Planet bietet nichts, was der auf ihm Wohnende zu erwerben trachten könnte - so wenigstens glaubten wir damals - und auch war man der Natur auf Odykenal näher als auf irgendeinem zivilisierten Planeten. Hautnah sozusagen, jeden Augenblick ums Überleben kämpfend.

Wir wanderten also aus. Insgesamt sechzig Siganesen, Männer und Frauen, die sich, sobald sie ihre Heimatwelt verlassen hatten, nur noch Odykelaner nannten. Das war vor rund zweihundert eurer Standardjahre. Inzwischen haben wir uns auf dem Wüstenplaneten eingerichtet. Wir kennen seine Tücken. Wir haben es gelernt, aus verborgenen Quellen Nahrung und Energie zu beschaffen. Unsere Siedlung ist inzwischen anderthalbhundert Seelen stark, und bis vor kurzem hatte es den Anschein, als werde sie auch weiterhin blühen und gedeihen.

Nur eine Enttäuschung hatten wir erlebt: Odykenal war nicht so arm wie wir dachten. Der Planet war - ebenso wie dieser - nicht immer eine einsame, tote Wüstenwelt gewesen. Früher hatte es, für die Dauer von Jahrmillionen, eine Vielfalt tierischen und pflanzlichen Lebens dort gegeben. Und noch früher war die Oberfläche des Planeten von den Kräften des Vulkanismus geformt worden. Aus jenen längst vergangenen Zeiten stammten die Reichtümer von Odykenal: Edelsteine, wie sie so rein und so groß auf keiner anderen Welt der Galaxis gefunden werden! Darunter Edelsteinarten, die es nirgendwo anders gibt. Wir wußten, daß wir allesamt zu den reichsten Wesen dieser Milchstraße werden konnten, wenn wir uns unterfingen, die Juwelen auf den Märkten der Galaxis zu verkaufen. Unser Glaube jedoch rettete uns vor der Versuchung - er und der Umstand, daß wir unser Raumschiff unmittelbar nach der Landung vernichtet hatten. Wir lebten also mit dem Reichtum, ohne ihn zu beachten. Wir benützten die Steine als Schmuckgegenstände; aber sie galten uns nichts.“

Menchenk machte eine Pause. Sein Gesicht war ungewöhnlich ernst, als er nach einer Weile fortfuhr:

„Dann kam Jantzón. Er war ein Abenteurer, ein Terraner. Mit seinem alten Raumschiff hatte es draußen im All irgendwelche Schwierigkeiten gegeben. Er baute eine Notlandung in unmittelbarer Nähe unserer Siedlung. Er hatte fünf Mann Besatzung an Bord... das heißt: vier Männer und eine Frau. Sie waren alle noch sehr jung. Jantzón, ein Mann und die Frau überlebten. Die anderen starben bei der Notlandung. Wir kümmerten uns um die Verunglückten. Wir nahmen sie in unseren Wohnhöhlen auf, fütterten sie, tränkten sie und ließen sie von unseren zwei Ärzten behandeln. Die ganze Siedlung, mehr als zweihundert Männer, Frauen und Kinder, nahm am Schicksal der Terraner Anteil.“

Mark Richter musterte ihn verblüfft.

„Was ist?“ fragte Menchenk. „Stört dich die Zahl?“

„Ja, du sagtest vorhin...“

„... wir seien jetzt anderthalbhundert. Ja, das kommt noch“, nickte Menchenk grimmig. „Also gut: Jantzón leistete, als er wieder auf den Beinen stehen konnte, den feierlichen Eid, daß er unsere Güte nie vergessen werde. Als Zeichen seiner Dankbarkeit - und auch als Beweis für den Eindruck, den unser Glauben auf ihn gemacht hatte - wollte er mit seinen Leuten für immer bei uns bleiben. Wir freuten uns darüber. Wir hatten kein Sendungsbewußtsein, keinen missionarischen Eifer, aber es erfüllte uns dennoch mit Begeisterung, daß wir drei kaltschnäuzige Terraner zu unserer Denkweise bekehrt hatten.“

Von da an läßt sich die Geschichte abkürzen. Jantzón und seine Begleiter blieben über ein Standardjahr bei uns. Jantzón hatte nach einer eingehenden Besichtigung erklärt, sein Fahrzeug sei nicht mehr raumflugtauglich. Wir hatten keinen Grund, an seinen Worten zu zweifeln.

Eines Tages schlug er uns vor, er wolle eine Expedition unternehmen. Er sehe, so sagte er, die Siedlung wachse und gedeihe, und es sei an der Zeit, nach neuen Siedlungsgründen Ausschau zu halten. Er bat uns, ihm eine Eskorte mitzugeben. Das klang logisch, denn die Terraner besaßen nicht die Fähigkeit, die tief im Boden verborgenen Wasseradern aufzuspüren und die Stränge organischen Materials, die uns zur Nahrung dienten. Wir waren großzügig. Fünfzig unserer besten Scouts gingen mit Jantzón und seinen Begleitern.

Ich, glaube ich, war der einzige, dem die Sache nicht ganz geheuer vorkam. Zwei Tage nach Jantzóns Aufbruch folgte ich seinen Spuren. Sie führten zunächst in die Richtung, die er uns angegeben hatte. Dann jedoch bogen sie allmählich nach Süden ab - gerade dorthin, wo sich die reichsten Siganit-Vorkommen befanden.“ Er sah Mark Richter an und bemerkte: „Ich erkläre dir nachher, was Siganit genau ist. Für jetzt genügt es zu wissen, daß es der prächtigste Edelstein ist, der auf Odykenal gefunden wird. Also: Ich alarmierte die Siedlung. Zuerst hielten sie mich dort für einen Schwätzer, aber so nach und nach gelang es mir doch, Mißtrauen in ihre Seelen zu pflanzen. Wir besaßen eine Handvoll Fahrzeuge für den bodennahen Verkehr. Dreißig von uns brachen auf, um nach Jantzón und seiner Expedition zu suchen. Es war Nacht, als wir im Edelsteingebiet eintrafen. Wir setzten Scheinwerfer und sahen uns um.“

Er kauerte auf dem Boden. Jetzt neigte er den Kopf und schlug die Hand vors Gesicht. Die Erinnerung an ein grauenvolles Bild machte ihm zu schaffen; aber als er fortfuhr, klang seine Stimme emotionslos wie zuvor.

„Er hatte sie alle umgebracht... alle unsere Scouts, junge Männer und Frauen, die nichts anderes im Sinn hatten, als ihm bei seiner Expedition zu helfen. Er hatte sie

niedergemäht, mit Blastern. Viele von ihnen konnten wir nicht einmal mehr identifizieren.

Es gab deutliche Anzeichen dafür, daß Jantzons und seine zwei Begleiter nach Edelsteinen gesucht hatten. Dabei waren sie wahrscheinlich von unseren Leuten zur Rede gestellt worden, und Jantzons hatte sich auf seine Art der unbequemen Mahner erledigt. Von den drei Terranern selbst fehlte - vorläufig - jede Spur. Das heißt: Wir konnten sehen, in welche Richtung sie sich gewandt hatten; aber wie weit sie gekommen waren, das erfuhren wir erst, als der Morgen dämmerte. Da erhob sich nämlich weit im Osten ein donnerndes Getöse, nachdem zuerst der Horizont gleißend hell geworden war, und kurze Zeit später sahen wir Jantzons altmodisches Raumschiff auf einem feurigen Strahl in den Himmel hinaufreiten.“

Er schwieg und sah Mark Richter abermals an.

„Das ist die Geschichte der Siedlung Odykenal“, sagte er schließlich. „Jetzt weißt du, warum wir nur noch anderthalbhundert sind. Und du weißt auch, warum ich zweifle, ob unsere Kolonie weiter wachsen und gedeihen wird. Denn es gibt nichts, was einen Glauben so erschüttert wie eben die Lästerung jenes Glaubens durch ein Geschöpf von Jantzons Kaliber.“

Während Mark Richter über die Geschichte nachdachte, die er soeben gehört hatte, sank ihm Bitterkeit ins Herz. Die Siganesen, also auch die Odykenaler, waren Menschen terranischer Herkunft. Und war Menchenks Bericht nicht geradezu ein Musterkapitel aus der Geschichte der Menschheit? Die Schwachen, Einfältigen, Guten... getäuscht, betrogen und ermordet von dem Starken, Schlaunen, Skrupellosen? Er fragte sich, ob Jantzons, der Verräter, etwas mit seinem Anliegen zu tun habe, mit dem Verschwinden von dreihundert harmlosen Menschen, darunter fünf namhaften Sextadim-Physikern. Fast mußte es so sein: Dieser Höllenplanet war Treffpunkt für alle, die auf Jantzons Spur gingen.

„Wie kamst du hierher?“ fragte er den Zwerg. „Zunächst gelangte ich auf die Erde“, antwortete Menchenk. „Wenige Monate nach Jantzons Verrat landete ein siganesisches Raumschiff auf Odykenal. Man hatte uns auf Siga nicht vergessen und war neugierig, wie es uns im Exil erging. Man bot uns Hilfe an, aber wir brauchten keine. Nur ich bat darum, mitgenommen zu werden. Ich hatte mir vorgenommen, Jantzons zu finden und unsere fünfzig Scouts und den Betrug an unserem Volk an ihm zu rächen. An ihm und seinen zwei Mittätern. Ich gelangte nach Siga und nahm von dort die erste beste Verbindung nach Terra. Geldsorgen hatte ich keine. Ich verkaufte ein paar Edelsteine, die ich von Odykenal mitgebracht hatte, allerdings nur solche, die es auf anderen Welten auch gab - wie Diamanten, Saphire, Smaragde. Ich wollte zur Erde - nicht, weil ich glaubte, daß ich dort Jantzons finden würde, sondern weil die Erde die Zentralwelt des Imperiums ist und weil man dort alle denkbaren Informationen bekommen kann, die anderswo unerhältlich sind. Ich kannte den Namen des Raumschiffs, das Jantzons flog, und wollte mich erkundigen, wo es eingetragen war, wann und wo man es zuletzt gesehen hatte... und vor allen Dingen, wem es gehörte. Denn ich glaubte nun nicht mehr, daß Jantzons uns seinen wahren Namen genannt hatte.“

„Aber es kam anders...?“ vermutete Mark Richter.

„Ganz anders!“ bekräftigte Menchenk. „War es der Zufall, war es Schicksal... ich stieß unvermutet auf Jantzons selbst. Beim ersten Mal sah ich ihn nur für einen kurzen Augenblick. Ich war nicht einmal sicher, ob es wirklich Jantzons war, den ich gesehen hatte. Hartnäckig forschte ich weiter. Und schließlich fand ich ihn. Er lebte in einem teuren Appartement, ging keiner geregelten Tätigkeit nach und schien sein Leben zu genießen. Ich erforschte seine Lebensgewohnheiten. Ich beschäftigte eine halbe

Kompanie von Privatdetektiven, die nichts anderes zu tun hatten, als Jantzon ständig zu beschatten.

Und als ich die Zeit für reif hielt, ging ich, um ihn zu töten.“

„Ich nehme an, er hatte inzwischen von deinen Nachforschungen erfahren.“

„Das muß wohl so sein. Denn es gelang mir nicht, ihn zu bestrafen. Statt dessen geriet ich in eine Falle. Ich war in seine Wohnung eingedrungen und befand mich in einem Korridor. Da gab es zur rechten Hand eine dunkle Nische. Als ich daran vorbeischnitt, begann in der Nische ein eigenartiges Licht zu leuchten. Ich wurde neugierig und ging darauf zu. Und plötzlich war ich hier! Verstehst du das?“

Mark nickte.

„Ich verstehe es nicht; aber mir ist es ebenso ergangen.“

„Und du weißt auch nicht, wo wir uns befinden?“

„Nein, das weiß ich nicht“, sagte Mark Richter und stemmte sich in die Höhe. Er fühlte sich nach einem Spaziergang, nach Beinevertreten und einem Horizont, der nicht auf Reichweite vor ihm lag. Aber oben war jetzt Tag, und hinter der Angst vor der mörderischen Sonne mußte das Verlangen nach Entspannung zurückstehen.

„Du erfuhst sicher, wie Jantzon sich auf der Erde nannte, nicht wahr?“ erkundigte er sich bei Menchenk.

„Ja. Er hatte den Namen geändert. Er hieß jetzt Flik, Mervin Flik.“

„Irgendeine Spur von seinen Begleitern?“

Menchenk schüttelte den Kopf.

„Nein, keine.“

„Du sagtest, du erinnerst dich auch an den Namen des Raumschiffs, mit dem Jantzon flog. Wie hieß es?“

„GRAND PERRIER.“

Mark Richter wirbelte herum. Gerade noch im letzten Augenblick unterdrückte er einen erstaunten Ausruf, sich an Menchenks empfindliche Ohren erinnernd.

„Das ist überaus interessant“, sagte er leise, aber mit Nachdruck.

*

Sie verbrachten den Tag mit Gesprächen. Menchenk erklärte, nahezu die gesamte Oberfläche dieses Planeten bestehe aus vulkanischem Gestein, aus dem die Erosion im Laufe der Jahrtausende die dicke Sandschicht geformt habe, die der Welt das Aussehen einer endlosen Wüste verlieh.

„Alle fünf oder so Standardjahre geschieht es“, sagte er, „gerade wie auf Odykonal, daß die in der Luft angesammelte Feuchtigkeit die Vorgänge in der Atmosphäre zu beherrschen beginnt. Dann kommt es zu gewaltigen Stürmen und sintflutartigen Regengüssen. Die ganze Sache dauert nur ein paar Tage. Danach ist die Luft wieder knochentrocken, die Stürme flauen ab, und die Sonne scheint von neuem fünf Jahre lang aus wolkenlosem Himmel, während infolge der Verdunstung die Luftfeuchtigkeit allmählich zu wachsen beginnt. Es ist ein einfacher Kreislauf. Das Wasser versickert sofort nach dem Regen im Sand und sammelt sich in Zisternen in der Felskruste des Planeten. Man muß nur wissen, wo solche Zisternen zu suchen sind, dann braucht man keinen Durst zu leiden.“

Ein wenig schwieriger war es nach seiner Darstellung mit festen Nahrungsmitteln. In den obersten Felsschichten fanden sich fossile Überreste aus jenen Zeiten, da der Wüstenplanet ein reichhaltiges tierisches und pflanzliches Leben getragen hatte. Viele dieser Überreste waren, nach entsprechender Vorbehandlung, genießbar und nahrhaft. Zumeist waren es uralte, halb schon versteinerte Holzstücke, die Menchenk zerkleinerte und in Wasser so lange aufquellen ließ, bis die Zähne mit ihnen fertig

werden konnten. Das ergab zwar keine Schlemmermahlzeit, aber es erhielt am Leben. Ohne seine Erfahrungen von Odykenal, sagte Menchenk, hätte er auf dieser Welt nicht überleben können.

An dieser Stelle sprach Mark Richter die Frage aus, die ihn schon seit geraumer Zeit beschäftigte.

„Wozu überlebst du eigentlich? Was erwartest du von dem Leben auf diesem Planeten?“

Der Odykenaler sah ihn eine Zeitlang aufmerksam an, dann antwortete er mit leisem Lächeln:

„Ist es denn so gewiß, daß ich überhaupt etwas erwarte? Ich bin hier gefangen. Ich kann nicht fort. Was bleibt mir also anderes übrig, als einfach zu überleben -mit oder ohne Ziel?“ Mark schüttelte den Kopf.

„Du bist nicht ohne Ziel. Du trägst Hoffnung in dir. Du hast dich nicht damit abgefunden, auf dieser Welt zu sterben. Du wartest auf etwas!“

Menchenks Lächeln vertiefte sich.

„Du bist ein scharfer Beobachter, Mann von Terra! Ja... ich warte. Ich warte auf Jantzons. Und ich weiß: Eines Tages wird er auf diesem Planeten erscheinen.“

„Gibt es eine Begründung für diese Hoffnung?“

„Ich glaube schon. Manchmal kommen sie des Nachts...“

„Wer?!“

„Ich weiß es nicht. Terraner, Menschen, Geschöpfe wie du. Ich habe noch keinen dabei gesehen, den ich kannte. Aber ich bin sicher, daß sie irgend etwas mit Jantzons zu tun haben. Schließlich war es in seiner Wohnung, daß ich in die Falle ging, die mich hierher beförderte, nicht wahr?“

„Woher kommen sie? Und wie kommen sie? Mit Raumschiffen?“

„Nein. Mitten in der Nacht entsteht plötzlich über der Wüste ein eigenartiges Leuchten, diffus, wie ein glühender Nebel... etwa so wie das eigenartige Licht in der Nische in Jantzons Wohnung. Dann sind sie plötzlich da.“

„Erscheinen sie immer an derselben Stelle?“

„Ja... etwa da, wo ich dich gefunden habe.“

„Am Gewitterbaum...?“

Die seltsame Bezeichnung schien Menchenk zu gefallen.

„Ja, am Gewitterbaum“, antwortete er.

„Was tun sie? Wie lange bleiben sie?“

„Ich weiß nicht, was sie tun“, bekannte der Odykenaler. „Sie verschwinden sofort unter dem Boden. Das merkwürdige Leuchten erlischt. Ein paar Stunden später jedoch entsteht es von neuem. Dann kommen sie aus dem Sand wieder zum Vorschein und sind im selben Augenblick verschwunden. Ich habe sie im Lauf der vergangenen Jahre insgesamt vierunddreißigmal beobachtet, davon achtzehnmal alleine innerhalb der letzten dreißig Tage. Was es auch immer ist, das sie hier treiben... ihre Aktivität strebt einem Höhepunkt zu. Und ich bin überzeugt, daß ich auch Jantzons zu sehen bekommen werde, wenn die Zeit dazu reif ist.“

„Hast du ihr unterirdisches Versteck inspiziert?“

„Ich wollte es. Erst hatte ich Mühe, den Zugang zu finden, und dann gelang es meinen geringen Kräften nicht, ihn zu öffnen. Ich weiß also nicht, was sich dahinter verbirgt.“

„Wirst du mir zeigen, wo er liegt?“

„Ja, in der kommenden Nacht. Wenn du mir versprichst, keine Spur zu hinterlassen, die Jantzons Leute mißtrauisch machen.“

Mark Richter versprach es. Menchenks Beschreibung des diffusen Leuchtens hatte ihn an seine eigene Erfahrung erinnert... an den Augenblick in den Büroräumen der

Perrier Import Trades, als in der Nische neben dem Minirechner plötzlich ein glühender Nebel entstanden war. Ohne Zweifel bedeutete dieses Leuchten, daß eine Verbindung zwischen der Erde und diesem Wüstenplaneten hergestellt worden war. Ein Tor war geöffnet worden, und wer hindurchtrat, landete auf der fremden Ödwelt. Über das Prinzip des Vorgangs konnte Mark Richter nichts aussagen. Es mußte sich um einen übergeordneten Mechanismus handeln, der der terranischen Wissenschaft noch nicht bekannt war.

Vielleicht aber hätten die fünf verschwundenen Sextadim-Physiker etwas dazu bemerken können. Immer eindringlicher wurde Mark Richters Überzeugung, daß das Verschwinden der Wissenschaftler im Zusammenhang mit jener merkwürdigen Brücke stand, die diese Welt mit der Erde verband - nicht ständig, sondern nur dann, wenn das seltsame Leuchten entstand.

Menchenk begann von neuem zu sprechen.

„Ich sagte, ich wüßte nicht, was die Fremden hier treiben“, bemerkte er wesentlich ernster, als er zuvor gewesen war. „Das ist auch im allgemeinen richtig. Aber während einer Nacht, da habe ich sehr wohl beobachtet, was sie taten. Das war zwei Nächte vor dem Tag, an dem du hier erschienst. Damals verschwanden sie nicht unter dem Boden. Sie blieben an der Oberfläche, und es waren ihrer so viele, daß ich fast schon glaubte, der Augenblick der Entscheidung sei gekommen.“

Bis ich dann merkte, daß von den vielen nur eine Handvoll zu Jantzons Leuten gehörte. Die ändern...“

Er brach ab und schüttelte den Kopf. Sein feingeschnittenes Gesicht zeigte einen Ausdruck tiefer Trauer.

„Ich will nicht darüber reden“, sagte er: „Besser, du siehst den Jammer mit eigenen Augen. Wenn die Nacht anbricht, führe ich dich hin.“

*

Schweigend stapfte Mark Richter durch den Sand. Ein kühler Nachtwind fuhr über die weite Ebene und brachte die winzigen Sandkörner zum Singen. Es fiel Mark Richter schwer, sich in der eintönigen Landschaft zu orientieren; aber er glaubte zu wissen, daß sie sich vom Gewitterbaum fortbewegten.

„Damals kamen sie ganz kurz vor Sonnenaufgang“, erklärte Menchenk, der auf seiner Schulter saß. „Sie hatten es ziemlich eilig, wieder zu verschwinden - die Handvoll Leute da, arme Teufel einer wie der andere. Damals wußte ich allerdings noch nichts davon. Ich beobachtete sie, solange die Nacht währte, dann verkroch ich mich in meiner Höhle. Erst in der nächsten Nacht kam ich wieder hervor. An ihren Spuren erkannte ich, daß sie sich in alle Winde zerstreut hatten. Nur ein paar waren in der Nähe geblieben, die schwächsten von ihnen.“

Weiter sprach er nicht. In Mark Richter aber dämmerte eine furchtbare Ahnung.

„Wie viel waren es insgesamt?“ wollte er wissen.

„Ein paar hundert“, antwortete der Odykenaler. „Zu viele, als daß ich sie hätte genau zählen können. Aber an die dreihundert werden es wohl gewesen sein.“

Mark Richter biß die Zähne zusammen. Die Ahnung wurde zur Gewißheit. Dumpfer, hilfloser Zorn wallte in ihm auf. Sie marschierten noch etwa eine halbe Stunde, da begann der Boden sich auf einmal zu senken und bildete mitten in der Wüste eine flache, trichterförmige Vertiefung. Auf dem Boden des Trichters lag etwas Dunkles mit undeutlichen Konturen, die im schwachen Licht der Sterne verschwammen. Mark Richter beschleunigte den Schritt und eilte den sanften Hang hinab.

Es waren ihrer vier, zwei Männer und zwei Frauen in Alltagskleidung, keiner von ihnen unter einhundert Jahren, alte Menschen, die den Strapazen dieser Höllenwelt nur einen Tag lang standgehalten hatten. Sie lagen nebeneinander, als hätten sie selbst im Sterben noch auf Ordnung sehen wollen. In ihren toten Augen brach sich das Sternenlicht. Unter der mörderischen Hitze der Tage hatte der Prozeß der Mumifizierung bereits begonnen. Auf dieser trockenen, keimfreien Welt verrottete nichts. Im Laufe der Wochen und Monate würde der Sand die Leichen zudecken, aber die gemarterten Körper würden bis in alle Ewigkeit weiterexistieren - oder doch bis zum Beginn des nächsten Fünfjahres-Zyklus, wenn die Wolken über der Wüste aufzogen und die Regenmassen herabstürzten.

Vier nur lagen hier, aber es gab keinen Zweifel, daß die anderen dasselbe Schicksal gefunden hatten - weiter draußen in der Wüste. Nicht einer von ihnen konnte mehr am Leben sein. Zuviel Zeit war vergangen, seitdem man sie auf diesem Planeten abgesetzt hatte.

Dreihundert Ahnungslose, die der unbekannte Gegner hatte verschwinden lassen, um allein durch die große Zahl der Entführungen vom Verschwinden der fünf Wissenschaftler abzulenken. Sie hatten niemand etwas getan. Die Nutzlosigkeit ihres Todes war so offensichtlich, daß es dem menschlichen Verstand Mühe bereitete, sich das Monstrum vorzustellen, das für den Tod der dreihundert Menschen verantwortlich war.

Mark Richter blickte auf. Er fühlte sich ausgehöhlt, leer, und in der Leere brannte das lodernde Feuer der Wut.

„Dafür wird er mir büßen!“ knirschte er.

Der Rückweg schien endlos. Mark Richter hing düsteren Gedanken nach. Menchenk brauchte diesmal keine Anweisungen zu geben, weil die Spur, die Mark hinterlassen hatte, deutlich genug war.

Dreihundert Menschen, sinnlos geopfert, nagte es in Marks Bewußtsein. Es war höchste Zeit, daß dem Unhold das Handwerk gelegt wurde. Aber wie kam ausgerechnet er dazu, eine solche Überlegung anzustellen? Er war weit von der Erde entfernt, in einem anderen Universum, wenn ihn nicht alles täuschte. Er kannte den Unheimlichen weder, noch wußte er im Grunde genommen, welche Ziele er verfolgte. Er hatte keinerlei Anhaltspunkt, mit dessen Hilfe er diese Sache hätte aufrollen können, und noch dazu war ihm der Rückweg versperrt. Er konnte erst dann etwas unternehmen, wenn sich der unheimliche Gegner auf dieser Welt blicken ließ.

War das richtig, überlegte er. War er wirklich so ganz und gar hilflos? Schon vor Stunden, bei Menchens ausführlichem Bericht, war ihm eine Idee gekommen, die er weiterzuverfolgen beabsichtigte. Dazu mußte er zunächst das Gelände rings um den Gewitterbaum noch einmal in Augenschein nehmen. Menchenk hatte versprochen, ihm den Zugang zu den unterirdischen Räumen zu zeigen, in denen die Leute des Gegners jeweils kurz nach ihrer Ankunft verschwanden.

Während er grübelnd langsam vorwärtsschritt, bemerkte er vor sich im Sand ein helles Blinken, als läge dort etwas, das das Licht der Sterne in sich aufnahm und verstärkt wieder von sich gab. Vorsichtig, damit der Odykenaler nicht das Gleichgewicht verlor, bückte er sich, musterte das glitzernde Ding und hob es schließlich auf. Es war ein großer, erstaunlich regelmäßig geformter Kristall, sicherlich ein halbes Pfund schwer und so umfangreich, daß er gerade noch die Hand darum schließen konnte.

Von seiner Schulter herab sagte Menchenk:

„Das ist ein Siganit. Ich wollte dir ohnehin darüber berichten.“

Der Edelstein hatte, soweit Mark Richter bei der unsicheren Beleuchtung zu erkennen vermochte, eine türkisblaue Färbung, war jedoch völlig durchsichtig. Sein Funkeln war in der Tat erstaunlich. Im richtigen Schliff würde dieses Juwel ein wahres Feuerwerk bunten Lichtes von sich geben.

„Der Siganit ist der schönste Stein, der auf Odykenal gefunden wird“, erklärte Menchenk. „Ich weiß seit einiger Zeit, daß er auch auf dieser Welt vorkommt, die überhaupt merkwürdig viel Ähnlichkeit mit Odykenal hat. Allerdings gibt es ihn hier nicht so häufig wie bei uns. Er hat die Farbe des irdischen Türkises, ist jedoch völlig durchsichtig. Es gibt Zirkone, die so ähnlich aussehen, aber obwohl auch der Zirkon ein kräftig funkelnder Stein ist, kommt er dem Siganit nicht gleich. Wir gaben dem Stein seinen Namen in Erinnerung an die alte Heimat, die wir als Verspottete und Verächtete verlassen hatten und die wir trotzdem noch lieben. Die Fundstelle, an der Jantzon unsere Scouts ermordete, war in der Hauptsache ein Siganit-Fundort. Ich nehme an, daß Jantzon und seine Leute sich die Taschen damit vollstopften, bevor sie flohen. Der Erlös muß sie auf der Erde zu Milliarden gemacht haben.“

Mark Richter war stehengeblieben. Eine Zeitlang betrachtete er aufmerksam den großen Kristall. Dann schob er ihn in die Tasche.

„Wieso“, fragte er plötzlich, „bist eigentlich du der einzige aus deinem Volk, der sich Jantzon auf die Spur geheftet hat, um sich an ihm zu rächen? Warum gerade du? Dich treibt mehr als nur der Zorn über Jantzons Heimtücke, nicht wahr? Mehr als nur der Schmerz über den Verlust von fünfzig Wesen, die dir nahe standen! Unter den fünfzig muß sich einer befunden haben, den du besonders ins Herz geschlossen hattest. Ist das richtig?“

„Nicht ganz“, antwortete Menchenk nach kurzem Zögern. „Es war nicht einer, es waren zwei. Mein Sohn und meine zweite Frau. Sie waren beide ausgezeichnete Scouts, sie trotz der mehr als dreihundert Jahre, die sie auf dem Rücken hatte. Der Junge war kaum über einhundert, auf Odykenal geboren, und ein wenig ungestüm, obwohl unser Glaube die Ausgeglichenheit lehrte. Sie beide gingen mit Jantzon. Jajma fand ich unter den Leichen und konnte sie identifizieren. Aber der Junge muß zu denen gehört haben, die man nicht mehr erkennen konnte.“

Mark Richter dachte eine Zeitlang darüber nach.

„Das erklärt vieles“, sagte er dann.

*

„Es ist gefährlich, ja“, gab Mark Richter zu. „Aber es ist keineswegs, wie du sagst, ein Selbstmordkommando, und sinnlos ist es schon ganz und gar nicht!“

Kurz vor Sonnenaufgang waren sie in Menchenks Höhle zurückgekehrt. Mark hatte dem Odykenaler seine Pläne erläutert, oder wenigstens den Umriß seiner Pläne, denn bis ins letzte Detail hatte er die Sache noch nicht durchgedacht.

„Ich rate dir, den Vorgang erst zwei- oder dreimal zu beobachten“, sagte Menchenk. „Zwischen dem Auftreten des Leuchtens und dem Verschwinden der Männer vergehen nur Sekunden. Sie müßten dich unbedingt sehen; denn sie sind in der Nähe, wenn das Leuchten erscheint.“

„Es macht mir nichts aus, mit der Waffe gegen sie anzugehen“, antwortete Mark Richter grimmig. „Nach dem, was sie sich haben zuschulden kommen lassen, können sie auf Zartgefühl von meiner Seite nicht mehr rechnen.“

„Und dann weißt du noch immer nicht, an welcher Stelle du herauskommst!“ gab Menchenk zu bedenken. „Wahrscheinlich läufst du dem Gegner geradezu in die Arme.“

„Da liegt das Risiko!“ bekannte Mark. „Ich kenne das Reiseziel nicht und weiß nicht, welche Bedingungen ich dort vorfinden werde. Und trotzdem muß es gewagt werden. Ich kann nicht einfach hier herumsitzen und warten, bis Jantz on auf dieser Höllenwelt erscheint.“

„Der sicherste Weg ist es trotzdem!“ behauptete der Odykenaler. „Was dir fehlt, ist ein wenig Geduld.“

Mark schüttelte den Kopf.

„Ich habe Geduld... solange sie ungefährlich ist. Aber wer sagt mir, daß in der Zwischenzeit nicht noch mehr Unschuldige daran glauben müssen? Wer mag wissen, wann der Blutdurst dieses Ungeheuers gesättigt ist!“

Diesmal hatte Menchenk nichts zu erwidern. Erst nach einer Weile sagte er:

„Wenn du es so darstellst, muß ich dir recht geben. Also gut... ich helfe dir. Und nicht nur das: Ich komme mit dir!“

„Du...?“ fragte Richter erstaunt.

„Ja, ich. Wie willst du Jantz on ohne mich finden? Ich bin der einzige, der ihn kennt.“

Mark Richter hatte inzwischen eine Vorgehensweise konzipiert, mit deren Hilfe er recht bald Jantz ons Spur zu finden gedachte. Aber es lag ihm nichts daran, Menchenk, der ihm das Leben gerettet hatte, vor den Kopf zu stoßen.

„Es wird dir guttun, die Eintönigkeit dieser Welt zu verlassen“, stimmte er daher zu. „Aber ich muß dich warnen! In dem Augenblick, in dem wir auf der Erde ankommen, werde ich vermutlich alle Hände voll zu tun haben, um mich der Leute zu erwehren, die mir ans Leben wollen. Ich werde mich kaum um dich kümmern können.“

Menchenk lächelte ein feines Lächeln.

„Oh, darum mach dir keine Sorgen!“ sagte er. „Ich komme schon aus eigener Kraft zurecht.“

*

In der darauffolgenden Nacht suchten sie kurz nach Sonnenuntergang den Gewitterbaum auf. Die Hitze des Tages lag noch über der Wüste. Die kochendheiße Luft verschlug einem den Atem. Mark Richter war schweißgebadet, als sie den merkwürdigen Baum erreichten. Es war eine der wenigen Gelegenheiten in seinem Leben, bei denen er sich wünschte, keine so ausgeprägte Vorliebe für gute und reichliche Nahrung und ein geringeres Körpergewicht zu haben. Menchenk führte ihn an dem Baum vorbei. Die Stelle, an der Mark kurz nach seiner Ankunft einen Hügel aufgehäuft und mit Hilfe seines Blasters in ein Markierungszeichen verwandelt hatte, war noch deutlich zu erkennen. Die Grube dagegen, in der er sich vor der Hitze des Tages hatte verstecken wollen, war fast schon wieder zugeweht. Etwa fünfzig Meter jenseits des Baumes hielt der Odykenaler an. Mark Richter sah sich um. Der Sand war allgegenwärtig, und seine leicht gerippte Oberfläche ließ weder hier, noch andernorts vermuten, daß man sich in der Nähe eines geheimen Zugangs zur Unterwelt befinde.

„Oh... sie sind schlau!“ bemerkte Menchenk, der, wie üblich, auf Marks Schulter saß. „Sie legen den Eingang zu ihrem Versteck nicht in eine Nische, eine Felsspalte oder den Hintergrund einer Schlucht, wo jeder vernünftige Mensch danach suchen würde. O nein! Sie legen ihn mitten in die Ebene und überlassen es dem Wind, jede Spur zu verwischen.“

Er deutete auf den Boden - unmittelbar vor Marks Füßen.

„Dort mußt du den Sand wegräumen!“ sagte er.

Mark Richter beugte sich nieder und begann, mit den Händen, die inzwischen wieder einigermaßen geheilt waren, den Sand beiseite zu scharren. Schon nach

kurzer Zeit stieß er auf etwas Hartes, eine Metallplatte, wie sich bald darauf herausstellte. Er legte sie völlig frei. Sie bestand aus Terkonal, einer organometallischen Substanz, war kreisförmig und hatte einen Durchmesser von knapp zwei Metern. Sie ruhte auf einer etwas weiteren, ebenfalls aus Terkonal bestehenden Unterlage. Mark versuchte, die Platte zu heben, aber sie widerstand seinen Bemühungen mit Hartnäckigkeit. Immerhin erfüllte ihn alleine schon der Anblick der Platte mit einem Gefühl der Erleichterung. In den vergangenen Tagen waren seine Gedanken immer wieder von neuem zu dem Punkt zurückgekehrt, an dem er sich sagen mußte, daß seine Hypothese, er habe seine Versetzung von der Erde auf diese höllische Wüstenwelt dem unbekannten Gegner zu verdanken, eben weiter nichts war als dies: Eine Vermutung. Ebensogut ließ sich annehmen, daß der Transportvorgang durch ein zwar ungewöhnliches, aber immerhin ausdenkbares Naturereignis ausgelöst worden sei.

Hier nun hatte er den Beweis. Tekonal war ein beliebter Werkstoff der terranischen Industrie. Terraner waren hier gewesen und hatten diese Platte angebracht. Diese Terraner aber konnten niemand anders gewesen sein als Leute des Feindes. Damit war die Hypothese zur Bestimmtheit geworden.

Er musterte die Platte und kam zu dem Schluß, daß ihre Unbeweglichkeit auf ein technisches Prinzip zurückzuführen sei, das schon der alte Archimedes gekannt hatte. Auf der anderen Seite der Platte herrschte Unterdruck. Der Luftdruck, der auf dem kreisrunden Terkonalstück lastete, preßte es so fest auf die Unterlage, daß man es nicht bewegen konnte. Wahrscheinlich gab es irgendwo im Unterbau ein Ventil, das durch Fernbetätigung geöffnet werden konnte. Auf diese Weise gelangte Luft ins Innere. Der Druck wurde ausgeglichen, und die Platte ließ sich abheben. Mark Richter zog ein kleines Messer aus der Tasche und ließ die größte Klinge ausschnappen. Menchenk saß ihm noch immer auf der Schulter.

„Wir sollten unsere Spuren verwischen“, sagte er. „Wahrscheinlich gelingt es mir, diesen Zugang zu öffnen. Wenn wir unten sind und Jantzons Leute währenddessen hier auftauchen, werden sie sofort wissen, daß da etwas nicht in Ordnung ist.“

Menchenk lauschte zuerst nach links, dann nach rechts.

„Der Wind ist heute ziemlich stark. Wir stehen kurz vor der nächsten Regenzeit. Lange werden unsere Spuren nicht zu sehen sein.“

Mark richtete sich auf.

„Besser ist besser“, entschied er. „Wir wissen nicht, ob sie nicht schon in der nächsten halben Stunde hier auftauchen.“

Mark klappte das Messer wieder ein und kehrte auf dem Weg zurück, den sie gekommen waren. Vom Gewitterbaum an begann er, die Spuren zu verwischen. Er hatte in solchen Dingen wenig Erfahrung, und als er sein Werk überblickte, kam es ihm so vor, als sei infolge des Verwischens der Weg, den er genommen hatte, noch auffälliger gekennzeichnet als zuvor. Allerdings hatte es zuerst tief und deutlich eingegrabene Stiefelabdrücke gegeben, während jetzt nur noch geringfügige Unebenheiten verblieben, die der kräftige Wind wohl bald beseitigt haben würde.

Mit nichtsdestoweniger gemischten Gefühlen zog er von neuem das Messer hervor und begann, den Rand der Terkonalplatte zu bearbeiten. Der scharfen Klinge fiel es nicht schwer, einen Weg zwischen Platte und Unterlage zu finden. Durch vorsichtiges Drehen des Messergriffs brachte Mark Richter es schließlich soweit, daß ein scharfes, durchdringendes Zischen ertönte; gleichzeitig spürte er den hastigen Luftzug, der an der Hand vorbeistrich und durch die schmale Öffnung unter der Platte drängte.

Er wartete, bis das Geräusch allmählich verstummte und damit die Herstellung des Druckausgleichs anzeigte. Danach gelang es ihm ohne Mühe, die Platte von der

Unterlage abzuheben. Gleichzeitig wurde es unter ihm hell: Der Einstieg besaß einen Mechanismus, der die Beleuchtung automatisch einschaltete, sobald die Platte entfernt wurde. Er erblickte einen kreisrunden Schacht von rund zwei Metern Durchmesser, an dessen Wand eine primitive Leiter in die Tiefe lief. Der Schacht endete etwa vier Meter unter der Oberfläche der Wüste. Mark Richter erblickte die halbdunklen Öffnungen zweier Stollen, die dicht nebeneinander von der Sohle des Schachtes fort in die Waagrechte vorstießen.

„Wir müssen hinunter“, sagte er zu Menchenk.

„Von mir aus!“ erwiderte der Odykenaler großzügig.

Mark ergriff die Sprossen der Leiter und kletterte in die Tiefe. Unten sah er sich um. Der eine der beiden Stollen war nicht mehr als drei Meter lang und endete vor einer nur oberflächlich behauenen Felswand. Der kurze Gang diente lediglich der Unterbringung eines kleinen Pumpenaggregats. Mit Hilfe dieser Maschine wurde der Unterdruck erzeugt, der die Platte auf der Schachtmündung befestigte. Der andere Stollen verlief in einem Winkel von rund fünfundvierzig Grad zu der Pumpennische und hatte die Richtung auf den Gewitterbaum hin, wenn Mark Richters Orientierung stimmte. Leider war er schon nach zwei Schritten durch ein schweres Schott verschlossen. Es gab keinerlei Öffnungsmechanismus. Mark vermutete eine elektronische Verriegelung, die mittels eines besonderen Signalgeräts bedient wurde. Ihm fehlte jegliches Hilfsmittel, dem komplizierten Riegel beizukommen.

Er kehrte zur Pumpe zurück und fand am Gehäuse einen Kippschalter. Als er ihn betätigte, fing das Aggregat surrend an zu laufen. Über dem Ansaugstutzen entstand ein deutlicher Sog. Mark Richter kletterte die Leiter hinauf. Oben angekommen, schob er die Platte über die Schachttöffnung und bemerkte, daß sie sich sofort fest auf die Unterlage preßte. Wenn er das Ohr gegen die Platte hielt, hörte er undeutlich noch das Surren der Pumpe. Erst nach einer Minute hörte es auf. Er probierte an der Platte; aber die ließ sich nicht mehr bewegen. Der Unterdruck war hergestellt.

Vorsichtig, die Spuren hinter sich verwischend, zog Mark sich zurück. Menchenk hatte recht: Der Wind war spürbar kräftiger geworden. Er blickte in die Höhe, aber den fremden Sternenhimmel trübte noch immer kein einziges Wölkchen. Mit dem Anbruch der alle fünf Jahre wiederkehrenden Regenzeit hatte es seine gute Weile.

Abseits des Gewitterbaums gab es eine leichte Bodenwelle. Mark Richter hielt darauf zu. Wenn er sich hinter der Welle dicht gegen den Sand preßte, konnte er von der Umgebung des Baumes aus nicht mehr gesehen werden. Nachdem er die letzten Fußabdrücke im Sand eingeebnet hatte, bezog er sein Versteck.

„Du glaubst wirklich, sie werden heute nacht kommen, wie?“ bemerkte Menchenk nicht ohne Spott.

„Du hast mir Hoffnung gemacht“, konterte Mark Richter. „Du sagtest, in letzter Zeit erschienen sie immer öfter. Also werden wir warten.“

Die Nacht war nicht so kühl wie die anderen Nächte auf dieser fremden Welt, an die Mark Richter sich erinnerte. Nach einer Stunde aufmerksamen Beobachtens wurde er dösig. Der Odykenaler bemerkte es.

„Warum ruhst du dich nicht ein wenig aus?“ fragte er. „Ich bin nicht müde. Ich kann die Augen offenhalten.“

Mark nahm das Angebot dankbar an. Das Einschlafen verursachte ihm keinerlei Mühe. Er spürte noch, wie Menchenk von seiner Schulter auf den Kamm der Bodenwelle hinaufsprang, dann fielen ihm die Augen zu.

Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, als er Menchens aufgeregt wispernde Stimme unmittelbar neben sich hörte.

„Wach auf, Terraner!“ zischte der Odykenaler. „Sie kommen!“

Mit einem Schlag war Mark Richter hellwach. Er spähte vorsichtig über den Kamm der Bodenwelle, erblickte die finstere Silhouette des Gewitterbaumes und sah die drei Leuchterscheinungen, die wie diffus leuchtende Nebelbälle dicht über dem Wüstenboden schwebten.

Da wußte er, daß der Augenblick der Entscheidung unmittelbar bevorstand.

*

Der Materialisierungsvorgang verlief blitzschnell. Plötzlich erschienen inmitten der Nebelflecke die Umrisse dreier Gestalten. Das merkwürdige Leuchten hielt noch zwei oder drei Sekunden an, dann sank es in sich zusammen. Da, wo bis vor kurzem noch die Nebelballen geschwebt hatten, standen jetzt drei Männer. Mark Richter war nicht mehr als zwanzig Meter von ihnen entfernt. Er sah, daß einer der drei hager und hochgewachsen war, der zweite dagegen klein und zierlich. Am meisten aber beeindruckte ihn der dritte. Er war von mittlerer Größe und ziemlich breitschultrig. Seine Bewegungen waren von einer verblüffenden Geschmeidigkeit. Bei dem Versuch, die Physiognomie des Fremden auszumachen, stellte Mark Richter fest, daß der Mann eine Maske trug. Sie mußte aus einer metallischen Substanz bestehen; denn sie schimmerte im Glanz der Sterne.

„Alles klar?“ hörte er den Maskierten fragen.

Er hatte eine eigenartig harte, abrupte Stimme.

„Alles klar, mein Kommandant“, meldete der Hagere, der sich inzwischen umgesehen hatte.

„Öffnen!“ befahl der Maskierte.

Der Kleine hatte ein Kästchen in der Hand, an dem er manipulierte. In der Stille der Nacht war das Zischen deutlich zu hören, mit dem der Rest des Druckausgleichs unter dem Rand der Schachtplatte hinweg erfolgte. Der Hagere war hinzugetreten und hob die Platte auf. Nachdem er sie beiseite gestellt hatte, kletterte der Maskierte als erster in den Schacht hinab. Der Kleine und der Hagere folgten ihm auf dem Fuße.

Mark ließ eine Minute verstreichen. Als keiner der Männer sich mehr sehen ließ, war er sicher, daß sie unten in den Stollen eingedrungen waren.

„War Jantzson dabei?“ fragte er Menchenk.

„Nein, auch diesmal nicht“, antwortete der Odykenaler bitter.

„Sonst jemand, den du wiedererkanntest?“

„Nur den Mann mit der Maske. Er war schon des öfteren hier. Die ändern beiden sind mir neu. Der Kleine allerdings...“

„Was ist mit dem Kleinen?“

„Es kommt mir vor, als sei ich ihm woanders schon einmal begegnet, vor längerer Zeit. Ich frage mich, ob er einer von Jantzons beiden Begleitern sein könnte. Ich weiß es nicht. Ich muß beobachten...!“

„Wenn die drei den Rückweg antreten“, forschte Mark Richter, „erscheinen dann die Leuchtflecke wieder an derselben Stelle, an der wir sie eben gesehen haben?“

„Ja. Gewöhnlich erscheinen zuerst die Nebelflecke, und wenige Sekunden später kommen die Leute aus dem Schacht hervor. Vielleicht können sie von unten sehen...“

„Nein, es muß sich um einen automatisch gesteuerten Vorgang handeln. Dort, wo die Leute herkommen, steht ein Gerät, das die Nebelflecke selbsttätig ein- und ausschaltet. Es ist auf eine bestimmte Zeit programmiert. Die Männer tragen Uhren. Sie wissen, wann sie zurück sein müssen... das ist alles!“

Während er sprach, hoffte er mit Inbrunst, daß dies wirklich alles sein möge. Denn wenn wider Erwarten die Männer selbst das Gerät bei sich trugen, mit dessen Hilfe die Nebelflecke erzeugt wurden, dann war sein Plan undurchführbar. Dann lag es in der Macht der Unbekannten, ihm den Rückweg einfach abzuschneiden.

Er stand langsam auf und stieg über die Bodenwelle hinüber. Von jetzt an ging es ums Ganze. Er hatte den Strahler schußbereit in der Rechten. Menchenk hockte geduckt auf seiner Schulter und hielt sich an seinem Kragen fest, damit er auch bei plötzlichen Bewegungen nicht abgeschüttelt würde. Vorsichtig schritt Mark Richter auf die Stelle zu, an der die drei Fremden materealisiert waren. Er untersuchte ihre Fußspuren.

„Schau hin!“ sagte er überrascht zu Menchenk. „Der Kerl mit der Maske muß ein regelrechtes Schwergewicht sein!“

In der Tat gab es ein Paar Fußabdrücke, die fast um das Doppelte tiefer waren als die der anderen beiden Männer. Mark erinnerte sich an die raschen, eleganten Bewegungen des Maskierten und wunderte sich.

Eine halbe Stunde verging. Mark Richters Aufmerksamkeit war geteilt zwischen der Schachtmündung, aus der er jeden Augenblick Geräusche zu hören erwartete, und dem Ort, an dem die leuchtenden Nebelflecke erscheinen würden, wenn es soweit war. Er war fest entschlossen, sein Vorhaben auch dann auszuführen, wenn die drei Unbekannten zurückkehrten, bevor der Nebel aufleuchtete. Der Überraschungseffekt mußte ihm behilflich sein. Für zwei oder drei Minuten konnte er die drei im Innern des Schachtes in Deckung zwingen. Das sollte genügen.

„Horch!“ zischte Menchenk plötzlich.

Die empfindlichen Ohren des Odykenalers nahmen das Geräusch wahr, lange bevor Mark Richters vergleichsweise stumpfer Gehörsinn den ersten Laut auffing.

„Sie kommen zurück!“ zischte Menchenk.

„Du achtest auf die Nebelflecke!“ entschied Mark Richter. „Ich halte die Kerle in Schach.“

„Abgemacht!“ antwortete der Odykenaler.

Das erste, was Mark Richter, fast eine Minute später, aus der Tiefe des Schachtes hörte, war die Stimme des Maskierten, der irgendeinen Befehl gab. Dann sah er, wie die bisher hell erleuchtete Schachttöffnung sich verdunkelte. Sie kamen heraufgestiegen.

Mark richtete die Laufmündung seines Blasters auf eine Stelle unmittelbar seitwärts des Schachtmundes. Wenn seine Überlegungen richtig waren, dann hatte jeder der drei Fremden mindestens dreihundertfach den Tod verdient. Aber noch war die Stunde der endgültigen Abrechnung nicht gekommen. Außerdem hielt Mark sich nicht für die Justizbehörde. Die Aburteilung und der Strafvollzug blieben anderen überlassen. Seine Aufgabe war nur das Einfangen und Überführen.

Ein hagerer Schädel erschien über dem Schachtrand. Mark Richter drückte ab. Ein nadelfeiner, grelleuchtender Energiestrahler schoß zum Schachtmund hinüber, traf einen halben Schritt daneben in den Sand und warf eine Fontäne weißglühender Funken auf. Der Angegriffene stieß einen entsetzten Schrei aus und verschwand in der Tiefe. Aus dem Innern des Schachts ertönten dumpfes Gepolter und wütende Schreie. Mark Richter nahm mit Genugtuung zur Kenntnis, daß der Besitzer des Schädels vor Schreck einfach die Holme der Leiter losgelassen hatte und in die Tiefe gesaust war, die Nachfolgenden dabei mit sich reißend.

„Der Nebel!“ gellte ihm eine scharfe Stimme ins Ohr.

Er fuhr herum. Die drei leuchtenden Nebelflecke waren wieder da! Aber Menchens Erinnerung hatte ihn getäuscht: Die Flecke standen nicht an derselben Stelle wie zuvor. Sie waren seitwärts versetzt, in Richtung auf den Gewitterbaum zu. Mark warf

einen letzten Blick in Richtung des Schachtes. Dann hastete er auf den Nebelfleck zu, der ihm am nächsten war. Die Entfernung betrug etwa zwölf Meter. Er hatte erst die Hälfte davon zurückgelegt, da brandete hinter ihm ein Schrei von derart uriger Gewalt auf, daß er unwillkürlich stehenblieb und sich umsah.

Das Bild, das sich ihm bot, war unwirklich genug. In den Sekundenbruchteilen, die seit dem Erscheinen der leuchtenden Nebelflecke vergangen waren, mußte es dem Maskierten gelungen sein, aus dem Schacht zu steigen. Mit der Geschwindigkeit eines Geschosses kam er auf Mark Richter zu. Mark hatte keine andere Wahl mehr... er mußte feuern, auf die Gefahr hin, den Mann mit der Maske tödlich zu treffen.

Er schoß. Eine scharf gebündelte Energiebahn fauchte dem Heranrasenden entgegen. Sie traf ihn voll gegen den Oberkörper. Aber sie stoppte ihn nicht. Völlig unbeeindruckt rannte er weiter. Mark versuchte, dem lebenden Rammbock auszuweichen; aber es gelang ihm nur zur Hälfte. Der Maskierte erwischte ihn an der Seite. Mark Richter fühlte den Aufprall, als habe ein Dampfhammer ihn getroffen. Er wurde herumgewirbelt und verlor die Orientierung. Er wußte nicht mehr, wie ihm geschah. Von irgendwoher hörte er eine feine, aber durchdringende Stimme rufen:

„Paß gut auf dich auf, Terraner!“

Dann sah er plötzlich ein Ungewisses, nebliges Leuchten auf sich zukommen. Es verschlang ihn, und im nächsten Augenblick legte sich ihm ein unangenehmer Druck auf die Ohren und machte ihn fast taub.

3.

Die Benommenheit dauerte kaum eine Sekunde. Mark Richter wußte sofort, welchem Umstand er das eigenartige Empfinden verdankte. Er schluckte scharf, und im selben Augenblick waren die Ohren wieder frei. Er richtete sich auf. Im Verlauf der turbulenten Ereignisse der vergangenen Sekunden war er gestürzt. Er war auf ebenem, kühlem Boden gelandet - einem Boden, dessen Anziehungskraft der der Wüste des fremden Planeten um wenigstens zehn Prozent überlegen war.

Er sah sich um. Er befand sich in einem mittelgroßen, fensterlosen Raum, der nahezu leer war. Nur an der rückwärtigen Wand - Mark nannte sie rückwärtig, weil sie der einzigen Wand, die eine Tür aufwies, gegenüberlag - nur an der rückwärtigen Wand also gab es ein paar kleine Maschinen. Aggregate, deren Funktion Mark in der Kürze der Zeit nicht zu erkennen vermochte. Trotzdem gab er sich Mühe, das Bild mit allen Einzelheiten in sich aufzunehmen.

Er hielt den Strahler noch immer in der Hand. Aber ringsum war es ruhig. Es gab für ihn keinen Zweifel daran, daß er sich auf der Erde befand. Die Rückkehr war gelungen! Er hatte befürchtet, am Ort seiner Rückkunft auf den Gegner zu stoßen... aber anscheinend war seine Befürchtung ohne Grund gewesen. Hier war niemand. Die Aggregate an der Rückwand waren still.

Es gab keine leuchtenden Nebelflecke und auch sonst nichts Außergewöhnliches. „Menchenk...?“ rief Mark Richter halblaut. Er bekam keine Antwort. Er erinnerte sich an die dünne Stimme, die er gehört hatte, kurz bevor ihn das neblige Leuchten in sich aufnahm. Das war die Stimme des Odykenalers gewesen. Hatte er den Halt verloren und war von seiner Schulter gestürzt? Oder hatte er im letzten Augenblick seinen Entschluß geändert und sich dafür entschieden, auf der Ödwelt zu bleiben?

Mark Richter hatte keine Zeit, über Menchenk nachzudenken. Er mußte diesen Ort verlassen. Das Transportfeld, wie er die leuchtenden Nebelflecke bei sich nannte, ohne über ihre Natur wirklich etwas zu wissen, schien erloschen zu sein. Er brauchte also nicht zu befürchten, daß der Mann mit der Maske oder einer seiner Begleiter hinter ihm herkam. Und trotzdem war ihm diese fensterlose, kahle Kammer unheimlich.

Er probierte die Tür. Sie öffnete sich willig. Er kam in eine weite Halle, die völlig leer war. Dicht unter der Decke zog sich eine Reihe von schmalen Fensteröffnungen hin. Draußen war lichter Tag, allerdings ein wenig wolkenverhangen, wie es schien. An der gegenüberliegenden Hallenwand gab es ein riesiges Tor, das für das Einbringen umfangreicher Lasten bestimmt war. Für kleinere Ladungen ließen sich Teile des Tors gesondert öffnen. Mark Richter schnupperte, als er einen vertrauten Geruch wahrnahm. Kein Zweifel: das war Salzwasserduft. Die Halle gehörte zu einem Lagerhaus. Wie andere seiner Art war es vermutlich der Feldfahren-Revolution des angehenden 35. Jahrhunderts zum Opfer gefallen: Der Seetransport rentierte sich nicht mehr, seitdem die Technik die riesigen, von künstlichen Schwerefeldern getriebenen Luftfahren entwickelt hatte, die schneller und nur unwesentlich teurer waren als selbst das am weitesten fortgeschrittene seegehende Fahrzeug.

Mark Richter schritt auf das Tor zu. Ein türgroßer Teil davon ließ sich mühelos öffnen. Mark trat hinaus und erblickte eine leere Auffahrt, die zum Kai hinunter in sanfter Neigung abfiel. Eine breite Wasserfläche glänzte ihm entgegen; aber drüben, auf der anderen Seite, gab es wiederum Land.

Es war kühl. Mark Richter, die barbarische Hitze des Wüstenplaneten gewöhnt, fröstelte. Er ging die Auffahrt hinab und gelangte auf eine breite, glatte Straße, die am Kai entlangführte. Die ganze Gegend machte einen verlassen Eindruck. Auf dem Wasser war kein einziges Fahrzeug zu sehen, auf der Straße kein Mensch.

Oder doch... halt! Da waren Schritte zu hören. Um die Ecke des nächsten Lagerhauses bog ein etwas verlottert wirkendes Individuum. Es erblickte den SolAb-Agenten, stutzte ein oder zwei Sekunden lang und setzte sodann seinen Weg fort. Während der Mann auf ihn zukam, bemerkte Mark Richter, daß er Mühe hatte, die Füße im richtigen Rhythmus voreinanderzusetzen. Ein Tramp, dachte er. Wahrscheinlich hat er gerade das letzte Geld vertrunken.

Der Verlotterte baute sich vor ihm auf.

„Heh, Kamerad...!“ sagte er. „Du hast vielleicht noch 'nen halben Solar... obwohl du gar nicht so aussiehst... oder vielleicht 'nen kleinen Schluck...“

Die Anspielung auf sein Äußeres brachte Mark Richter zu Bewußtsein, was er in Ermangelung eines Spiegels bisher nicht hatte wahrnehmen können: Salonfähig sah er wahrscheinlich schon lange nicht mehr aus. Die Tage in der Wüste hatten seine Kleidung mitgenommen. Auf Wangen und Kinn sproß ein dichter, verfilzter Bart, und Menchenks Wasservorräte hatten mit Mühe und Not zur Stillung des Durstes ausgereicht. Vom Baden war keine Rede gewesen. Mark Richter fand sich außerstande, dem Tramp die abfällige Bemerkung übelzunehmen.

„Vielleicht kann ich was erübrigen“, antwortete er in dem gleichen vertraulichen Tonfall, „wenn du mir eine Frage beantwortest. Wo sind wir hier?“

„Kai achtzehn“, antwortete der Tramp und rülpste dazu.

„Welche Stadt!“

„Häh...!“ machte der Tramp und riß taumelnd die Augen weit auf. Gleich darauf kniff er sie wieder zu schmalen Schlitzern zusammen, als bereite es ihm Mühe, sein Gegenüber in Fokus zu bekommen. „Juneau natürlich! Mann, du mußt aber einen hinter die Binde gegossen haben, wenn du nicht einmal das mehr weißt...!“

Mark Richter zog eine Geldmarke aus der Tasche und gab sie dem Tramp. Der betrachtete sie mit leicht glasigem Blick, dann schüttelte er den Kopf.

„Mensch... bei dir ist wohl nicht mehr alles richtig im Com... im Computer!“ lallte er. „Das sind ja... zehn Solar...!“

Er wich ein paar Schritte zurück, als fürchte er, daß Mark ihm die Marke wieder abnehmen werde, wenn er erfuhr, wieviel sie wert war. Mark wollte den Betrunkenen beruhigen; aber es kam ihm etwas dazwischen.

Er fühlte sich plötzlich von einer unwiderstehlichen Kraft gepackt und zu Boden gerissen. Der betrunkene Tramp stieß einen schrillen Schrei aus und wurde davongewirbelt. Der betäubende Donner einer Explosion brandete über Mark Richter hinweg. Instinktiv barg er den Kopf unter den Armen, als ringsum Trümmerstücke auf die Straße zu regnen begannen.

Der Spuk war ziemlich schnell vorbei. Mark sprang auf. An dem Lagerhaus, aus dem er gekommen war, stand keine Formplatte mehr auf der ändern. Die Auffahrtrampe und die Kaistraße waren mit Trümmern übersät. Selbst die beiden benachbarten Lagerschuppen nahmen eine windschiefe Haltung ein.

Mark Richter begriff. Der Eigentümer des geheimnisvollen Transportmechanismus hatte sich gegen Mißbrauch geschützt. Wahrscheinlich hätte er an den Aggregaten, die an der Rückwand der Kammer standen, irgendeine Schaltung vornehmen sollen, um die Selbstzerstörungsautomatik zu entschärfen. So, wie die Dinge lagen, konnte er froh sein, daß die Bombe nicht explodiert war, als er sich noch im Innern des Lagerhauses befand.

Der Donner der Explosion hallte noch immer von den auf der anderen Seite des Meeresarms gelegenen Bergen wider, da hörte Mark Richter in der Nähe ein scharrendes, kratzendes Geräusch. Er sah sich um und bemerkte den Tramp, der sich torkelnd aus dem Innern eines Trümmerbergs hervorarbeitete. Er wollte auf ihn

zugehen und ihm helfen; aber der Tramp wich mit entsetzten Augen hastig vor ihm zurück.

„Du bringst nur Unglück!“ schrie er Mark an. „Du spinnst, und wo du gehst, explodieren Bomben. Da... ich will nichts mehr mit dir zu tun haben!“

In panischer Angst schleuderte er die Geldmarke von sich, die Mark ihm gegeben hatte, und rannte davon, um die Ecke des nächsten Lagerhauses. Mark Richter nahm die Marke auf, versuchte, sich zu orientieren, und marschierte schließlich in die Richtung, in der er die Innenstadt vermutete.

Knapp eine Stunde später sprach er mit Frank Beaulieu. Er befand sich in einer Kommunikationszelle des örtlichen Nachrichtenamtes und sah, nachdem er die erkleckliche Summe von achtundzwanzig Solar an einen Robot berappt hatte, seinen Vorgesetzten in dreidimensionaler Bildwiedergabe vor sich. Mark sah, wie Beaulieu sich, halbwegs entsetzt, in seinem Sessel zurückbog und das Bild, das vor ihm entstanden war, mißtrauisch musterte.

„Bist du das, Mark?“ fragte er schließlich.

„Vergiß nicht, daß ich mich über Datenkanal identifizieren mußte, bevor ich die Verbindung überhaupt bekam“, gab Mark Richter zu bedenken.

„Das ist richtig“, gab Frank Beaulieu zu. „Aber, mein Gott... in derart desolater Verfassung habe ich dich noch nie gesehen! Wo warst du überhaupt? Wir haben die ganze Erde...“

Mark Richter hob zwar respektvoll, aber nichtsdestoweniger mit Nachdruck die Hand, um den ändern zum Schweigen zu bringen.

„Glaub mir, Frank“, sagte er, „es ist eine lange Geschichte, und ich kann dir nur das wichtigste davon erzählen. Die Zeit brennt uns sozusagen unter den Nägeln, verstehst du?“

Darauf gab Beaulieu ihm Gelegenheit, einen kurzen Bericht zu erstatten. Er war ein guter Zuhörer und unterbrach Mark mit keinem Wort. Aber als der letzte Satz gesprochen war, da barst es förmlich aus ihm heraus:

„Wenn mir ein anderer diese Geschichte erzählt hätte, schickte ich ihn sofort zum Psi-Mann! Mark... bist du sicher, daß du das alles nicht nur geträumt hast? In einer Art Halluzination? Unter Drogeneinfluß?“

„Absolut sicher“, antwortete Mark. Als Sonderagent wußte er, daß die Möglichkeiten, die Frank Beaulieu aufgezählt hatte, durchaus real waren. „Es handelt sich um echte Erlebnisse, Frank. Ich komme auf dem schnellsten Weg zurück nach Terrania City. Ich brauche eine Gruppe von Sextadim-Experten, mit denen ich mich über meine Erfahrungen unterhalten kann. Außerdem sollte ermittelt werden, wem dieses Lagerhaus gehört, das mir quasi auf den Fersen explodierte. Und schließlich möchte ich wissen, ob sich ähnliche Explosionen in jüngster Zeit noch sonst irgendwo ereignet haben.“

Das Gespräch wurde automatisch aufgezeichnet: Frank Beaulieu brauchte sich keine Notizen zu machen.

„Wird veranlaßt, Mark“, versprach er. „Sonst noch etwas?“

„Ja, unbedingt“, antwortete Richter. „Wir haben eine heiße Spur. Es muß unbedingt festgestellt werden, wer die Leute hinter der Firma PERRIER IMPORT TRADES waren und wohin sie verschwunden sind!“

*

Mark Richter wußte, daß sich sein Anliegen in guten Händen befand, und gönnte sich den Luxus einer vierundzwanzigstündigen Ruhepause. Allerdings nicht in Juneau, wo er damit rechnen mußte, daß der Gegner nach ihm suche. Von einem

Mann, der sich an seinem Äußeren nicht störte, mietete er einen Gleiter und flog nach Makuschin auf der Aleuten-Insel Unalaska. Dort gab es einen Ferienpark, der auf die Gewohnheiten des frühen dritten Jahrtausends getrimmt war. In einem altmodischen Hygienesalon ließ er von Menschen, nicht von Robotern, sein Äußeres restituieren. Sodann erwarb er neue Kleidung und quartierte sich schließlich in ein Hotel ein, das sich Frontier Fortune nannte. Dort verzehrte er eine Mahlzeit, deren Umfang die ebenfalls menschliche Bedienung das heilige Staunen lehrte, und stillte seinen Durst an mehreren Litern von Getränken, die nicht den penetranten Metallbeigeschmack hatten, an den er sich auf Menchenks Wüstenwelt um ein Haar gewöhnt hätte.

Danach schlief er fünfzehn Stunden, und dann endlich machte er sich auf den Weg nach Terrania City.

Es war kurz vor Mitternacht, als er in der Hauptstadt eintraf. Aber er hatte seine Ankunft avisiert, und Frank Beaulieu war zum Fährhafen gekommen, um ihn abzuholen. Auf der Fahrt zum Kommandozentrum Imperium-Alpha, wo sich die Zentrale der Solaren Abwehr befand, sprachen sie über die jüngsten Entwicklungen.

„Der Himmel segne deine empfindliche Nase!“ bemerkte Beaulieu. „Wir haben uns umgesehen, die Explosion in Juneau wurde analysiert. Anhand von Vergleichsdaten konnten wir ermitteln, daß in jüngster Zeit zwei weitere Explosionen der gleichen Art stattgefunden haben.“

„Zwei...?“ staunte Mark Richter. „Ich hatte nur mit einer gerechnet... vor ungefähr fünf oder sechs Tagen.“

„Richtig, da gab es eine“, bestätigte Beaulieu. „Mitten in der Altstadt von Terrania City, im Gebäude...“

„Weiß schon“, winkte Mark Richter ab. „Bei Perrier Import Trades.“

Beaulieu nickte.

„Ich dachte mir, daß du dir das ausgemalt haben würdest.“

„Und wann und wo fand die dritte Explosion statt?“

„Wann? Etwa zwei Minuten nach der Detonation in Juneau. Wo? In einem bis dato unauffälligen Einfamilienhaus am Stadtrand von Mexiko. Besagt dir das etwas?“

Mark Richter grinste.

„Menchenk“, murmelte er vor sich hin.

„Wie bitte?“

„Der Zwerg, der Odykenaler“, antwortete Richter. „Ich erzählte dir von ihm. Ursprünglich war geplant, daß er mit mir kommen solle. Aber im letzten Augenblick muß er es sich anders überlegt haben. Ich dachte, er sei auf der Wüstenwelt zurückgeblieben. Statt dessen hat er einfach einen der anderen beiden Nebelflecke genommen!“

„Ich bin nicht ganz sicher, ob ich verstehe...“

„Es gab drei leuchtende Nebelflecke auf dem Wüstenplaneten“, erklärte Mark Richter mit ungewöhnlichem Nachdruck. „Ich fragte mich schon, warum die drei Männer nicht einer nach dem ändern durch ein und denselben Fleck gekommen waren. Entweder war es ein technisches Problem... etwa so, daß man durch einen Kanal in einem gewissen Zeitraum nur eine Person befördern kann - oder es hat etwas mit der Organisation des Ganzen zu tun. Jeder Nebelfleck repräsentiert die Mündung eines individuellen Transportkanals. Auf der Wüstenwelt lagen die Mündungen unmittelbar nebeneinander. Auf der Erde aber waren sie wahrscheinlich Tausende von Kilometern weit voneinander entfernt. Ein Beispiel haben wir schon: Juneau und Mexiko. Ich landete in Juneau, Menchenk kam in Mexiko heraus. Mir ist keiner der drei Unbekannten gefolgt, dem Odykenaler wahrscheinlich auch keiner.“

Das heißt, sie alle drei sind durch den letzten, den dritten Nebelfleck zurückgekehrt. Ich frage mich, wo der wohl mündet!“

Darauf wußte allerdings Frank Beaulieu nicht einmal die Spur einer Antwort. Ein paar Augenblicke vergingen in nachdenklichem Schweigen. Dann erkundigte sich Mark Richter:

„Hast du Sextadim-Leute zur Hand?“

„Sie werden dir zur Verfügung stehen. Aber vorläufig wartet ein anderer auf dich.“

„Wer?“ fragte Richter voller Spannung.

„Laurel Karo...“

Die Spannung des Sonderagenten verpuffte mit einem Geräusch, das sich ganz wie abfälliges Grunzen anhörte.

*

Bei der SolAb und anderen militärischen oder paramilitärischen Organisationen war es seit Jahrhunderten geübt, nie versäumter Brauch, daß jeder, der aus einem gefährlichen Einsatz - zumal einem unter fremden Umweltbedingungen - zurückkehrte, sich zuerst bei den Medizinern zu melden hatte. Daß Mark Richter seine Visite bei Dr. Karo absolvieren durfte, dem derzeit geachtetsten Vertreter der medizinischen Wissenschaften, gleichzeitig „Hausarzt“ des Großadministrators, bewies, wie sehr man sich den eigenwilligen Sonderagenten zu schätzen wußte. Überdies waren Mark Richter und Laurel Karo schon seit Jahren die besten Freunde... wenn sich diese gegenseitige Zuneigung auch nicht immer im Tonfall und in der Wortwahl ihrer Unterhaltungen ausdrückte. Laurel Karo war ein verschrumpeltes Männchen, dessen Gesicht außer zwei leuchtenden, wieselflinken Augen sonst nur aus Tausenden von Fältchen zu bestehen schien. Manchmal, wenn er tief am Nachdenken war und sich unbeobachtet fühlte, zog er das Meer von Falten zu einer Grimasse, die selbst den trübsinnigsten seiner Patienten zum Lachkrampf trieb.

Er empfing Mark Richter mit verbissener Miene.

„In der Sommerfrische gewesen, wie?“ keifte er. „Braungebrannt wie ein Zweihundert-Solar-Tourist. Und jetzt kommst du, um mir die Zeit zu stehlen!“

Mark Richter wandte sich ostentativ dem Ausgang zu.

„Mir um so lieber“, brummte er. „Ich wollte sowieso nicht hierher.“

„Halt!“ Stehenbleiben!“ donnerte Laurel Karo. „Du weißt, daß es Vorschrift ist!“

„Ich pfeife auf deine Vorschrift!“

„Das dachte ich mir. Wahrscheinlich hast du einen Sonnenstich!“

„Was wäre das schon? Selbst mit einem Sonnenstich bin ich noch immer der Normalere von uns beiden.“

„Los, los!“ schnarrte Laurel Karo ungerührt. „Du kennst die Prozedur: Ausziehen, durchleuchten, Bluttest...“

„... Urin und Mentalindikationen“, ergänzte Mark Richter die Litanei. „Ja, ich weiß schon.“

Er streifte sich die Kleidung vom Leib. Laurel Karo musterte mit deutlichem Interesse einen großflächigen, grün und blau unterlaufenen, mit kleinen Blutgerinnseln durchsetzten Fleck an Marks linker Seite.

„Woher hast du das?“ forschte er.

„Das erzähle ich dir, nachdem du deine Standard-Fisimatenten abgewickelt hast“, versprach Mark Richter.

Es ging alles sehr schnell. Die Arbeit der Auswertung war dem Arzt längst abgenommen. Der Computer analysierte die Durchleuchtungen, das Blut und die

sonstigen Ausscheidungen des Patienten. Er untersuchte auch die Mentalindikationen, brachte sie in Bezug zu den übrigen Analyseergebnissen und spielte schließlich die Resultate der Untersuchung über einen Datenbildschirm aus.

Laurel Karo las die Ausgabe mit geringem Interesse.

„Hm“, brummte er, „es fehlt dir an ein paar Substanzen, die sich jedoch innerhalb weniger Stunden wieder restituieren lassen. Im übrigen geht's dir besser als mir. Du brauchst dich nicht zu beklagen. Ich weiß nicht, was du hinter dir hast; aber viel scheint's nicht gewesen zu sein. Und jetzt erzählst du mir über den Fleck!“

Er sprudelte das alles so rasch hervor, daß Mark Richter zu lachen begann.

„Dich wird die Neugierde eines Tages noch umbringen!“ warnte er. „Also schön: Was hältst du von einem Mann, der mich durch bloßes Anrempeln über den Haufen rennen kann?“

Laurel Karo musterte Mark Richters stämmige, füllige Gestalt. Dann schätzte er:

„Er müßte etwa zweieinhalb Meter groß sein und wenigstens drei Zentner wiegen. Und überdies in Schwung sein.“

„Zwei Bedingungen treffen zu“, antwortete Mark. „Er war in Schwung, und er wog mindestens drei Zentner.“

„Bei normaler Körpergröße?“

Mark nickte dazu.

„Was für ein Kerl soll das gewesen sein?“ fragte Laurel Karo zweifelnd. „Ein Terraner?“

„Der Gestalt nach schon. Er trug eine Maske. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen. Ich will dir sagen, was mich zuerst stutzig machte. Der Kerl kam mit zwei Begleitern. Als sie außer Sicht waren, betrachtete ich ihre Fußspuren. Die Spur des Maskierten war wenigstens doppelt so tief wie die der beiden anderen Männer. Ich schätze den Größeren der beiden auf achtzig Kilogramm. Das macht für den Mann mit der Maske rund hundertsechzig. Was hältst du davon?“

Karo schüttelte staunend den Kopf.

„Und er rempelte dich an?“

„Er kam hinter mir hergeschossen wie eine Kanonenkugel. Ich versuchte auszuweichen. Er traf mich nicht voll, sonst wäre ich wahrscheinlich in der Mitte auseinandergebrochen.“

Karo staunte noch immer.

„Ich kann mir das nicht erklären!“ bekannte er.

„Du wirst gleich darauf kommen, wenn ich dir den Rest erzähle.“

„Was! Da gab's noch mehr?“

„Ja. Wenige Sekunden, bevor der Mann mich anrempelte, schoß ich ihm mit dem Strahler quer durch den Oberkörper.“

„Und er fiel nicht...?!“

„Er zeigte nicht einmal Wirkung. Rannte einfach weiter, als ob nichts geschehen wäre. So, jetzt hast du's! Was hat menschliche Gestalt, wiegt jedoch doppelt soviel wie ein Mensch und ist durch Schüsse in die Brust nicht umzubringen?“

Laurel Karo fuhr zurück und riß die Augen weit auf.

„Ein... Roboter?!“

Mark Richter nickte.

„Ganz recht“, sagte er: „Ein Roboter.“

*

Der Mann mit der Blechmaske stand am oberen Ende des langen Tisches. Ein Tisch hat von Natur aus kein oberes oder unteres Ende. Aber für die vier Menschen,

die sich hier versammelt hatten, um dem Maskierten zuzuhören, galt der Ort, an dem er stand, automatisch als „oben“.

Die Führungsspitze der Befreiungsliga hatte sich eingefunden, um den neuesten Lagebericht ihres Kommandanten zu hören. Er war gekleidet wie bei der letzten Zusammenkunft, und nichts zeugte davon, daß er auf Loch-eins von einer Blastersalve mitten in die Brust getroffen worden war - wie Kleng Dreyfous und Paal Medijah aus der Deckung des Schachthochs hervor eindeutig beobachtet hatten.

„Durch eine Verkettung ungünstiger Zufälle“, begann der Kommandant in seiner abgehackten Art zu sprechen, „ist unser Vorhaben in eine gefährliche Lage geraten. Der Feind kennt zwar unsere Pläne noch immer nicht; aber es gelang ihm, von Loch-eins zu entkommen, wo er eigentlich hätte zugrunde gehen sollen.“ Er schwieg kurze Zeit und musterte hinter der Maske hervor die Gesichter seiner Zuhörer. Er sah, wie Najdouche unwillkürlich schauderte, als sie die Augenlöcher der Maske fixierte und dahinter nichts sah als Finsternis. Es war ihm recht, wenn sie sich vor ihm fürchteten!

„Uns beseelt ein heiliges Verlangen!“ fuhr er fort. „Wir setzen unser Leben dafür ein, die Welten der Siedler von dem unerträglichen Joch Terras zu befreien. Wir kennen nur einen Weg, dieses Ziel zu erreichen: Die Exekutivstruktur des Imperiums muß auf lange Sicht derart in Verwirrung gebracht werden, daß sie nicht mehr in der Lage ist, die Kontrolle über die Siedlerwelten auszuüben. Unsere Pläne sind in diesem Augenblick aufs höchste gefährdet. Wir dürfen kein weiteres Risiko mehr eingehen. Unser Augenmerk muß darauf gerichtet sein, unser Vorhaben in kürzester Zeit zu verwirklichen. Die Voraussetzungen dazu sind vorhanden. Es fehlt nur an einem.“

Die Maske wandte sich mit einer abrupten Bewegung der einzigen Frau unter den Anwesenden zu.

„Najdouche...!“

Unter dem Zwang der befehlsgewohnten Stimme erhob sie sich.

„Sind die Gefangenen bereit?“

Najdouche senkte den Kopf.

„Sie sind starrköpfig“, antwortete sie. „Während der Behandlung geben sie alle möglichen Versprechen. Aber sobald sie nach der Behandlung wieder zu sich kommen, lehnen sie alle Forderungen ab.“

„Unsere Geduld ist auf eine ausreichend harte Probe gestellt worden!“ stieß der Maskierte hervor. „Du mußt schärfere Mittel anwenden!“

„Welche, mein Kommandant?“

„Töte einen der Gefangenen! Mach ihnen klar, daß sie sich unserem Willen nicht länger widersetzen können! Oder gib ihnen eine Droge, die sie auf Dauer willfährig macht.“

„Wir alle wissen, daß Drogen hier nichts helfen, mein Kommandant“, wagte Najdouche zu widersprechen. „Dasselbe Mittel, das den Willen lahm, beseitigt auch die Initiative. Ein Sextadim-Physiker ohne Initiative aber ist für uns ebenso wenig wert wie ein Nichtfachmann.“

„Dann töte!“

Schrill und grausam stand der Befehl im Raum.

„Ich gehorche, mein Kommandant!“ sagte Najdouche.

Mehr als nachdenklich kehrte Najdouche nach der Besprechung, die in Wirklichkeit - wie immer - eine Befehlsausgabe gewesen war, zu ihrem Domizil zurück. Ohne darauf zu achten, trat sie aus dem Torbogen des Transmitters, der in einem abgelegenen Raum ihres Wohnhauses untergebracht war, glitt durch den

Antigravschacht zwei Stockwerke nach oben und schritt langsam durch den langen Gang, der zum bewohnten Teil des Gebäudes führte.

Wie lange war es her, seit all dies begonnen hatte! Kaum zwanzig Jahre alt, hatte sie sich an den Abenteurer Maravin Folk gehängt, der mit seinem uralten Raumschiff die Weiten des Alls durchstreifte, auf der Suche nach leicht zu verdienendem Reichtum. Sie hatte keine Eltern mehr, keine Erziehung, keine Ausbildung. Folks Angebot, seiner Mannschaft beizutreten, war für sie damals eine Art Rettungsanker gewesen. Sie hätte nicht gewußt, was sie sonst noch hätte tun können.

Die Sache ließ sich nicht einmal schlecht an. Die Notlandung auf Odykenal war natürlich ein Unding. Sie war kräftig gebeutelt worden und hatte eine Zeitlang zwischen Leben und Tod geschwebt. Aber die freundlichen Odykenaler hatten sie wieder hochgepäppelt. Und dann kam Maravin Folks unglaublicher Coup! Waren das Reichtümer gewesen, die sie in jener Nacht aus dem Wüstensand aufgesammelt hatten! Schade nur, daß die Scouts daran glauben mußten. Nach Najdouches Ansicht hätte man sie auch auf andere Art und Weise unschädlich machen können. Aber Folk... der war immer für absolute Sicherheit und „ganze Arbeit“, wie er es nannte.

Die Notlandung hatte Folks alten Raumkahn zwar lädiert, aber nicht gänzlich unbrauchbar gemacht. Es gelang ihnen, in die Zivilisation zurückzukehren. Nach und nach brachten sie ihre Beute auf den Markt - zu Preisen, wie sie der Juwelenhandel nie zuvor gehört hatte. Odykenal-Steine, Siganite, Kenalite, Odykenal-Diamanten... das waren die Sensationen dieser Jahre. Aus dem, was sie sich in der Hast in die Taschen hatten stopfen können, erlösten sie nahezu eine Milliarde Solar! Damals waren sie drei tatendurstige, von keinerlei Skrupeln behinderte und vor allen Dingen reiche Weltenstürmer. Folk, Najdouche und Medijah, der ebenfalls auf Odykenal mit dabei gewesen war. Sie gründeten eine Handelsgesellschaft - die Perrier Import Trades, und zwei Jahre lang lief das Geschäft gut.

Dann tauchte Kleng Dreyfous auf. Er sprach von einem neuen, hyperphysikalischen Transportprinzip, das er entwickelt habe und das preiswerter und vor allen Dingen weitreichender sei als der kommerzielle Transmitter. Maravin Folk, der die Geschäfte führte, interessierte sich für Dreyfous' Offerte. Allerdings stellte sich bald heraus, daß Dreyfous nicht für sich selbst, sondern im Interesse eines Dritten handelte, der vorläufig noch im Hintergrund bleiben wollte. Folk störte sich nicht daran. Der Handel kam zustande. Dreyfous und der Unbekannte beteiligten sich mit dreißig Prozent am Kapital der Perrier Import Trades - die Hälfte davon galt als durch Einbringung der Erfindung abgegolten, der Rest wurde bar eingezahlt.

Das war, so wußte man jetzt, der Anfang vom Ende gewesen. Plötzlich erschien Dreyfous' Auftraggeber auf der Szene: der Mann mit der Blechmaske. Er hatte keinen Namen, und sein Gesicht bekam niemand zu sehen. Er forderte als erstes die Ablösung Maravin Folks als Geschäftsführer. Folk, Najdouche und Medijah lachten über die Unverschämtheit; aber zwei Tage später trat Folk aus eigenem Entschluß zurück. Es hatte lange gedauert, bis Najdouche den Grund für diese unerwartete Sinnesänderung erfuhr. Aber inzwischen wußten sie längst, daß der Maskierte irgendwie über die Vorgänge auf Odykenal erfahren hatte. Er hatte Folk gedroht, er werde den Odykenalern seinen Aufenthaltsort verraten, wenn er ihm nicht in allen Dingen zu willen sei.

Später hatte Maravin Folk versucht, sich des unbequemen Widersachers zu entledigen. Aber der Maskierte war auf der Hut. Er erwartete den Attentäter und ließ Folk von einem gewöhnlichen Dienstroboter, den er für seine Zwecke umprogrammiert hatte, so erbarmungslos zusammenschlagen, daß Maravin zehn

Tage lang zwischen Leben und Tod schwebte. Seitdem war er ein gebrochener Mann, der nur deswegen bei der Stange blieb, weil er sein Kapital in dem gemeinsamen Unternehmen stecken hatte und der Maskierte, der die Geschäftsleitung mit eiserner Hand übernahm, sich weigerte, auch nur einen Soli davon herauszurücken.

Seine Ziele waren politischer Natur. Er wollte kein Geld verdienen; er wollte Macht. Sein Ziel war es, das Solare Imperium zu vernichten. Zum Guten der Kolonialwelten, behauptete er. Aber mit der Intuition der Frau wußte Najdouche, daß es ihm nur darum ging, nach der Ablösung der gegenwärtigen Machthaber im trüben zu fischen und sich irgendwo einen Diktatorposten zu sichern.

Er zog alles Geld aus der Perrier Import Trades und ließ die Firma in Konkurs gehen. Alle Anstrengungen wurden von jetzt an auf den Ausbau der Erfindung konzentriert: Einen Hyperkom-Tunnelgenerator, wie der Maskierte die Maschine nannte, die im wahrsten Sinne des Wortes ein Tunnel durch das übergeordnete Kontinuum des Hyperraums bohrte und dadurch Transportvorgänge ermöglichte, die zur Überwindung theoretisch unbegrenzter Distanzen keinerlei Zeit und nur sehr wenig Energie brauchten. Im Rahmen des Versuchsprogramms, das die Wirksamkeit und die Zuverlässigkeit des Tunnelgenerators unter Beweis stellen sollte, wurde schon früh jene unbekannte Wüstenwelt gefunden, die Odykenal so unglaublich ähnlich war und die der Maskierte Loch-eins genannt hatte. Auf Loch-eins gab es, ähnlich wie auf Odykenal, aber in weitaus geringerem Umfang, seltene Edelsteine, die den arg geschrumpften Finanzen des Unternehmens wieder auf die Beine halfen. Inzwischen hatte der Mann mit der Maske die Befreiungsliga gegründet, eine Untergrundorganisation, die im verborgenen für die Befreiung der Kolonialwelten arbeitete, in Wirklichkeit aber mehr eine Versammlung von Spitzeln war, deren Mitglieder in der Hauptsache auf die Geschäftspartner des Maskierten aufzupassen hatten.

Diesen Spitzeln schließlich war es zu verdanken, daß der Siganese erkannt wurde, der sich auf Maravin Folks Spuren geheftet hatte. Man vermutete, daß er von Odykenal kam und die Absicht hatte, den Tod der fünfzig Scouts an Folk zu rächen. Bei dem Versuch, in Folks Wohnung einzudringen, ging er in eine sorgfältig vorbereitete Falle, nämlich in das Feld eines Tunnelgenerators, und wurde nach Loch-eins abgeschoben. Man hatte lange Zeit angenommen, er sei dort umgekommen. Aber von Medijah, der ihr dies unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt hatte, wußte Najdouche, daß beim letzten Ausflug des Maskierten nach Loch-eins - bei der Gelegenheit also, bei der der Sonderagent der SolAb, der ebenfalls auf Loch-eins hatte sterben sollen, dem ihm zugewiesenen Gefängnis wieder entkam - auch ein Siganese beobachtet worden war, der durch eines der Tunnelfelder hatte entkommen können.

Inzwischen aber waren die Bemühungen des Mannes mit der Maske weiter gediehen. Seine Pläne wurden immer hochtrabender, und dabei für seine Partner gleichzeitig mitreißend, so daß in der Führungsgruppe der Befreiungsliga eine Art interessengebundener Eintracht entstand, die es dem Maskierten ermöglichte, auf die ursprünglich hautnahe Bespitzelung seiner Partner zu verzichten. Besonders der Coup, mit dem er die Regierung des Solaren Imperiums stürzen wollte, war von so genialer Großartigkeit, daß Najdouche, Medijah und selbst Maravin Folk nicht umhin konnten, dem Mann mit der Maske ihre Hochachtung zu zollen.

Dabei wußten sie darüber, wer er eigentlich war, noch immer genausowenig wie am allerersten Tag, nämlich nichts. Wenn er ihnen etwas zu sagen hatte, bestellte er sie in den fensterlosen Raum mit dem großen Tisch und den unbequemen Stühlen. Der Transport geschah per Transmitter, und die Transmitterstrecke wurde nur

aktiviert, wenn der Maskierte seine Mitarbeiter zu sprechen wünschte. Nur bei Einsätzen auf Loch-eins, die in jüngster Zeit häufiger wurden, bekamen sie den Mann mit der Maske in anderer Umgebung zu sehen. Vor einigen Jahren hatte Paal Medijah die Behauptung aufgestellt, der Maskierte sei ein Roboter. Najdouche hatte nur darüber gelacht. Aber bei der nächsten Zusammenkunft brachte Medijah insgeheim ein Meßgerät mit. Najdouche verstand von solchen Dingen nichts. Aber später behauptete Medijah, das Gerät habe genau die Indikationen geliefert, die man erwartete, wenn man es in die Nähe eines Robotkörpers mit seiner vielfältigen positronisch-elektronischen Aktivität brachte. Maravin Folk bestätigte dies. Für Najdouche war die Erkenntnis zunächst ein Schock. Sie konnte sich den Maskierten mit seiner unbezähmbaren Vitalität, seiner skrupellosen Zielstrebigkeit und dem genialen Planungsvermögen nicht als Roboter vorstellen. Sie löste das Problem schließlich auf ihre Art: Sie verdrängte den Gedanken. Sie nahm sich vor, nicht mehr darüber nachzudenken, ob der Maskierte ein Roboter war oder nicht.

Die Art, wie der Mann mit der Maske ihr bei der eben beendeten Besprechung ihre Handlungsweise vorgeschrieben hatte, war ihr zunächst gegen den Strich gegangen. Je länger sie aber darüber nachdachte, desto deutlicher sah sie ein, daß er völlig recht hatte. Vor einigen Wochen hatten sie die Entführungsaktion gestartet, die der Organisation die fähigsten Sextadim-Wissenschaftler der Erde in die Hände liefern sollte. Um das eigentliche Ziel der Aktion zu verdecken, waren außerdem noch dreihundert harmlose Bürger entführt worden. Man hatte sie auf Loch-eins abgesetzt in der Gewißheit, daß sie dort keinen Schaden anrichten würden. Genauso hatte es der Mann mit der Maske formuliert -kalt, zynisch, unbarmherzig. Von denen, die ihn sprechen hörten, wußte jeder, daß die Ausgesetzten den zweiten Tag auf der Wüstenwelt nicht überleben würden.

Aber fünf Sextadim-Physiker, Koryphäen ihres Faches, befanden sich nun in den Händen der Befreiungsliga. Man hatte es ihr, Najdouche, überlassen, sie zur Mitarbeit in der Liga zu bewegen. Ihre Hilfe war erforderlich, um an dem Tunnelgenerator jene letzte Änderung vorzunehmen, die den Maskierten in die Lage versetzen würde, seinen Plan Wirklichkeit werden zu lassen. Bislang jedoch hatten die Wissenschaftler sich Najdouches Bemühungen widersetzt. Der Kommandant hatte recht, erkannte sie in diesen Minuten mit rasch wachsendem Zorn. Es durfte nicht in die Hand von fünf starrköpfigen Experten gegeben sein, die Sache der Befreiungsliga zu hintertreiben. Es war an der Zeit, das ihnen klargemacht wurde, wie unabdingbar die Forderungen der Liga waren.

Der Mann mit der Maske sollte mit Najdouche zufrieden sein... das nahm sie sich vor!

*

Der Gang mündete - durch eine elektronisch verriegelte Tür - in einen rechteckigen, hell erleuchteten Raum, der allerhand medizinisches Gerät enthielt und auf den ersten Blick wie die Ordination eines Psychophysikers wirkte. Nur wer sich auskannte, der merkte bei näherem Hinsehen, daß es keinerlei Geräte mit therapeutischer Funktion gab. Die Mehrzahl diente analytischen Zwecken, und dann gab es noch ein paar, die der Experte nach einiger Überlegung als Folterinstrumente identifiziert hätte.

In der Mitte des Raumes stand ein hufeisenförmiger Kontrolltisch mit einer bedeutenden Anzahl von Schalt- und Meßeinheiten. Najdouche ging darauf zu. Der Sessel im Brennpunkt des Hufeisens... das war der Thron, von dem aus Najdouche die Geschicke derer lenkte, die in ihre Hand gegeben waren.

Sie setzte sich. Im selben Augenblick hörte sie von der anderen Seite des Hufeisens ein schwaches, scharrendes Geräusch, und noch ehe sie darauf reagieren konnte, wuchs über die Kante des Schalltisches der Oberkörper eines schmalen, mäusegesichtigen Mannes in ihr Blickfeld. Ein wenig verwirrt starrte sie ihn an. Ein deutlicher Ausdruck von Widerwillen trat in ihre Miene.

„Sterk Vancouver! Was hast du hier verloren?“

Sterks Gesicht verzog sich zu einem gehässigen Grinsen.

„Man hat mir aufgetragen, auf Sie aufzupassen, schöne Frau“, antwortete er mit unüberhörbarem Spott.

„Der Kommandant...?“

Sterk nickte.

„Eben derselbe.“

Najdouche schluckte ihren Ärger hinunter. Schließlich hatte sie es verdient. In drei langen Wochen war es ihr nicht gelungen, den hartnäckigen Widerstand der fünf Sextadim-Physiker zu brechen. Man konnte es dem Mann mit der Maske nicht verübeln, daß er einen Aufpasser schickte. Höchstens könnte man ihm verdenken, daß seine Wahl ausgerechnet auf Sterk Vancouver, das Wiesel, gefallen war.

„Wie bist du hereingekommen?“ wollte Najdouche wissen.

„Ooh...“, erwiderte Sterk gedehnt und mit einer großspurigen Geste, „mein Auftraggeber kennt Mittel und Wege, auch die geheimsten Zugänge zu öffnen.“

Najdouche nickte. Der fremde Edelstein in ihrem Haar funkelte im kräftigen Licht der Lumineszenzlampen.

„Ich kann es mir denken“, sagte sie. „Aber du wirst hier verschwinden müssen. Wenn ich mir die fünf Starrköpfe vornehme, kann ich keine Ablenkung brauchen.“

Das sah er ein.

„Irgendwo gibt es hier ein Versteck, von dem aus man diesen Raum beobachten kann, nicht wahr?“ fragte er.

„Du kennst dich gut aus“, bemerkte Najdouche.

„Ich bin nicht unvorbereitet hierhergekommen!“

Sie drückte eine Schalttaste. An der langen Wand des Raumes öffnete sich zwischen den psychophysischen Maschinen eine Tür.

„Du findest dort drinnen ein Bildgerät“, sagte sie eisig. „Du kannst alles beobachten, was in diesem Raum vor sich geht. Ich hoffe, du wirst deinem Auftraggeber wahrheitsgetreu berichten.“

„O ja... das werde ich!“ grinste Sterk Vancouver und verschwand durch die Türöffnung, die sich alsbald hinter ihm schloß.

Najdouche ließ eine Minute verstreichen. Zu ihrer Linken lagen drei Türen, die zu den Zellen der Gefangenen führten. An jeder Tür mündete ein Gang, an dem acht Zellen lagen. Vierundzwanzig Zellen, das war ihnen damals, als sie dieses Labor einrichteten, ausreichend erschienen. Das Labor verfügte über die modernsten Erzeugnisse der psychophysischen Technologie. Hier, in diesem geheimen Winkel, hatte man den Gefangenen die die Befreiungsliga auf ihrem Weg zum Umsturz ohne Zweifel machen würde, alle Geheimnisse entlocken wollen, die für die Liga von Bedeutung waren.

Aber erst vor knapp vier Wochen waren die Zellen zum ersten Mal benutzt worden: zur Unterbringung der fünf Sextadim-Physiker, die im Rahmen der Entführungsaktion der Liga in die Hände gefallen waren. Und selbst die modernsten Methoden der Psychophysik hatte Najdouche nicht in die Lage versetzt, diese fünf Gefangenen zur Mitarbeit am Tunnelgeneratorprojekt zu bewegen.

Darüber war sie zornig. Sie hatte versagt. An ihr lag es, daß der große Plan noch immer ebenso weit von seiner Vollendung entfernt war wie vor vier Wochen, als die Entführungsaktion begann. Heute würde sie ihre Sache besser machen...!

*

Sie begann, an den Schaltern zu hantieren. Um das hufeisenförmige Pult herum entstand irisierendes Leuchten: ein Energiefeld, das sie vor ihren Gefangenen schützte. Weitere Schaltungen öffneten die drei Türen, die in den Laborraum mündeten. Najdouche aktivierte den Interkom und sprach in das schillernde, aus einem energetischen Ring bestehende Mikrophon:

„Azalik... vortreten!“

Gleichzeitig nahm sie eine weitere Schaltung vor. Im Hintergrund eines der drei Gänge wurde es lebendig. Die Gefangenen hatten gelernt, daß es sich nicht lohnte, sich Najdouches Aufforderungen zu widersetzen. Gehorchte man nicht, dann blies die Klimaanlage Stickgase in die Zellen, oder die Temperatur stieg plötzlich auf höllische Werte. Wenigstens in dieser Hinsicht hatte Najdouche es verstanden, sich Respekt zu verschaffen.

Schlurfende Schritte näherten sich. Unter der Tür erschien ein nicht sonderlich großer, aber äußerst breitschultrig gebauter Mann mit wirren, langen schwarzen Haaren und einem ungepflegten, verfilzten Bart. Wer den brennenden Blick der unter einer niedrigen Stirn und dichten, schwarzen Augenbrauen liegenden Augen sah, der hätte nicht geglaubt, daß es sich bei diesem Mann um einen der hervorragenden Hyperphysiker des Solaren Imperiums handelte: Kalim Azalik.

„Azalik auf Liege eins!“ befahl Najdouche.

Der Mann gehorchte. Er trug eine Art Anstaltskleidung, einen lockeren, hellgrauen Kittel, den er abstreifte, bevor er sich auf die Liege bettete. Kaum lag er in Position, da betätigte Najdouche einen weiteren Schalter. Haltegurte schossen aus den Seiten der Liege und schlangen sich so um Azaliks Körper, daß er sich nicht mehr bewegen konnte.

Der Vorgang wiederholte sich viermal. Nach Azalik kam Tolanski, dann Ezember, danach Avarroz. Den Abschluß bildete Nadiu Sen, die zierliche Orientalin, deren äußere Erscheinung es einem schwermachte, zu glauben, daß man es hier nicht mit der zwar hübschen, aber ansonsten unbedeutenden Frau eines reichen Mannes, sondern mit einer der fähigsten Sextadim-Fachleute der Menschheit zu tun hatte. Sie alle betteten sich nacheinander auf ihre Liege, die Najdouche ihnen anwies. Der Ausdruck ihrer Gesichter bewies, daß der heutige Vorgang ein ungewöhnlicher war. Noch nie zuvor hatten sie sich alle fünf gleichzeitig in diesem Raum aufgehalten.

Nachdem die Haltegurte sich um Nadiu Sen geschlossen hatten, schaltete Najdouche das energetische Schirmfeld aus und erhob sich von ihrem Sitz. An der Seite des Hufeisenpults stehend, sagte sie mit lauter, kräftiger Stimme:

„Wir sind hier zusammengekommen, damit ich euch erneut fragen kann, ob ihr bereit seid, an meinem Projekt mitzuwirken. Lehnt ihr abermals ab, so werde ich ein Exempel statuieren, an dem euch die Augen übergehen sollen. Ich frage euch also der Reihe nach, nach eurer Bereitschaft. Eine fehlende Antwort wird von mir als Nein gedeutet. Also...“

Sie rief der Reihe nach die Namen auf. Niemand antwortete... außer Kaum Azalik. Er fauchte:

„Versuch dein Glück, Hexe! Von uns wirst du keine Hilfe erhalten!“

Ein höhnisches Lächeln ging über Najdouches Gesicht.

„Das werden wir sehen!“ sagte sie und trat auf Nadiu Sens Liege zu.

Sie sah sich triumphierend um.

„Diese Frau wird sterben!“ rief sie. „Jetzt, innerhalb der nächsten fünf Minuten. Unter entsetzlichen Qualen... nur weil ihr so hartnäckig seid!“

Da gellte von einer der Liegen ein Schrei voll tödlicher Angst.

„Laß Nadiu in Ruhe!“ schrie Pal Ezember, der baumlange, hagere Europäer, in höchster Panik. „Ich bin bereit, dir zu helfen!“

„Aha!“ antwortete Najdouche mit hämischem Lächeln. „Ich weiß wohl, daß du auf die kleine Sen ein Auge geworfen hattest, bevor ich euch einkassierte. Aber erstens hattest du vor einer Minute Gelegenheit, deine Mitarbeit anzubieten, und zweitens würde aus deinem jetzigen Angebot doch nicht mehr herauskommen als bei all den vorigen Malen: Auf der Liege wirst du schwach, aber sobald du in die Zelle zurückkehrst, erwacht dein Widerstand von neuem.“ Sie lachte schrill. „Nein, mein Junge! Jetzt ist es zu spät! Seht euch an, was jetzt geschieht... und denkt darüber nach, wie ihr ein ähnliches Schicksal von euch abwehren könnt!“

Sie kehrte zum Schaltpult zurück. Als sie eine Reihe von Schaltern betätigte, schrie Nadiu Sen plötzlich schrill auf und versuchte sich aufzubäumen. Najdouche nickte befriedigt. Sie kam zwischen den Schenkeln des Hufeisens hervor und näherte sich Nadius Liege, um die Wirkung der elektrischen Schocks, die infolge der Schaltung in rascher Folge auf den schwächtigen Körper einprasselten, besser beobachten zu können.

Dabei war ihr Rücken notwendigerweise der Liege zugewandt, auf der Kaum Azalik ruhte und neben der er seinen Kittel hatte achtlos zu Boden gleiten lassen. Der Kittel begann plötzlich, sich zu bewegen... oder doch nur ein Teil davon, nämlich die einzige Tasche, die in das primitive Kleidungsstück eingearbeitet war. Eine winzige Gestalt arbeitete sich ans Licht, ein Wesen von menschlichem Erscheinungsbild, aber kaum eine Handspanne hoch. Sichernd überflog der Zwerg die Umgebung. Als er sah, daß er von Najdouche nicht wahrgenommen werden konnte, huschte er über den glatten Boden des Labors bis hinüber zu dem hufeisenförmigen Schaltpult, hinter dessen Rundung er vorläufig in Deckung ging.

Inzwischen erfüllten Nadiu Sens schmerzvolle Schreie den Raum. Man merkte ihr an, daß sie die entsetzliche Pein der elektrischen Schocks zu ignorieren versuchte. Aber der Schmerz war zu groß. Die einzelnen Schreie verbanden sich zu durchdringendem Geheul. Nadius Augen quollen hervor und waren voller Entsetzen zur Decke hinauf gerichtet.

Da erschien der Zwerg auf der abgeschrägten Oberseite des Schaltpults. Mit flinken Blicken orientierte er sich an den Beschriftungen der Schalter. HALTERUNG LIEGE I, darauf hatte er es abgesehen! Eine rote Kontrollampe leuchtete. Er nahm einen Anlauf und sprang mit voller Wucht auf die Kante des Kippschalters. Es knackste, aber der Laut ging in Nadius' langgezogenen Schreien unter.

Auf Liege I löste sich die Halterungsurte. Geräuschlos schwang Kalim Azalik die Beine auf den Boden. Inzwischen war der Zwerg weiter gehuscht. Fast eine Minute brauchte er, um den Schalter mit der Beschriftung ELEKTROSCHOCKS LIEGE 5 zu finden. Ein kräftiger Sprung... und Nadiu Sens markerschütterndes Schreien ging in halblautes Wimmern über.

Najdouche fuhr herum.

„Was...?“ rief sie.

Weiter kam sie nicht. Ein breitschultriger Schatten, die behaarte Gestalt eines nackten Mannes tauchte vor ihr auf. Sie wollte entsetzt zurückweichen; aber ein muskulöser Arm schoß auf sie zu und packte sie am Hals.

„Jetzt werden wir sehen, wer hier stirbt!“ hörte sie den Mann keuchend hervorstoßen.

*

„Wir sind ein Stück weitergekommen, Sir“, erklärte der Offizier der Informationsabteilung. „Wir haben nämlich zwei verschiedene Suchkriterien miteinander verbunden und sind dadurch auf ein unerwartetes Resultat gestoßen.“

„Ich weiß Ihre Rhetorik wohl zu schätzen“, antwortete Mark Richter mit einem nachsichtigen Lächeln, jedoch auch mit Ungeduld in der Stimme. „Aber vielleicht könnten Sie es umgehen, mich auf die Folter zu spannen, und mir statt dessen erzählen, worum es geht.“

Offiziere des Informationsdienstes sind es gewöhnt, daß man ihre Leistungen nicht aus der richtigen Sicht betrachtet. Mit der Miene eines Leidgeprüften erklärte der Berichterstatte:

„Wir haben erstens nach den Anteilseignern des Unternehmens Perrier Import Trades geforscht, Sir, und dabei insgesamt vier Namen ermittelt.“

„Vier?“ staunte Mark Richter. „Siehe da!“

„Dabei ergab sich die Gelegenheit festzustellen“, fuhr der Offizier ungerührt fort, „daß es sich bei einem der Gesellschafter um eine Frau handelte. Ihr Name: Hameiri Najdoukhozsonadse.“

„Ein bemerkenswerter Name“, sinnierte Mark Richter ironisch. „Vor allen Dingen: Wie Sie das aussprechen können!“

„Die Übung macht's, Sir“, versicherte der Nachrichtenoffizier ein wenig sarkastisch. „Weiterhin, Sir, haben wir uns überlegt, daß ein Unternehmen, das seine Finanzen auf extraterrestrische Edelsteine gründet, womöglich der einzigen Dame unter den Teilhabern einen solchen Edelstein zum Geschenk gemacht haben könnte. Dazu muß ich bemerken, daß den Berichten zufolge, die uns vorliegen, diese Hameiri Najdoukhozsonadse eine Frau von bemerkenswert gutem Aussehen gewesen sein muß.“

Mark Richter wiegte den Kopf.

„Ich halte Ihre Überlegung für durchaus vielversprechend“, erklärte er unverbindlich.

„Sie brachte uns in der Tat auf eine Spur“, bestätigte der Nachrichtenoffizier. „Es gibt Edelsteinbörsen und Journale, in denen Juwelenfreunde über Dinge, die ihnen am Herzen liegen, lesen und auch selber schreiben können. Eine Durchsicht aller Veröffentlichungen und Notierungen ergab, daß eine Dame, die nach der Schätzung ihrer Bekannten etwa fünfundvierzig Jahre alt und mehrere Millionen schwer ist, zum Schmucke ihrer Frisur einen ausgesucht schönen, türkisfarbenen Zephyrit an einer Nadel trägt.“

„Was ist ein Zephyrit?“ wollte Mark Richter wissen.

„Ein seltener Stein, der hauptsächlich in den alten Vulkanzonen auf Olymp gefunden wird. Aber das scheint in diesem Zusammenhang unerheblich zu sein, Sir. Daß es sich bei besagtem Stein um einen Zephyrit handelt, wissen wir nur aus den Worten seiner Besitzerin.“

„Nun... die müßte es doch eigentlich wissen, oder nicht?“ entgegnete Mark Richter verblüfft.

„Wohl, Sir. Aber vielleicht liegt ihr daran, den Wert des Steines herunterzuspielen.“

„Sie meinen, er sei in Wirklichkeit noch wertvoller?“

„Nicht ich, sondern eine halbe Handvoll von Fachleuten - drei, um genau zu sein -, die den Stein bei verschiedenen Gelegenheiten zu sehen bekommen haben. Allerdings nur auf dem Kopf seiner Eigentümerin, also mehr oder weniger von weitem.“

„Und was sagen die Fachleute?“ erkundigte sich Mark Richter mit sichtlicher Spannung.

„Sie halten den Stein einstimmig für einen Siganit. Dabei handelt es sich...“

Mark winkte ab.

„Ich weiß, worum es sich dabei handelt“, erklärte er hastig. „Diese Hameiri Najdo... Najdu... wo hält sie sich auf?“

„Wendover, Unterbezirk England, Sir. Etwa dreißig Kilometer außerhalb von London.“

Mark Richter hatte es plötzlich eilig. Mit zerfahrenem Gemurmel bedankte er sich bei dem Informationsoffizier, dann eilte er davon. Er kam allerdings nicht weit. Der Interkom meldete sich und verlangte dringend nach Sonderagent Mark Richter, der in einer wichtigen Angelegenheit gesucht werde.

Mark eilte zum nächsten Fernrufanschluß.

„Richter hier“, sprach er in das schillernde Mikrophon. „Was gibt's?“

„Das ist eine verwickelte Geschichte, Sir“, antwortete der Vermittlungsroboter in durchaus menschlichem Tonfall. „Das Gespräch geht auf die Initiative eines Mannes namens Menchenk zurück. Aber sprechen möchte Sie ein gewisser Ezember, Pal mit Vornamen.“

Mark Richter fühlte sich elektrisiert.

„Und woher kommt das Gespräch?“ wollte er wissen.

„Wendover, Bezirk Europa, Unterbezirk England, Sir.“

„Geben Sie her!“ schrie Mark Richter, vor lauter Aufregung vergessend, daß man Robotern gegenüber mit dem weniger formellen Du auskommt.

*

Sterk Vancouver hatte getan, wie ihm aufgetragen worden war. Der kleine Raum, in den ihn Najdouche gewiesen hatte, war speziell zur Beobachtung des Labors ausgestattet. Es gab mehrere Bildgeräte, und an jedem Gerät konnte durch einen Tastendruck die Kamera gewählt werden, durch deren Auge der Beobachter das Innere des Labors zu sehen wünschte.

Von einem der Bildschirme aus wurde er Zeuge der erstaunlichen Vorgänge, die sich in Najdouches Laboratorium abspielten. Er sah das winzige Geschöpf, das aus der Tasche von Kaum Azaliks scheinbar achtlos weggeworfenen Umhang kroch. Er sah, und begriff doch nicht, was die Sache zu bedeuten hatte... bis es zu spät war.

Er war bewaffnet. Er hätte eingreifen können. Aber er bedachte das Risiko. Für ihn war es oberste Pflicht, den Kommandanten über das hier vorgefallene zu informieren. Wenn er hinausging und mit der Waffe in der Hand die Lage unter Kontrolle zu bringen versuchte... würde ihm das gelingen? Er hatte vier Männer gegen sich. Und besonders vor dem athletischen Kaum Azalik fürchtete er sich. Überdies war der Zwerg plötzlich verschwunden. Er mochte sich irgendwo versteckt halten und im un rechten Augenblick wieder auftauchen.

Aus einem Konglomerat von mit logischen Überlegungen verbrämter Feigheit entstand Sterk Vancouvers Entschluß, sich aus Najdouches Misere herauszuhalten. Für ihn, so sagte er sich, kam es vorerst nur darauf an, selbst im verborgenen zu bleiben und auf dem schnellsten Wege den Kommandanten aufzusuchen, damit dieser von dem Unglück, das Najdouche widerfahren war, in Kenntnis gesetzt wurde.

Die Kammer, in der er sich aufhielt, besaß einen zweiten Ausgang. Er schlich hinaus, bevor die so plötzlich wieder freien Gefangenen auf die Idee kommen konnten, sich hier umzusehen. Er war früher in Najdouches Haus gewesen; aber diesen Teil kannte er nicht. In aller Eile sah er sich um und kam zu dem

bestürzenden Schluß, daß der Weg zum Transmitterraum nur durch das Labor führte, in dem Najdouche vor wenigen Minuten von ihren Gefangenen überwältigt worden war.

Für ihn bedeutete das, daß er einstweilen festsaß. Er mußte sich ein Versteck suchen und so lange warten, bis er ohne Gefahr durch das Labor entkommen konnte. Er fand eine Kammer, in der altertümliche, wahrscheinlich defekte Analysegeräte abgestellt waren. An einer der Maschinen ließ sich ein Teil der Verkleidung lösen, und das Innere des Geräts bot genügend Raum für ein allerdings nicht besonders bequemes Versteck.

Hier fühlte Sterk Vancouver sich einigermaßen sicher. Er konnte die Tür öffnen und horchen, was draußen vorging. Wenn jemand kam, konnte er sich in der Maschine verstecken. Najdouche würde, wenn sie überhaupt noch lebte, seine Anwesenheit hoffentlich verschweigen. Für die ehemals Gefangenen bestand kein Anlaß anzunehmen, daß sich außer Najdouche noch jemand hier befand. Also würde ihre Suche nicht allzu sorgfältig sein.

Damit gab er sich zufrieden. Von Pflichtbewußtsein wußte er wenig. Was er tat, tat er, weil er dafür bezahlt wurde.

4.

Innerhalb weniger Minuten stand eine Transmitterstrecke für Mark Richter bereit. Er hatte mit Pal Ezember gesprochen - nicht lange, nur eben so, daß er das Wichtigste erfuhr. Die Gefangenen waren frei, ihre Wärterin entweder ganz oder halb tot, so genau wußte Ezember das nicht. Er war ziemlich aufgeregt - kein Wunder nach der Unbill der langen Gefangenschaft - und bat um Hilfe. Bevor Mark Richter Terrania City verließ, sorgte er dafür, daß ein aus Fahndungsspezialisten, Technikern und Ärzten bestehendes Team auf dem schnellsten Wege folgen würde.

Der Transmitter führte ihn in das Londoner Hauptquartier der SolAb. Dort war man auf seine Ankunft vorbereitet und hatte einen Gleiter bereitgestellt, der ihn im Handumdrehen nach Wendover brachte. Er hatte die mehr als siebentausend Kilometer lange Strecke von Terrania City bis nach Wendover – einschließlich Vorbereitung - in weniger als dreißig Minuten bewältigt.

Das Anwesen, in dem sich die Gefangenen befanden, lag an einem nach Südwesten geneigten Hang. Es bestand aus einem parkähnlichen Grundstück und einem Landhaus, das mittelalterlichen Stil imitierte. Man sah: Hier war Geld am Werk gewesen, viel Geld. Der Gleiter landete auf der von prunkvollen Blumenbeeten begrenzten Auffahrt. Die Treppe herab kam ein Mann, nur mit einem grauen Umhang bekleidet, und einem Ausdruck im Gesicht, den Mark Richter nicht zu deuten vermochte. Immerhin gelang es ihm, den Mann anhand seiner Erinnerung zu identifizieren: Er war Kaum, Azalik, der Sextadim-Physiker.

„Es tut mir leid!“ sagte er als erstes. „Ich konnte nicht anders. Als sie anfang, Nadiu zu quälen... da mußte ich einfach... einfach... verstehen Sie?“

Mark Richter kniff die Augen halb zusammen und machte ein mißtrauisches Gesicht.

„Wenn Sie davon reden, wovon ich glaube, daß Sie reden... dann allerdings verstehe ich Sie.“

Kaum Azalik wies die Treppe hinauf zu dem offenstehenden Portal und drängte:

„Bitte, kommen Sie! Man erwartet Sie. Nadiu braucht vielleicht Hilfe, und diese... diese Frau natürlich auch. Sind Sie ganz allein gekommen?“

„Vorläufig“, beruhigte ihn Mark. „Aber mir folgt ein ganzes Bataillon.“

Azalik führte ihn in aller Hast durch eine Halle, ein paar Gänge entlang bis in den Hintergrund des Hauses. Mark Richter, der einen vorzüglichen Orientierungssinn besaß, kam zu der Überzeugung, daß die Anlage des Gebäudes sich unterirdisch bis in den Hang hinein fortsetzte. Denn er war nun wenigstens doppelt soviel Schritte gegangen, wie die Tiefe des Hauses ausmachte.

Das Labor, in das Azalik ihn führte, beeindruckte ihn. Aber er hatte keine Zeit, die kostspieligen Geräte in Augenschein zu nehmen. Auf einer Liege ruhte eine junge Frau, eine zierliche Orientalin. Sie hatte die Augen geschlossen und wimmerte leise. Drei Männer umstanden mit allen Anzeichen der Hilflosigkeit die Liege, und als Mark Richter eintrat, richteten sich aller Blicke hoffnungsfroh auf ihn.

Auf dem Boden des großen Raumes lag eine zweite Frau, älter, robuster als die auf der Liege, und dennoch von bestechender Schönheit. Auch sie hatte die Augen geschlossen; aber sie wimmerte nicht und gab keinerlei Lebenszeichen von sich. Unwillkürlich suchte Mark Richters Blick die Nadel mit dem kostbaren Sigant, für den Hameiri Najdoukhozodonadse - oder Najdouche, wie sie genannt wurde - im Kreise ihrer Verehrer bekannt war. Ihre Tätigkeit im Labor war für sie Arbeit gewesen: Bei der Arbeit trug sie den Schmuck nicht.

Mark Richters Blick streifte den ganzen Raum. Dann fragte er:

„Wo ist Menchen?“

*

Kaum Azalik, der in diesem Kreis die Verantwortung übernommen zu haben schien, trat auf Mark Richter zu. In einem unscheinbaren Kittel, mit der niedrigen Stirn und den dichten, wirren Haaren machte er weniger denn je den Eindruck eines der hervorragendsten Wissenschaftler, den die Menschheit aufzuweisen hatte. Mit den lang herabhängenden Armen und den ebenfalls dicht behaarten Händen wirkte er eher wie ein Orang-Utan.

„Wir haben ihn leider aus dem Auge verloren, Sir“, antwortete er auf Mark Richters Frage.

„Sie haben keine Ahnung, wohin er verschwunden ist?“

„Nein, Sir. Wir alle kümmerten uns um Nadiu, und während dieser Zeit muß er wohl...“

Mark sah sich ein drittes Mal um. Er versuchte sich vorzustellen, wie ein kaum eine Handspanne großes Wesen aus diesem Raum, dessen Türen sämtlich verschlossen waren, hatte entkommen können. Die automatischen Türöffner reagierten nicht auf Zwerge. Ein Odykenaler würde sie niemals zum Ansprechen bringen.

Aber was wußte er schon von den Mitteln, die Menchenk zur Verfügung standen! Der Zwerg war reich. Und auf der Erde gab es eine nicht nur von ihrem Umfang, sondern erst recht von ihrem politischen Einfluß her bedeutende siganesische Kolonie. Menchenk mußte ihre Hilfe in Anspruch genommen haben. Anders hätte er das Versteck der Gefangenen nicht so schnell ausfindig machen können... schneller noch als selbst die SolAb.

Mark Richter gab sich vorläufig damit zufrieden, daß Menchenk einfach verschwunden war. Da waren andere Aufgaben, um die er sich kümmern mußte. Er musterte die Frau, die reglos am Boden lag. Sie hatte deutliche Würgemale am Hals. Das war, danach brauchte er nicht erst zu fragen, Kalim Azaliks Werk. Daß Najdouche die Augen geschlossen hatte, war ein vergleichsweise gutes Zeichen. Die Ruhe, die die Ohnmacht ihr notgedrungen verschaffte, würde ihr guttun. Trotzdem bedurfte sie ärztlicher Hilfe. Sich selbst gegenüber machte Mark Richter keinen Hehl daraus, daß er die Ankunft des Ärzteteams nicht so sehr um des Wohlergehens der Bewußtlosen willen herbeiwünschte. Es gab bislang keinerlei Beweise für seine Vermutung, aber er war so gut wie sicher, daß es sich bei Najdouche um jene Frau handelte, die mit Jantzon und noch einem Mann zusammen auf Odykenal gelandet war und sich an dem Massaker der Scouts beteiligt hatte. Nein... es ging ihm nicht so sehr um Najdouche als vielmehr um die Informationen, die sie besaß. Sie mußte den Mann mit der Maske kennen. Sie mußte wissen, welche Absichten er verfolgte, und auch, wo Jantzon zu finden war.

Bei dem Gedanken an Jantzon fiel dem Sonderagenten Menchenk wieder ein. Er empfand ein gewisses Unbehagen, wenn er darüber nachdachte, warum der Odykenaler so spurlos verschwunden war. Auf dem Wüstenplaneten hatte er ihm das Leben gerettet. Warum wich er hier vor ihm aus? Ihm verdankten die Gefangenen ihre Freiheit. War er so bescheiden, daß er dem Dank entgehen wollte? Fürs erste schob Mark Richter die grübelnden Gedanken beiseite, die ihm doch nichts einbrachten. Später wünschte er sich, er hätte sich ein wenig eingehender mit ihnen befaßt.

Immer noch im Labor, hörte er den Bericht der fünf Wissenschaftler. Nadiu Sen war inzwischen wieder soweit bei Kräften, daß sie hin und wieder eine Frage beantworten konnte. Die Sextadim-Experten waren einzeln und an weit voneinander entfernten Orten in die Gewalt des Feindes gelangt. Lediglich Nadiu Sen und Pal Ezember, die

am selben Forschungsinstitut arbeiteten und auch einen großen Teil ihrer Freizeit gemeinsam verbrachten, waren zusammen in die Falle gegangen. Einzelheiten der Entführungen, wie sie die Wissenschaftler schilderten, bewiesen Mark Richter, daß hier Fachleute am Werk gewesen waren. Man hatte die Lebensgewohnheiten der Leute offensichtlich über mehrere Wochen hinweg studiert und zu einem Zeitpunkt und an einem Ort zugeschlagen, an dem ein Mißlingen des Vorhabens so gut wie ausgeschlossen war.

Im Lauf der Fragen und Antworten fiel das Wort BEFREIUNGSLIGA. Kaum Azalik hatte es ausgesprochen.

„Befreiungsliga... was ist das?“ wollte Mark Richter wissen.

„Ich nehme an, die Organisation, die hinter unserer Entführung steht.“

„Najdouche war eine der führenden Persönlichkeiten?“

Azalik hob die breiten Schultern.

„Ich kenne mich da nicht aus. Kurz nach meiner Gefangennahme, als ich in meiner kleinen Zelle zu mir kam, erschien die Frau auf einem Bildschirm und erklärte mir, daß ich mein Leben nur dann retten könne, wenn ich bereit sei, für die Befreiungsliga zu arbeiten. Ich wollte wissen, was man von mir verlangte. Najdouche ging auf diese Frage nicht ein. Sie erklärte lediglich, daß ein anderer mir die Einzelheiten auseinandersetzen werde. Ich wartete also. Ich erhielt regelmäßig zu essen, allerdings nur wenig und von der schlechtesten Qualität. Hygienische Installationen gab es in der Zelle überhaupt nicht. Am nächsten Tag, glaube ich, erschien ein merkwürdiger Mensch. Er war so gekleidet, daß man fast an keiner Stelle des Körpers die Haut zu sehen bekam. Er trug Umhang und Stiefel, an den Händen Handschuhe und vorm Gesicht eine Maske. Lediglich an den Rändern der Maske lugte ein Stück Haut...“

„Eine Metallmaske?“ unterbrach ihn Mark Richter.

„Genau! Eine Metallmaske. Der Mann erklärte mir, er sei der Kommandant der Befreiungsliga. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, das korrupte, verbrecherische Regime des Solaren Imperiums zu stürzen. Dazu brauchte er meine Hilfe. Ich hätte ihm gleich sagen können, das solle er sich aus dem Kopf schlagen. Aber zuerst wollte ich wissen, worum es eigentlich ging. Allerdings ist der Maskierte auch nicht gerade auf den Kopf gefallen. Solange er meine Zusage nicht hatte, wollte er mit seinem Anliegen nicht so recht herausrücken. Er sprach von einem Tunnelgenerator, der eine direkte Verbindung zwischen verschiedenen Universalebenen herstellte. Solche Tunnelgeneratoren hatte er schon, behauptete er. Jetzt aber wollte er einen bauen, der noch viel größer war. Er wollte einen Riesentunnel schaffen. Was er damit vorhatte, das sagte er allerdings nicht.“

„Und dann?“ fragte Mark Richter, nachdem Azalik eine Pause hatte eintreten lassen.

„Dann machte ich ihm den Vorschlag, sich zum Teufel zu scheren und mich mit seinen blödsinnigen Revolutionsgedanken in Ruhe zu lassen. Er ging, aber im Weggehen drohte er mir, daß ich diesen Entschluß bereuen werde. Dann begannen die Folterungen. Diese Najdouche versteht wirklich etwas vom Geschäft. Manchmal brach ich während der Tortur zusammen und versprach alles, was sie von mir haben wollte. Aber später dann, in der Zelle, wenn es mir wieder besserging, widerrief ich meine Zusagen.“

Die Erlebnisse der anderen waren ähnlich gewesen. Jeder der Gefangenen war von dem Mann mit der Blechmaske besucht worden. Jeder hatte ihn abgewiesen. Und jeder hatte schließlich die von Najdouche applizierten Folterungen durchstehen müssen. Sie hatten einander während der Tage ihrer Gefangenschaft so gut wie nie zu sehen bekommen. Bis zu dem Augenblick, in dem Najdouche alle fünf ins Labor

holte, um ein Exempel zu statuieren, hatte keiner von ihnen genau gewußt, wer die anderen Gefangenen waren. Und selbst in jenem kritischen Augenblick war Kaum Azalik der einzige gewesen, der wußte, daß die Rettung unmittelbar bevorstand.

„Er tauchte eines Nachts plötzlich in meiner Zelle auf“, sagte er. „Der kleine Kerl sprang mir auf die Schulter und schrie mich an, bis ich erwachte. Er sagte, er hätte eine Rache gegen Najdouche. Er sei erst vor kurzem zur Erde gekommen und habe die Frau anhand des Edelsteins aufgespürt, den sie immer im Haar trug. Er bot mir an, uns zu befreien. Wie er hereingekommen war, das verriet er nicht. Wir einigten uns auf einen Plan. Ich war sicher, daß ich am nächsten Tag wieder gefoltert werden würde. Najdouche hatte einen Energieschirm rings um ihr Schaltpult, aber sobald ich auf der Liege festgeschnallt war und mich nicht mehr rühren konnte, schaltete sie ihn jedesmal ab. Während der Folterung stand sie immer unmittelbar vor mir. Ich glaube, das Zuschauen machte ihr Spaß. Auf jeden Fall wollte Menchenk sich in der Tasche meines Umhangs verstecken, den ich ablegen muß, bevor ich auf die Liege steige. Und während Najdouche mich beobachtete, wollte er sich an das Schaltpult schleichen und meine Fesseln lösen. Genauso kam es schließlich auch. Nur daß außer mir auch die anderen Gefangenen noch im Labor waren. Das erleichterte seine Aufgabe.“

Wiederum wurde Mark Richter mit leisem Unbehagen an den Odykenaler erinnert, der sich so spurlos aus dem Staub gemacht hatte. Wo war er jetzt? Was hatte er vor? Mark kam nicht dazu, seinen Überlegungen weiter nachzuhängen. Durch die offene Tür des Labors war aus dem Vorderteil des Gebäudes Lärm zu hören. Das Hilfsteam war eingetroffen.

*

Nadiu Sen war binnen kurzem wieder auf den Beinen. Najdouches Fall war dagegen wesentlich schwieriger. Die Ärzte machten betretene Gesichter. Sie hatten die Bewußtlose in einen anderen Raum transportiert und brauchten fast eine Stunde, um sich über ihren Zustand eine Meinung zu bilden - und das, obwohl zu ihrer Ausstattung vollautomatische Analysegeräte gehörten.

„Es ist nicht allein die körperliche Verletzung, Sir“, erklärte der Sprecher des Ärzteteams Mark Richter, „obwohl die schon schwer genug ist. Die Frau hat außerdem einen Schock davongetragen. Ihr Lebenswille ist erloschen. Es wird schwer sein, sie wieder hochzubringen.“

„Lassen Sie nichts unversucht, Doktor!“ trug Mark Richter ihm auf. „Diese Frau ist wichtiger, als Sie sich vorstellen können.“

Er ging zum Kommunikationsraum, den die Techniker bei der Durchsuchung des Hauses entdeckt hatten. Najdouche war, was Kommunikationsmittel anging, nahezu feudal ausgestattet. Ihr RADA-Anschluß war von der teuersten Art, und der Rechner, der das Gerät steuerte, gehörte zu den exklusivsten, die auf dem Markt zu haben waren.

Mark Richter war von vornherein sicher gewesen, daß er in den Speichern des Rechners ebenso wichtige Informationen finden werde wie damals in Nodger Barsovs Computer. Er trug den Technikern auf, die Speicherinhalte sofort zu überprüfen und eine Liste sämtlicher gespeicherten Rufkodes herzustellen. Das Jagdfieber hatte ihn gepackt. Mehr als zehn Tage lang war er in diesem Fall umhergetappt wie ein Blinder - nicht wissend, wer der Gegner eigentlich war, was er beabsichtigte und wie er zu fassen sei. Jetzt aber hatte er einen Zipfel des Schleiers zu fassen bekommen, hinter dem sich das Geheimnis verbarg. Er brauchte nur zuzupacken und kräftig zu ziehen...

„Ein Ruf für Sonderagent Mark Richter!“ hörte er in seiner Nähe sagen.

Er fuhr aus dem Grübeln auf und warf unwillkürlich einen Blick auf die Uhr. Seit mehr als sechs Stunden befand er sich in diesem Haus, und noch immer war er mit seinen Nachforschungen nur ein paar kleine Schritte weitergekommen. Er trat auf den RADA-Anschluß zu, den ihm einer der Techniker bezeichnete. Auf der Bildfläche flackerte das Rufzeichen. Mark Richter drückte die Empfangstaste.

Da war Menchenk...!

Er stand auf einer Tischplatte.

„Ich bin dir ein paar Schritte voraus, Terraner!“ rief die dünne Stimme des Odykenalers.

„Wo bist du?“ dröhnte Mark Richter.

Menchenk verzog das Gesicht und hob die Hände gegen die Ohren.

„Nicht so laut!“ zeterte er. „Du bringst mich um mit deinem Lärm! Wo ich bin, werde ich dir nicht verraten, Nur soviel: Ich bin auf dem Weg, meine Rache zu vollenden.“

„Jantzon...?“

„Ja, ich bin ihm dicht auf den Fersen. Ich fürchte, wenn du mir zuvorkämost, wäre er mir für alle Zeit entzogen. Du darfst mich nicht falsch verstehen. Ich will dir deine Arbeit nicht erschweren. Aber Jantzon mußt du ganz alleine mir überlassen.“

Mark Richter schauderte, wenn er sich ausmalte, was auf Jantzon zukam.

„Ich habe meine Spuren dort in Najdouches Haus verwischt“, fuhr Menchenk fort. „Aber mach dir deswegen keine Sorgen. Das war das letzte Mal. Bei Jantzon wirst du alles finden, wonach du suchst.“

„Was hast du vor...?“ fragte Mark Richter.

Aber im selben Augenblick erlosch der Bildschirm. Menchenk hatte abgeschaltet. Richter saß eine Zeitlang nachdenklich vor dem Bildgerät. Da trat einer der Techniker auf ihn zu. Er machte ein ratloses Gesicht.

„Das ist sehr merkwürdig, Sir...“, begann er zögernd.

„Was ist merkwürdig?“ knurrte Mark Richter.

„Der Speicher, Sir. Er ist völlig leer, als wäre der Rechner eben erst installiert worden!“

Mark Richter stand auf und nickte böse.

„Menchenk...!“ brummte er wütend.

*

Sterk Vancouver ließ sich Zeit. Zwischendurch schlief er sogar ein wenig. Das Haus war voller Menschen. Sie suchten überall. Aber zweierlei fanden sie nicht: Ihn und den Zugang zu den weiter im Innern des Berghangs gelegenen Räumen. Nach ein paar Stunden ließ der Lärm draußen nach. Die Eindringlinge hatten sich in den vorderen Teil des Hauses zurückgezogen. Da endlich wagte Sterk, sein Versteck zu verlassen. Ungehindert drang er in dem Gang, der ins Innere des Berges führte, bis zu jener Wand vor, die in Wirklichkeit eine geheime Tür war. Da es zu beiden Seiten des Ganges bis hinab zum Ende Türen gab, hinter denen leere, ungenutzte Räume lagen, hatten die Suchenden ein Ende des Ganges an dieser Stelle als natürlich empfunden und keinen Verdacht geschöpft, daß die abschließende Stirnwand etwas anderes sein könne, als sie darstellte.

Der Kodegeber, den der Kommandant Sterk Vancouver mitgegeben hatte, damit er sich Hindernisse aus dem Wege räumen und Geräte, die er zu bedienen hatte, auch ordentlich bedienen könne, brachte die scheinbar solide Wand in Sekundenschnelle zum Weichen. Vor Sterk öffnete sich ein langer, kahler Gang, der bis hinab zur Transmitterwand führte.

Erst nachdem die Tür sich wieder hinter ihm geschlossen hatte, fühlte Sterk Vancouver sich einigermaßen in Sicherheit. Der Gang war hell erleuchtet. Sterk schritt hastig aus. Zum ersten Mal kamen ihm Bedenken, ob er sich nicht vielleicht schon früher hätte davonschleichen sollen. Wie würde der Kommandant ihn empfangen?

Der Transmitter war abgeschaltet. Normalerweise konnte nur der Kommandant selbst ihn in Betrieb nehmen. Das geschah immer dann, wenn er seine Untergebenen zu einer Besprechung bestellte. Sterks Kodegeber wurde jedoch auch mit diesem Problem fertig. Zwei Drücke auf den Schaltknöpfen, die so klein waren, daß sie gerade einer Fingerkuppe Platz boten, genügten, um den flimmernden Torbogen entstehen zu lassen, der den Beginn der Transmitterstrecke kennzeichnete.

Sterk Vancouver trat hindurch. Noch im selben Augenblick stand er in dem fensterlosen Raum mit dem langen Tisch. Zum ersten Mal geschah es, daß er sich alleine hier befand. Der Maskierte war nirgendwo zu sehen. In Sterk erwachte die Neugierde. Er hatte bisher immer nur am unteren Ende des Tisches gestanden. Hier hatte er die Befehle des Mannes mit der Blechmaske entgegengenommen, kaum drei Schritte von der Mündung des Transmitters entfernt. Nie hatte er sich von diesem Punkt zu rühren gewagt. Jetzt jedoch bot sich ihm die Möglichkeit, den Raum zu erkunden.

Langsam schritt er an der langen Seite des Tisches entlang. Er berührte jeden Stuhl, suchte auf der Tischplatte nach Spuren derer, die hier gewesen waren. Aber an den Stühlen entdeckte er nichts, außer daß sie altmodisch waren, und Spuren auf dem Tisch gab es nicht. So gelangte er bis ans obere Ende des Tisches. Er suchte die Wand des Raumes nach einer Tür ab, die es hier irgendwo geben mußte. Aber er fand auch hier nichts. Gerade war er im Begriff wieder umzukehren, da hörte er von der Seite her die charakteristische abgehackte Stimme:

„Was tust du dort, Sterk?“

Entsetzt wirbelte der kleine Mann herum. An der Seite des Tisches stand der Mann mit der Blechmaske. Sterk Vancouver fühlte das Blut in den Adern gerinnen. Er öffnete den Mund, um zu sprechen. Aber seine Angst war so groß, daß er kein einziges Wort hervorbrachte.

„Du warst neugierig, nicht wahr?“ herrschte ihn der Maskierte an.

Sterk nickte - eifrig und ängstlich zugleich.

„Neugierde ist gefährlich, Sterk!“ warnte der Mann mit der Maske. „Sie hat schon manchem den Hals gekostet. Aber darüber sprechen wir ein andermal. Was hast du beobachtet?“

Froh, so leicht davongekommen zu sein, fand Sterk Vancouver plötzlich die Sprache wieder. Zuerst stockend, dann immer flüssiger berichtete er von den Beobachtungen, die er in Najdouches Haus gemacht hatte.

Die Maske verbarg die Reaktion des Kommandanten. Er stand reglos und hörte zu, ohne Sterk zu unterbrechen, bis der Bericht beendet war.

„Die Gefangenen sind frei!“ stieß er dann hervor, die Worte eines nach dem ändern ausspuckend, mit lauter, zorniger Stimme.

„Ja... mein Kommandant“, antwortete Sterk Vancouver kläglich.

„Und Najdouche ist tot... oder halbtot?“

„Ja, mein Kommandant.“

„Und du hockst in einer Kammer, in unmittelbarer Nähe des Geschehens! Du bist bewaffnet, greifst aber nicht ein. Du überläßt Najdouche ihrem Schicksal. Und noch schlimmer: Du läßt fast sieben Stunden verstreichen, bis du mich benachrichtigst!“

„Ich... ich konnte nicht anders“, jammerte Sterk. „Das ganze Haus war voll von Fremden... und ich mußte durchs Labor...“

„Feigheit!“ bellte der Maskierte. „Nichts als Feigheit!“

Plötzlich fühlte Sterk Vancouver eine entsetzliche Angst in sich aufsteigen. Noch hatte der Mann mit der Maske sich nicht vom Platz gerührt; aber Sterk spürte, daß sein Leben in Gefahr war. Er verfluchte die Neugier, die ihn veranlaßt hatte, den ganzen Raum zu durchqueren. Jetzt war er mehr als zehn Meter von der flackernden Öffnung des Transmitters entfernt, die für ihn die Rettung bedeutete.

Aus dem Stand schnellte er sich davon. Der Maskierte befand sich auf der anderen Seite des Tisches. Falls er keine Waffe bei sich trug, schoß es Sterk durch den Kopf, war er so gut wie sicher. Auch nicht für den Bruchteil einer Sekunde kam es ihm in den Sinn, die eigene Waffe zu gebrauchen.

Während er an der Seite des Tisches entlanghastete, hörte er ein krachendes, prasselndes Geräusch. Er sah sich um und gewahrte zu seinem Entsetzen, daß der Mann mit der Maske auf die Tischplatte gesprungen war. Unter seinem Gewicht begann das massive Möbelstück zusammenzubrechen. Aber rascher noch, als es zusammenbrach, rannte der Maskierte quer über die spiegelnde Fläche, stieß sich ab und warf sich mit der ganzen Wucht seines schweren Körpers auf den Fliehenden, der kaum noch vier Meter von der rettenden Öffnung des Transmitterfelds entfernt war.

Durch den fensterlosen Raum gellte ein fürchterlicher Schrei. Es gab ein knirschendes Geräusch, als der Maskierte Sterk Vancouver unter sich begrub. Der Aufprall hatte Sterk halb zur Seite geschleudert. Aus seinem Gesicht, das die Angst zu einer Grimasse des Schreckens verzogen hatte, starrten weit aufgerissene Augen blicklos zur Decke hinauf.

Der Mann mit der Maske stand auf. Er hatte Sterk Vancouver vernichtet, weil er ihm von jetzt an nicht mehr von Nutzen sein konnte. Sein kalter Intellekt war längst mit anderen Dingen beschäftigt. Er befand sich in Gefahr. Als erstes mußte er ermitteln, wie groß sie war. Er verließ den fensterlosen Raum durch eine geschickt maskierte Tür an der Längswand.

Zurück blieb Sterk Vancouvers Leiche. Wenn man sie jemals fand, würden die Fachleute feststellen, daß Sterk zerschmettert und zerdrückt worden war.

Das untätige Warten zehrte an den Nerven. Jede Meldung aus dem Zimmer, in dem sich die Ärzte um Najdouche bemühten, wurde von Mark Richter mit gespannter Erwartung aufgenommen. Aber gewöhnlich erfuhr er nur, daß man noch nichts Genaues wisse, und bat ihn um Geduld.

Es war mehr als eine Stunde nach Menchenks Anruf, als der Leiter der Ärztesgruppe auf Mark zutrat und erklärte:

„Ich möchte Sie über die Lage nicht länger im unklaren lassen. Wir sind jetzt sicher, daß die Patientin infolge des Schocks ihre geistige Gesundheit verloren hat. Sie ist geisteskrank, mit anderen Worten. Die Krankheit kann geheilt werden, aber der Prozeß ist langwierig. Im übrigen muß sie körperlich völlig wiederhergestellt sein, bevor man mit der Heilung beginnen kann. Ich sehe ein, daß all dies Ihnen wenig hilft. Es gibt die Möglichkeit, mit Hilfe von Drogen die Kranke für einen kurzen Zeitraum so aufzuputschen und die Fähigkeit logischen Denkens vorübergehend so wiederherzustellen, daß man ein Verhör durchführen kann. Allerdings wird dieses Vorgehen zu weiteren Schädigungen der Psyche der Patientin führen und ihre Krankheit wahrscheinlich in eine unheilbare verwandeln.“

Mark Richter starrte mißmutig vor sich hin.

„Das ist eine verdamnte Verantwortung, die Sie mir da aufbürden wollen“, knurrte er.

„Ich kann die Entscheidung nicht treffen, Sir“, verteidigte sich der Arzt.

Mark blickte auf.

„Wie steht's mit einem Gehirnbild?“

Der Arzt war überrascht.

„Das läßt sich anfertigen. Aber ich dachte, Sie hätten es eilig.“

Mark Richter machte eine ärgerliche Geste.

„Zwei oder drei Stunden für den Preis der geistigen Gesundheit eines Menschen zu kaufen, das ist mir zu teuer“, sagte er. „Lassen Sie das Gehirnbild anfertigen. Ich informiere inzwischen die Analytiker, wonach sie zu suchen haben.“

Der Arzt kehrte zu seiner Patientin zurück. Gehirnbilder, auch Enzephaloplaste genannt, waren Aufzeichnungen der menschlichen Erinnerung. Das Verfahren war kompliziert und erst im vergangenen Jahrzehnt soweit entwickelt worden, daß es als diagnostisches Instrument der Psychophysik angewandt werden konnte. Es beruhte darauf, daß die Speicherzellen des menschlichen Gedächtnisses kurzweilige elektromagnetische Strahlung in verschiedenen Weisen reflektierte, je nach dem, welches der Besetzungszustand der Speicherzelle war. Bei der Anfertigung eines Gehirnbildes wurden die Gedächtniszonen von mehreren Sonden gleichzeitig mit elektromagnetischer Strahlung berieselt. Die reflektierte Strahlung wurde analysiert, und das Reflexionsmuster in eine Art Landkarte umgewandelt, die den Gedächtnisinhalt des Patienten beschrieb. Die „Entschlüsselung“ der Landkarte, das Umsetzen also von Reflexionsmustern in verständliche Begriffe, war in weiten Bereichen noch ein Geheimnis. Vorderhand konnten nur die Erinnerungen entschlüsselt werden, die zuvorderst im Gedächtnis des Patienten lagen. Das, was Mark Richter wissen wollte, gehörte sicherlich zu den Dingen, die sich stets im Vordergrund von Najdouches Bewußtsein befanden. Er trug den Analytikern auf, nach dem Begriff „Jantzon“ Ausschau zu halten. Zwei Stunden verstrichen. Die fünf Wissenschaftler hatten sich bereit erklärt, im SolAb-Hauptquartier Bericht über ihre ungewöhnlichen Erlebnisse zu erstatten. Mark Richter sorgte dafür, daß sie nach London gebracht wurden, von wo aus sie den Transmitter nach Terrania City benützen konnten. Beim Abschied erlebte er noch eine Überraschung. Nadiu Sen sagte beim Händeschütteln:

„Ich weiß nicht, ob ich überhaupt davon sprechen sollte. Vielleicht mache ich mich lächerlich.“

Mark Richter lächelte sie aufmunternd an.

„Immer heraus damit! Eine Frau wie Sie kann vertragen, daß über sie gelacht wird.“

Vorerst war es Nadiu Sen selbst, die lachte. Aber sie wurde rasch wieder ernst.

„Es geht um den Maskierten“, sagte sie. „Ich weiß nicht... als er in meine Zelle trat... wissen Sie: Frauen haben ein feineres Gespür für so etwas als Männer...“

„Ohne Zweifel“, versuchte Mark sie zu ermuntern.

„Also... es kam mir so vor, als ob der Boden zitterte. Wissen Sie, was ich meine? Der Mann muß ungeheuer schwer sein. Und dann seine kalte, gefühllose Art zu reden! Ich glaube, er ist ein Roboter!“

Sie sah Mark ängstlich an, um an seinem Gesichtsausdruck zu erkennen, ob sie sich in der Tat lächerlich gemacht habe. Aber Mark Richter war plötzlich bitter ernst geworden.

„Sie haben eine überaus scharfe Beobachtungsgabe, Nadiu“, stellte er fest.

„Jantzons... alias Mervin Flik... alias Maravin Folk... Haus am Meer, weißer Strand, Palmen... zwei geschwungene Molen, die weit ins Meer hinausragen... im Hintergrund die komplexe Filigranstruktur einer Hyperantenne...“

Mark Richter legte den Bericht beiseite, den die Analytiker ihm vor wenigen Minuten übermittelt hatten.

„Das kenne ich!“ stieß er hervor. „Florida, Fort Lauderdale!“

Die Vorbereitungen für den Aufbruch waren längst getroffen. Eine Gruppe von fünf Spezialisten stand bereit, mit Mark Richter aufzubrechen. Oben auf der Kuppe des Hügels hinter Najdouches Haus stand eine kleine Feldfähre bereit, denn man mußte damit rechnen, daß Jantzons Wohnort sich an einer Stelle befand, zu der es keine günstige Transmitterverbindung gab.

Richter machte sich mit seinen Leuten sofort auf den Weg, nachdem er den Analytikern Instruktionen hinterlassen hatte, wie das Enzephaloplast weiter auszuwerten sei. Nahezu geräuschlos schoß die kleine Fähre in den diesigen Himmel hinauf. Der Autopilot brachte sie auf eine Flughöhe von achtzig Kilometern und beschleunigte bis zu einer Geschwindigkeit von 5100 km/st. Der Flug über den Atlantik dauerte knapp anderthalb Stunden. Die Fähre landete auf einem kleinen Privatflughafen nordwestlich von Lauderdale. Mark Richter und seine Begleiter nahmen einen Mietwagen, um zu Jantzons Anwesen zu gelangen.

Ebenso wie Najdouches Landhaus zeugte auch diese Anlage vom Reichtum ihres Besitzers. Das Haus stand hoch oben auf einer künstlich aufgeschütteten Düne. Grünzäune, die bis zum Strand hinabliefen, zeigten an, daß Jantzons hier mehr als zehntausend Quadratmeter Land sein eigen nannte - in einer Gegend, in der der Quadratmeter schon seit Jahrhunderten nicht unter dreitausend Solar gehandelt worden war.

Inmitten des Grünzaunes - nämlich da, wo der Fahrweg, der von der Straße her kam, auf ihn mündete - gab es ein altmodisches Gatterportal mit einer in den Pfosten eingebauten Rufvorrichtung. Mark Richter gab sich ordnungsgemäß zu erkennen: als Sonderagent der Solaren Abwehr, der gekommen sei, um Maravin Folk ein paar Fragen zu stellen.

Niemand antwortete. Daraufhin machten sich Marks Spezialisten an die Beseitigung des Hindernisses. Die Verriegelung des Tors wurde gelöst. Der Mietwagen glitt einen breiten, von blühenden Hibiskushecken besäumten Weg entlang bis zu der eigentlichen Auffahrt. Der Wagen stand noch nicht ganz still, da war Mark Richter mit zweien seiner Begleiter bereits abgesprungen. Die Haustür stand offen. Die Männer traten ein. Sie gelangten in eine weite Halle, die durch große, nach der Seeseite gelegene Fenster Licht erhielt. Der Raum war in schreienden Farben gehalten und teuer möbliert. Zur linken Hand gab es eine Sitzgruppe mit einem kleinen Cocktaillisch, in dessen Stütze unauffällig eine Servierautomatik eingearbeitet war. Auf der Tischplatte lag ein Stück Schreibfolie. Jemand hatte mit ungelenker Hand daraufgeschrieben: Hier wirst du einen Teil der Informationen finden, die du suchst!

Mark Richter lächelte bei dem Gedanken an Menchenk, wie er sich mit einem Schreibstift bewaffnete, der ihn um mehr als Haupteslänge überragte, und im Schweiß seines Angesichts, den Stift wie einen Besen führend, die wenigen Worte zu Papier brachte. Der Stift lag noch da. Mark Richter erinnerte sich plötzlich an das Bild, das er auf dem RADA-Empfänger in Najdouches Kommunikationsraum gesehen hatte. Er blickte auf. Die Vermutung trog nicht. Auf einem kleinen Beistelltisch stand das kleine RADA-Gerät. Die Kamera hing, geschickt mit einer ultramodernen Lampe kombiniert, an einem Lampenständer.

Es gab keinen Zweifel: Von hier aus hatte Menchenk das RADA-Gespräch geführt! Mark Richter wandte sich an seine Begleiter.

„Suchen Sie!“ trug er ihnen auf. „Ich bin fast sicher, daß wir irgendwo in diesem Haus eine nicht allzu erfreuliche Entdeckung machen werden.“

Das Gebäude war eingeschossig. Von der Halle aus führten zwei Gänge nach links und rechts, die Mitte des Hauses entlang. Die Spezialisten verteilten sich über die einzelnen Räume. Aber es blieb Mark Richter vorbehalten, die eigentliche Entdeckung zu machen. Er blieb in der Halle und wanderte, tief in Gedanken versunken, ziellos auf und ab. Dabei kam er an eine Tür, die in einen Nebenraum führte. Sie öffnete sich selbsttätig, nachdem er sich ihr bis auf weniger als zwei Schritte genähert hatte.

Dahinter lag eine kleine automatische Küche - für Gäste, die in der Halle bewirtet wurden. Und auf dem Boden lag Maravin Folk, alias Jantzon. Er hatte die Augen weit geöffnet. Sie blickten starr und leblos. Der Mann war tot. Mark Richter machte sich nicht die Mühe, nach einer Schußwunde zu suchen. Täter wie Menchenk konnten mit den handelsüblichen Feuerwaffen nicht umgehen. Mark war überzeugt, daß Jantzon den Tod einer Injektion verdankte, appliziert mittels eines mikroskopisch kleinen Pfeils, aus einer winzigen Pistole geschossen. Die Siganesen waren Experten in der Herstellung solcher Waffen.

Wie dem auch immer sein mochte: Jantzon war tot. Die Rache des Odykenalers hatte ihn eingeholt.

*

Einen Tag später.

Mark Richter und Frank Beaulieu saßen einander gegenüber.

„Das heißt, wir haben das Ende der Spur erreicht“, sagte Beaulieu.

„So sieht's aus“, brummte Mark Richter böse. „Wir haben Najdouche, einen Mann namens Paal Madijah, der uns bei der Rückkehr von einem harmlosen Ausflug unversehens in die Arme lief, und die Leiche von Maravin Folk. Wir haben ein Enzephaloplast von Najdouches Gedächtnis angefertigt und Paal Medijah nach allen Regeln der Kunst verhört. Wir wissen viel, aber noch längst nicht alles. Zum Beispiel wissen wir noch immer nicht, wer der Mann mit der Blechmaske ist. Wir wissen, daß er die Regierung des Solaren Imperiums stürzen will; aber wir haben keine Ahnung, auf welche Weise er das zu tun beabsichtigt. Und vor allen Dingen wissen wir nicht - weil eben Najdouche und Medijah es auch nicht wissen - wo der Maskierte sich im Augenblick aufhält.“

Frank Beaulieus Nicken hatte etwas Entsagungsvolles an sich.

„Merkwürdig, wie all diese Leute fest zu ihm hielten, ohne eigentlich zu wissen, was er vorhatte.“

„Das wußten sie schon. Er wollte eben, wie ich sagte, das Solare Imperium vernichten, indem er die Regierung stürzte. Was sie nicht wußten war, wie er diesen Plan zu verwirklichen gedachte.“

„Eben, das meine ich. Und trotzdem diese Ergebenheit!“

„Da spielt wahrscheinlich die Psychologie eine Rolle“, vermutete Mark Richter. „Aus Paal Medijahs Verhör ergibt sich, daß die Mitarbeiter des Maskierten ihn eher fürchteten als liebten. Aber er muß es verstanden haben, ihnen den Eindruck zu geben, daß das, was er vorhatte, auch wirklich durchgeführt werden würde.“

„Er, ein Roboter?“ zweifelte Frank Beaulieu. In einer Geste komischer Verzweiflung kratzte Mark Richter sich hinter dem Ohr.

„Das mit dem Roboter... das ist auch so eine Sache“, bemerkte er tiefsinnig. „Es gibt kaum mehr einen vernünftigen Zweifel daran, daß es sich bei dem Maskierten wirklich um einen Roboter handelt. Auch Paal Medijah glaubt daran. Aber was soll das für ein Robot sein, der revolutionäre Pläne wälzt?“

„Vielleicht ein Exemplar mit durcheinandergeratener Programmierung“, mutmaßte Beaulieu. „Vielleicht ein Hybridgeschöpf, halb organisch, halb elektronisch, bei dem der geistesgestörte organische Teil die Vorherrschaft übernommen hat.“

„Alles denkbar“, brummte Mark Richter. „Aber die Art, wie Nodger Barsov umgebracht wurde... das ist Planung, die keinem Robotergehirn entspringt! So gemein, so brutal kann nur ein menschliches Wesen denken.“

Der Umstand, daß Frank Beaulieu darauf nichts mehr zu sagen wußte, gab Mark Richter Gelegenheit, ein Resümee seiner bisherigen Nachforschungen zu ziehen. Es war nicht das erste Mal, daß er dies tat. Im Laufe der vergangenen vierundzwanzig Stunden hatte er schon mehrere Male das bisher Erreichte aufsummiert, seine Gedanken geordnet und zu ermitteln versucht, an welcher Stelle er womöglich etwas übersehen haben könnte. Najdouches Enzephaloplast war nur mittelmäßig aufschlußreich gewesen - eben wegen der noch lange nicht vollkommenen Technik der Enzephalogie. Da hatte man aus Paal Medijah schon wesentlich mehr herausholen können... und schließlich auch noch aus den Rechnerteilen der Kleintransmitter, die in Najdouches Landhaus ebenso installiert waren wie in Jantzons Dünenschloß und in der Jagdhütte am Ruwenzori, wie Medijah sein Domizil nannte. Die Analyse der Transmitter hatte ergeben, daß alle drei Transmitter auf ein und denselben Punkt justiert waren: Er lag tief im Innern des Felsengrundes, auf den die Stadt New York gebaut war. Durch Manipulierung der Transmitter hatte man es ermöglicht, diesen Punkt anzuspringen. In die Felsen eingebettet fand sich dort ein großer Raum, der einen langen Tisch und eine große Anzahl Stühle enthielt. In diesem Raum, bekannte Medijah, waren die Zusammenkünfte mit dem Maskierten abgehalten worden. Daneben gab es noch eine kleinere Felsenkammer voll technischen Geräts. Es war völlig klar, daß der Maskierte dieses Versteck nur für die Zusammenkünfte mit seinen Verschworenen benützt hatte. Es gab einen zweiten Transmitter, der mit dem eigentlichen Wohnsitz des Maskierten in Verbindung gestanden haben mußte. Aber dessen Programmierung war gelöscht worden. Der Unheimliche hatte geahnt, daß man sein unterirdisches Versteck beizeiten finden würde, und Vorsorge getroffen, daß seine Spur an dieser Stelle endete. Nur einen einzigen Hinweis auf sein früheres Wirken hatte der Maskierte hinterlassen: die zerschmetterte Leiche eines kleinen Mannes, der ihm früher Hilfsdienste geleistet und sich abwechselnd Sterk Vancouver und Roger Vneeuys genannt hatte.

Außer Medijah, Najdouche und Jantzon hatte es im Führungsgremium der Befreiungsliga noch ein weiteres Mitglied gegeben: Kleng Dreyfous, ein verhältnismäßig junger Mann, der damals, als der Maskierte in das Unternehmen der Perrier Import Trades eingestiegen war, für diesen den Vermittler gespielt hatte. Dreyfous war der Mann, der mit Medijah und dem Maskierten zusammen auf dem Wüstenplaneten gewesen war. Medijah wußte weiter nichts über ihn.

Auf der Wüstenwelt gab es, Medijahs Schilderungen zufolge, umfangreiche unterirdische Anlagen, die in den vergangenen Jahren unter erheblichem finanziellem Aufwand geschaffen worden waren. In den aus dem Felsen geschmolzenen oder gesprengten Räumen gab es komplizierte technische Einrichtungen, von denen Medijah nur wußte, daß sie mit dem Tunnelgenerator zu tun hatten, der die Verbindung zwischen der Erde und der fremden Welt bewirkte. Die für die Errichtung des Tunnels benötigte Energie wurde hier erzeugt und strukturiert. Von der Erde aus waren für die Aktivierung des Tunnels nur kleine,

tragbare Geräte vonnöten, die an jeder beliebigen Stelle zum Einsatz gebracht werden konnten. Welchem Zweck aber insgesamt die Anlage auf der Wüstenwelt diene, das hatte auch Paal Medijah nicht gewußt.

Das also war die Lage. Die Gefahr - welches auch immer die Gefahr gewesen sein mochte - schien gebannt. Der Mann mit der Blechmaske, Urheber allen Übels, war in die Enge getrieben worden und verschwunden. Ob er jemals wieder auftauchen würde, das stand in den Sternen.

Bitter war für Mark Richter, daß er den Maskierten nicht der verdienten Strafe hatte zuführen können. Immerhin war er für die Ermordung von dreihundert Menschen verantwortlich. Und außerdem war da noch immer die Drohung, daß der Mann mit der Maske eines Tages doch wieder auftauchte.

Stumm sahen Mark Richter und Frank Beaulieu einander an. Mißbehagen stand auf beider Gesicht geschrieben. Beaulieu machte einen Ansatz, etwas zu sagen. Da klickte es im Auswurf des internen Post-Verteilersystems. Beaulieu reichte zur Seite und entnahm dem Auswurf eine kleine Kapsel, die sich bei der Berührung selbsttätig öffnete und ein kurzes Stück Mikrofilm von sich gab. Der Film wurde in den Leser geschoben.

„An dich, Mark...!“ sagte Beaulieu verwundert. Mark Richter rückte näher und las die kurze Botschaft auf dem Bildschirm. Sie lautete:

TERRANER - DER UNWAHRSCHEINLICHE FALL IST EINGETRETEN: ICH BRAUCHE DEINE HILFE! ICH KENNE DAS VERSTECK DES MASKIERTEN, ABER OHNE BEISTAND KANN ICH ES NICHT AUSHEBEN. TREFF MICH AM SIGADENKMAL ÜBER CAPE PEMBROKE - SOBALD DU KANNST - UND BRING EIN PAAR MANN VERSTÄRKUNG MIT!

DER ODYKENALER.

Verwirrt sah Mark Richter auf.

„Wo ist Cape Pembroke?“ fragte er.

„Falkland-Inseln“, antwortete Frank Beaulieu.

Cape Pembroke, zum größten Teil von Ozeanologen, Biologen und sonstigen Forschern besiedelt, lag auf der östlichen Falklandinsel in einer rings von schroffen Höhen umgebenen Bucht. Auf einer der unwirtlichen Klippen, die sich im Halbkreis um die Stadt auftürmten, erhob sich das Siga-Denkmal, eine abstrakte Struktur, die durch ihre gigantischen, völlig unsiganesischen Ausmaße beeindruckte. Kunstkenner hielten das Monument für gigantisch. Es verherrlichte die Freundschaft zwischen Siganesen und Terranern im allgemeinen und erinnerte im besonderen an den Absturz eines siganesischen Raumschiffs, der sich an diesem Ort gegen Ende des dritten Jahrtausends zugetragen hatte und bei dem an die zwölfhundert Siganesen den Tod fanden.

Mark Richters Minifähre landete unmittelbar am Fuß des Denkmalsockels. Menchenk war mit einem kaum siebzig Zentimeter langen Siga-Gleiter gekommen, der in einer Nische zwei Meter hoch über dem Boden stand. Der Odykenaler wirkte außergewöhnlich ernst.

„Ich werde hier draußen keinerlei Fragen beantworten“, empfing er Mark Richter fast grob. „Ich habe das Gefühl, wir werden beobachtet. Du hast sechs Leute bei dir. Fünf tun es auch. Laß den sechsten Mann die Fähre fortbringen. Mein Gleiter ist so programmiert, daß er sich in ein paar Minuten selbsttätig auf den Heimweg macht.“

Mark Richter tat, wie ihm aufgetragen war. Einer seiner Leute kletterte in die Fähre und stieg damit auf. Menchenk hatte nicht zuviel versprochen: Sein winziger Gleiter machte sich ein paar Minuten später von selbst auf die Reise. Der Odykenaler

wandte sich um, so daß er nun die glatte, graue Wand des Sockels vor sich hatte. Mark Richter sah, wie er ein kleines Gerät aus der Tasche zog. Sekunden später bildete sich in der Masse aus grauem Plastbeton ein schmaler Spalt, der sich rasch verbreiterte. Ein knapp zwei Meter hoher Zugang wurde frei. Er bildete den Anfang eines Stollens, der in die Tiefe des Denkmals hineinführte. In die Decke waren in regelmäßigen Abständen Leuchtkörper eingelassen.

„Hier geht es entlang!“ verkündete Menchenks dünne Stimme. „Nimm mich auf die Schulter, Terraner!“

Mark Richter holte ihn aus der Nische herab und setzte ihn sich auf die rechte Schulter. Er war der erste, der den Stollen betrat. Seine Begleiter - ein junger Hauptmann mit nunmehr nur noch vier Mann, folgten ihm. Mark Richter bemerkte, daß sich der Zugang hinter ihnen selbsttätig wieder schloß, nachdem sie ein paar Schritte weit in den Gang vorgedrungen waren.

Nach rund dreißig Metern mündete der Stollen auf einen kreisrunden Platz, in dessen Zentrum, kaum einen Fuß hoch über dem Boden, ein nebliges, matt leuchtendes Gebilde schwebte.

„Du kennst das, nicht wahr?“ fragte Menchenk.

„Ja... ein Tunnelfeld!“ stieß Richter verblüfft hervor. „Woher wußtest du...“

„Ich will es dir erzählen“, fiel ihm der Odykenaler ins Wort.

*

„Ich hatte auf meiner Wüstenwelt etwas von dir gelernt, Terraner“, begann Menchenk seinen Bericht. „Man darf sich die Initiative nicht nehmen lassen. Ich hatte viele Jahre auf dem Wüstenplaneten verbracht, immer in der Hoffnung, daß ich Jantzon eines Tages doch begegnen würde. Das war falsch. Ich hätte nach ihm suchen sollen, anstatt auf ihn zu warten. Du hast mich das gelernt, und ich bin dir dankbar dafür.“

Als wir dem Maskierten und seinen Begleitern entkommen waren, fand ich mich auf der Erde wieder. Das Gebäude, in dem ich zum Vorschein gekommen war, explodierte nach ein paar Minuten; aber ich hatte etwas Ähnliches vermutet und befand mich bereits in Sicherheit.

Du weißt, daß ich nicht arm bin. Ich habe Juwelen. Ich verkaufte zwei unscheinbare davon und machte mich auf den Weg nach Winnipeg. Dort gibt es, wie du weißt, die stärkste siganesische Kolonie. Ich schilderte meinen Fall. Man bot mir Hilfe an. Ich akzeptierte. Die Siganesen sind findige Leute. Ihr Informationsdienst ermittelte innerhalb weniger Stunden die Anschrift der einzigen Besitzerin eines mehrkarätigen Siganits. Das war das Suchmerkmal, das ich mir inzwischen ausgedacht hatte. Ich erinnerte mich, daß die Frau in Jantzons Begleitung auf Edelsteine wie wild gewesen war.

Nun - du kennst sicherlich den größten Teil der Geschichte. Ich fand nicht nur die Frau, sondern durch Zufall auch die fünf Gefangenen. Ich suchte im Hause der Frau und fand im Speicher ihres Minirechners Angaben über Jantzon. Ich löschte den Speicher, damit du mir nicht allzu schnell folgen konntest, und nahm meine Rache an Jantzon.“

Er schwieg, und Mark Richter erkannte, daß nun ein entscheidender Augenblick gekommen war. Die Rache an Jantzon war Menchenks Lebenszweck gewesen. Er hatte die Rache vollendet. Er hätte nach Odykenal zurückkehren können, stolz darauf, daß er nicht locker gelassen hatte, bis erreicht war, was er hatte erreichen wollen. Aber er tat es nicht. Er kehrte nicht zurück. Auf wessen Spur war er jetzt?

„Ich wußte, als ich mich in Jantzons Haus befand“, fuhr der Odykenaler fort, „daß ich ein wenig Zeit hatte bis du hinter mir herkamst. Also sah ich mich um. Nicht nur in Jantzons Minirechner, sondern auch in der Kontrolleinheit, die mit dem Transmitter in einem abgelegenen Raum seines Hauses gekoppelt war. Und was fand ich dort?“

Er griff abermals in die Tasche und zog das winzige Gerät hervor, dessen er sich vor wenigen Minuten bedient hatte, um den Zugang zu diesem Stollen zu öffnen.

„Dieses Ding!“ beantwortete er die eigene Frage mit eigenartiger Betonung. „Ein Erzeugnis siganesischer Mikrotechnik, ein Wunderding, das ich sofort von meinen Freunden in Winnipeg untersuchen ließ. Es verriet mir mehr als die Speicher aller Minirechner, die ich bis dahin untersucht hatte. Jantzon war im Laufe der Jahre, das wissen wir alle, in die Abhängigkeit des Mannes mit der Maske geraten. Aber er fungierte noch immer als dessen Stellvertreter. Er als einziger in der Führungsgruppe hatte die Möglichkeit, mit Hilfe seines Transmitters jeden der vielen fest installierten Tunnelgeneratoren anzuspringen, durch die der Weg zu meiner Wüstenwelt führt. Ich mußte annehmen, daß das Mikrogerät insgesamt acht Sprungadressen enthielt. Ich suchte sie alle acht auf. Sie alle lagen in verborgenen Räumen wie diesem, aber in sieben Fällen waren die Tunnelgeneratoren deaktiviert worden. Nur hier ist der Tunnel noch aktiv! Durch diesen Ausgang ist der Maskierte geflohen! Wir erwischen ihn nur dann, wenn wir ihm folgen! Horcht...!“

Im Innern des riesigen Monuments herrschte Todesstille. Mark Richter folgte der Aufforderung des Odykenalers und glaubte, mit einemmal ein leises, verhaltenes Singen zu vernehmen. Er erinnerte sich daran! Das war das Geräusch, das die winzigen Sandkörner der Wüstenwelt verursachten, wenn der Wind sie vor sich hertrieb.

Er sah Menchenk auffordernd an.

„Meine Leute sind vorbereitet“, sagte er. „Ich hatte etwas Ähnliches erwartet. Gehen wir!“

Menchenk, auf seiner Schulter kauern, erwiderte den Blick.

„Gehen wir!“ bestätigte er.

Mark Richter gab seinen Begleitern einen Wink. Dann trat er als erster auf den schimmernden Nebel zu. Kurz bevor das Leuchten ihn erfaßte, verspürte er den Gluthauch, den die fremde Welt ihm entgeschickte...

*

Sie standen in der Nähe des Gewitterbaums. Die Experten hatten Mark Richter darüber aufgeklärt: Das war kein Baum, sondern die Antenne, die der Tunnelgenerator brauchte, um sein Werk zu verrichten. Es war Tag, aber die Sonne schien nicht grell und mörderisch wie sonst. Dunkle Wolken hatten das Firmament überzogen. Die Regenzeit war nahe!

Sie öffneten die Mündung des Schachtes mit Hilfe des Mikrogeräts, das Menchenk aus Jantzons Transmitter entnommen hatte. Nacheinander stiegen sie hinab. Auch die Tür, die in den Stollen führte, öffnete das winzige Gerät, das der Odykenaler bequem mit der Hand umschließen konnte.

Als der Stollen offen vor ihnen lag, dröhnte aus der Höhe dumpfer, rollender Donner - der erste Bote der nahenden Regenzeit. Der Stollen schien sich, leicht abwärts geneigt, bis in unendliche Fernen zu ziehen. Er war hell erleuchtet und leer. Mark Richter sagte sich, daß, wenn der Maskierte sich hier befand, er wahrscheinlich an irgendeiner Art von Anzeige werde ablesen können, daß die Stollentür geöffnet worden war. Es galt, vorsichtig zu sein. Nur der Maskierte kannte die Einzelheiten dieser Anlage. Er war eindeutig im Vorteil.

Sie drangen vor... so rasch, wie es sich mit der gebotenen Vorsicht vereinbaren ließ. Nach mehreren hundert Metern gelangten sie an ein weiteres Schott. Menchenk, noch immer auf Mark Richters Schulter sitzend, preßte das Ohr gegen das Metall.

„Ich höre dumpfes Summen“, sagte er.

Weiter nichts.

Dann probierte er sein Wundergerät. Es funktionierte auch hier. Nach wenigen Schaltkombinationen schwang das Schott zur Seite. Ein riesiger, hell erleuchteter Raum wurde sichtbar. Und außerdem...

Mark Richter hatte damit gerechnet. Die Waffe lag ihm schußbereit in der Hand. Seine Reaktion auf das plötzliche Erscheinen der hageren, hochgewachsenen Gestalt war reiner Reflex. Der Strahler begann zu fauchen. Eine wabernde Lohe hüllte den Hageren ein und brach erst in sich zusammen, als von dem Gegner nichts mehr übriggeblieben war. Es war notwendig gewesen, schnell zu reagieren. Der Hagerer war hier postiert worden, um die Eindringlinge am weiteren Vormarsch zu hindern. Mark Richter hatte die Waffe in seiner Hand nicht übersehen.

Aus der Tiefe des hell erleuchteten Raumes drang plötzlich schrilles Gelächter.

„Ihr seid geschickter, als ich euch zugestehen wollte!“ hörte Mark Richter eine mächtige Stimme schreien. „Aber trotzdem erfüllt sich in den nächsten Minuten euer Schicksal!“

Mark Richter trat nach vorne. Er kam nicht weit. Der Raum, in den das Schott führte, war kreisrund und hatte eine kuppelförmige, aus natürlich gewachsenem Fels bestehende Decke. Es mußte Millionen gekostet haben, diese Halle aus dem Gestein zu schmelzen.

Unmittelbar hinter dem Schott befand sich ein Geländer. Es bildete die äußere Begrenzung eines Rundgangs, der in einer Höhe von etwa fünfzehn Metern über dem Boden der Kuppelhalle rings an der Wand entlanglief. Von diesem Rundgang aus führten mehrere Stege radial auf einen Maschinenkoloß zu, der sich im Zentrum der Halle erhob und fast bis unter die Decke reichte.

Die Funktion der Maschine war Mark Richter nicht von vornherein klar. Er vermutete nur, daß es sich um das Aggregat handelte, mit dessen Hilfe die Tunnelverbindung zwischen der Erde und der Wüstenwelt hergestellt wurde. Aber das war auch im Augenblick nicht wichtig. Wichtig war der Mann, der unten, am Fuß des gewaltigen Maschinensockels, vor einer umfangreichen Schalttafel stand. Er hatte die Eindringlinge bemerkt. Es war seine Stimme, die Mark Richter gehört hatte.

Er war von hochgewachsener, breitschultriger Gestalt. Er trug einen faltigen Umhang, aus dem nur die Unterarme hervorragten. Die Hände waren von Handschuhen verdeckt. Vor dem Gesicht aber trug der Mann eine metallene Maske, die im Licht der vielen Lampen merkwürdig schimmerte.

„Kleng Dreyfous war der getreueste meiner Getreuen!“ schrie er zu Mark Richter hinauf. „Ihr werdet seinen Tod büßen!“

„Nein!“ gellte da eine Stimme in Mark Richters Ohr. „Nicht jetzt! Zeig uns erst, wer du bist!“

Der Maskierte begann, sich an der Schalttafel zu schaffen zu machen. Erst nach einer Sekunde der Verwirrung erkannte Mark, daß es Menchenks Stimme war, die er in den Ohren gellen hörte. Ihm mochte sie laut vorkommen, aber der Mann mit der Maske dort unten hatte sie sicherlich nicht gehört.

Deswegen machte sich Mark Richter zum Sprecher des Odykenalers.

„Zeig uns, wer du bist!“ schrie er in die Tiefe.

Da hielt der Mann mit der Blechmaske inne und wandte sich um.

„Ihr werdet sehen, wer ich bin!“ rief er mit schriller Stimme. „Meine Zeit ist gekommen! Zuvor aber will ich euch sagen, was euch bevorsteht. Ich habe früh in meinem Leben erkannt, was Macht bedeutet! Ich war Augenzeuge, als Macht sich über Recht bedenkenlos hinwegsetzte. Ich war mit unter denen, auf deren Seite das Recht sich befand. Nur um ein Haar entging ich dem Tod. Ich nahm mir die Lehre zu Herzen. Von nun an wollte ich selbst ein Mächtiger sein!

Der Zufall kam mir zu Hilfe. Ich stieß auf diese Erfindung, den Tunnelgenerator, den ein Wissenschaftler eines fremden Sternenvolks entwickelt hatte. Ich nahm mich der Erfindung an, ließ sie weiterentwickeln. Mein Ziel war, das Solare Imperium zu zertrümmern. Wie zertrümmert man das Imperium? Man legt seine Regierung lahm. Wie aber legt man eine Regierung lahm, die sich so sorgfältig zu schützen weiß, daß sich ihr niemand nähern kann? Ganz einfach... man versetzt sie mitsamt ihrer Umgebung an einen Ort, von dem sie nicht mehr zurückkehren kann.“

Mit großspuriger Geste wies er auf den Maschinenkoloß.

„Es gab eine Zeit, da glaubte ich, ich könnte ohne die Hilfe von Fachleuten nicht auskommen. Deswegen nahm ich fünf von euren Hyperphysikern gefangen. Aber inzwischen habe ich das Problem selbst gelöst... aus eigener Kraft. Ich werde einen Tunnel schaffen, der so groß ist, daß er ganz Terrania City auf einmal aufnehmen kann.“

Plötzlich explodierte er.

„Ganz Terrania City! Hört ihr das?“ schrie er wie ein Besessener. „Eure ganze verdammte Hauptstadt... mit allem, was darin kreucht und fleucht!“

Mark Richter schauderte. Das war die Stimme, das war der Plan eines Wahnsinnigen! Mark zweifelte, daß es ihm gelingen würde, ganz Terrania City hierher, auf diese Wüstenwelt, zu versetzen. Aber allein der Versuch mußte gewaltige Energien entfesseln, die womöglich den Rückweg zur Erde für immer versperrten! Er mußte den Irrsinnigen aufhalten, koste es, was es wolle!

Er legte die Waffe an. Der Maskierte stieß ein höhnisches Lachen aus, und rings um den Maschinenkoloß waberte plötzlich das durchsichtige, filigranhafte Leuchten eines energetischen Schutzschirms. Die Stimme des Maskierten durchdrang die energetische Hülle ohne Mühe.

„Du kommst zu spät, Terraner!“ höhnte er. „Über dein Schicksal ist bereits entschieden!“

Er wandte sich von neuem der Schalttafel zu. Mit flinken Händen bediente er eine Reihe von Schaltern. Das Summen, das der Maschinenkoloß von sich gab, wurde rasch intensiver.

„Und jetzt“, schrie der Maskierte, „kommt der entscheidende Augenblick...!“

Mit beiden Händen zugleich drückte er eine Serie von Schaltern. Die Wirkung war überwältigend. Um die riesige Maschine herum bildete sich ein blasenförmiges Feld intensiver, aber dennoch durchsichtiger Helligkeit. Im Innern der Blase begannen die Gegenstände zu wachsen. Alles wurde größer, mit atemberaubender Geschwindigkeit, alles blähte sich auf... auch der Mann mit dem wallenden Umhang und der Maske vor dem Gesicht. Das Summen steigerte sich zum Heulen, das Heulen wurde zu schrillum Kreischen. Im vergrößerten Bild wurde deutlich, daß der Maskierte plötzlich von der Schalttafel zurückwich, mit den Bewegungen und den Gesten eines Mannes, der entsetzt ist, weil er ein Experiment auf fürchterliche Art und Weise mißlingen sieht...

„Nein...!“ gellte eine dröhnende Stimme aus der Tiefe.

Im selben Augenblick steigerte sich das Kreischen des Maschinenkolosses zum ohrenbetäubenden Inferno. Ruckartig blähten sich die Gegenstände innerhalb des leuchtenden Feldes auf. Der Maskierte wurde zum Riesen, der fast bis zur Decke der mächtigen Felsenhalle hinaufreichte.

Und dann geschah das Unglaubliche.

Die Kleidung, die er trug... die Maske, die sein Gesicht verhüllte... sie wurden durchsichtig, verschwanden. Unter der Kleidung wurde die glatte, schimmernde Oberfläche eines Robotkörpers sichtbar.

Unter der Maske aber... erschien ein flacher Hohlraum. Eine Nische, nicht ganz eine Handspanne hoch. In der Nische stand ein Sessel, ein Miniatursessel wohl, der aber unter der magischen Vergrößerung, die alles verzerrte, fast in natürlicher Größe erschien. Und in dem Sessel saß ein Wesen... auch dieses ein winziges Geschöpf, das nur deswegen so leicht zu erkennen war, weil eine geheimnisvolle Kraft alles, was sich im Innern des Leuchtfeldes befand, bis auf das Vielhundertfache vergrößerte.

Da dämmerte Mark Richter plötzlich die fürchterliche Erkenntnis! Einer der odykenalischen Scouts hatte das Massaker am Fundort der Siganite überlebt. Das war die Lehre, von der der Maskierte gesprochen hatte: Macht siegt über Recht! Welch eine Idee, sich als Zwerg hinter der Maske eines Roboters zu verstecken! Genial! Aber von einer Genialität, die an Wahnsinn grenzte.

Und plötzlich, über den ohrenbetäubenden Lärm der aus den Fugen berstenden Maschine hinweg, hörte Mark Richter die gellende Stimme des Wesens, das auf seiner Schulter saß: „Jajlon... mein Sohn...!“

In diesem Augenblick gab es einen berstenden Knall. Mark Richter fühlte sich emporgehoben und prallte mit mörderischer Wucht gegen etwas unsäglich Hartes. Er verlor noch im selben Augenblick das Bewußtsein.

*

Es war still.

Es war dunkel.

Mark Richter zweifelte an der eigenen Existenz. Er fühlte keinen Schmerz. Er fühlte sich weich gebettet.

Das Gefühl wohliger Entspannung hüllte ihn ein wie eine weiche Decke.

Er kannte dieses Gefühl. An der Erinnerung richtete sich das Bewußtsein auf: So fühlte sich einer, dem die Ärzte ein beruhigendes und zugleich schmerzlinderndes Mittel verabreicht haben.

Das brachte ihn vollends zu sich. Er zwang sich dazu, die Augen zu öffnen. In seinem Gesichtskreis erschien ein heller Fleck, der alsbald Züge entwickelte und zu einem Gesicht wurde.

„Frank...!“ stieß Mark Richter hervor und erkannte die eigene Stimme kaum, so rostig klang sie.

Beaulieu machte eine besänftigende Geste. Mark sah jetzt völlig klar. Er befand sich auf einer Krankenstation. Ein kleiner Raum, in dem nur ein Patient untergebracht wurde. Mit dem Bett war fast ein Dutzend automatischer Überwachungs- und Diagnosegeräte gekoppelt.

„Wie geht's... Menchenk... den ändern...?“ stieß Mark Richter mühsam hervor.

„Alle sind gerettet!“ antwortete Beaulieu. „Menchenk läßt grüßen.“

Abgrundtiefe Müdigkeit übermannte Richter von neuem. Als er die Augen zum zweiten Mal öffnete, saß Frank Beaulieu noch immer da, nur hatte er diesmal einen anderen Anzug an. Mark Richter fühlte sich kräftiger.

„Wie lange...?“ wollte er wissen.

„Zwei Tage, genau wie die Ärzte es sich wünschten.“

Mark versuchte, sich auf den Ellbogen in die Höhe zu stemmen. Es gelang wider Erwarten gut. Beaulieu unternahm keinen Versuch, ihn zu hindern.

„Ich muß jetzt alles wissen, sonst kann ich nicht mehr schlafen“, erklärte Mark Richter mit gespielter Ungeduld. „Wieso bin ich hier? Was geschah?“

„Die Fachleute sind soeben dabei, sich ein Bild von den Geschehnissen zu machen“, antwortete Frank Beaulieu zurückhaltend. „Das Gerät, das der Mann mit der Maske einsetzte, ist unserer Wissenschaft ebenso unbekannt wie das Prinzip, nach dem es arbeitet. Glücklicherweise haben wir aufgrund der Informationen, die in Menchenks Mikroschalter enthalten waren, eine Handvoll von Tunnelgeneratoren ausfindig machen können, die der Mann mit der Blechmaske über die Erdoberfläche verteilt hatte. Daran sind die Experten am Arbeiten, allen voran Kaum Azalik.“

Soweit wir aus den Berichten deiner Begleiter wissen, hatte der Maskierte die Absicht, ganz Terrania City verschwinden zu lassen. Durch einen Tunnel. Er wollte die Stadt auf der Wüstenwelt absetzen und dadurch die Regierung des Solaren Imperiums ausschalten... denn Imperium-Alpha wäre in diesem Fall ja auch auf dem Wüstenplaneten gelandet. Er hatte sich jedoch zuviel zugemutet. Eigens zu dem Zweck, einen Generator mit größerer Tunnelkapazität zu bauen, hatte er die fünf Sextadim-Experten gekidnappt. Sie waren ihm, wie man so sagt, durch die Lappen gegangen. In seinem Eifer überschätzte er die eigenen Fähigkeiten. Als er merkte, daß auf der Erde das Haus rings um ihn einzustürzen drohte, rettete er sich mit dem letzten seiner Getreuen auf die Wüstenwelt, die übrigens unter dem Kodennamen Loch-eins geführt wurde, und faßte dort den Vorsatz, sein Vorhaben aus eigener Kraft zu Ende zu führen.

Das ging schief. Die Fachleute vermuten, daß er die vom Generator abgezapfte Energie nicht richtig strukturierte. Auf jeden Fall kam es in dem Augenblick, in dem er die entscheidende Schaltung vornahm, zur Explosion. Wie es übergeordnete Energieformen manchmal an sich haben, wirkte sich die Explosion nicht in Form von materiellen Zerstörungen aus. Das Tunnelloch brach einfach zusammen, und alle Beteiligten wurden zum Ausgangspunkt zurückgeschleudert, also zur Erde, in den Hohlraum unter dem Siga-Denkmal auf den Falkland-Inseln.“

„Alle Beteiligten...?“ fragte Mark Richter erregt.

„Alle. Auch der tote Kleng Dreyfous. Und schließlich auch der Mann mit der Maske selbst. Ihr alle wurdet bei der Rückkunft ziemlich durchgebeutelt. Aus der Tunnelmündung und gegen die Wände des Hohlraums geschleudert. Es ist ein Wunder, daß der zerbrechliche Menchenk mit dem Leben davonkam. Sein Sohn hatte weniger Glück.“

Mark Richter erinnerte sich plötzlich.

„Sein Sohn...“, murmelte er. „Er schrie einen Namen...“

„Jajlon. Er war mit bei der Scout-Truppe gewesen, die Jantzon, alias Maravin Folk, damals auf Odykenal massakrierte. Wir nehmen an, daß er durch ein Wunder das Massaker überlebte und daß es ihm gelang, sich an Bord von Jantzons Raumschiff zu schleichen. Was er auf der Erde tat, bevor er Jantzon zu erpressen begann und Perrier Import Trades übernahm, das wissen wir nicht und werden es wohl auch nie erfahren. Er muß ziemlich weit herumgekommen sein, vermuten unsere Fachleute, vermutlich nicht nur auf der Erde. Denn es ist kaum anzunehmen, daß auf einer dichtbesiedelten Welt wie dieser die Erfindung, die Jajlon zur Verwirklichung seines Vorhabens einsetzen wollte, so lange unbemerkt existieren könnte. Er muß sie anderswo entdeckt haben.“

„Was wollte er eigentlich?“

Frank Beaulieu hob die Schultern.

„Macht, nehme ich an. Die Sache mit der Befreiungsliga war nur Schein. In Wirklichkeit wollte er Diktator werden. Menchenk hat seine Leiche zur Untersuchung freigegeben. Ich bin überzeugt, daß man eine Geisteskrankheit an ihm feststellen wird. Er hat das Massaker der Scouts nicht bei gesundem Verstand überlebt. Allein die Idee, sich im Innern eines Robotkörpers zu verstecken...!“

„Menchenk...?“

„Hat eine ausführliche Aussage gemacht und ist seitdem spurlos verschwunden.“
Ein eigentümliches Lächeln begleitete diese Worte.

„Wieso...?“

„Wäre er geblieben“, erklärte Frank Beaulieu, „hätte ihm für seine Rache an Jantzons der Prozeß gemacht werden müssen. Und wer hätte daran ein Interesse haben können? Wir wissen nicht, wohin Menchenk verschwunden ist. Offiziell. Aber er läßt dir ausrichten, du sollst ihn auf Odykenal besuchen, wenn du Zeit dazu findest.“

Mark Richter grinste.

„Najdouche und... wie heißt er doch... Paal Medijah stehen unter Anklage, nehme ich an“, forschte er.

„In der Tat. Und wenn wir hier mit ihnen fertig sind, kann es sein, daß sie nach Odykenal ausgeliefert werden.“

„Wie hat Menchenk die ganze Sache aufgenommen? Ich meine, daß sein Sohn der eigentliche Täter war?“

„Erstaunlich gelassen. Weißt du, ich glaube, er ahnte das Geheimnis seit jenem Augenblick, in dem er in Jantzons Transmitter den siganesischen Mikroschalter fand, der in Wirklichkeit ein Minimikrorechner ist...“

so kompliziert und dabei so winzig, wie ihn nur Siganesen bauen können. Mit anderen Worten: Er war auf die Enthüllung vorbereitet.“

Mark Richter starrte an seinem Vorgesetzten vorbei auf die gegenüberliegende Wand. Ein mattes Lächeln spielte in seinen Zügen. Schließlich schüttelte er den Kopf.

„Man stelle sich das vor!“ murmelte er. „Einfach ein Loch aufmachen und ganz Terrania City darin verschwinden lassen...!“

Ein Funkeln erregte seine Aufmerksamkeit. Auf dem kleinen Schwenktisch neben seinem Bett lag der Siganit, den er von Menchenks Wüstenwelt mitgebracht hatte...

ENDE